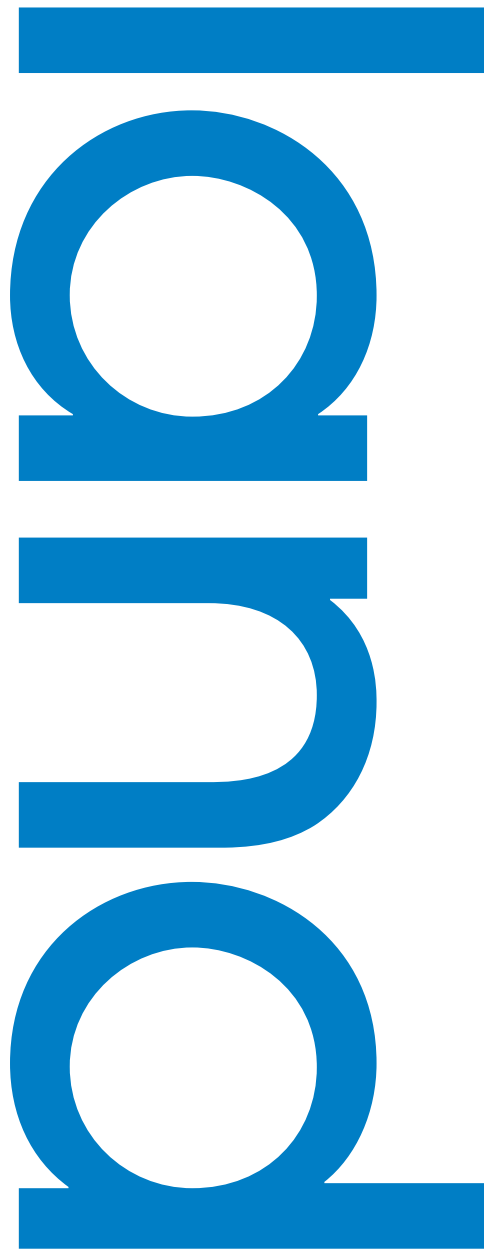




Vom Renert in die Traufe

Seit Jahren wird sich um eine Aufwertung von luxemburgischer Literatur bemüht. Auf schulischen Curricula findet man sie kaum

La bonne parole

À la date du 31 décembre dernier, seuls onze pour cent des étrangers résidents au Luxembourg s'étaient inscrits pour voter aux élections communales. La mobilisation des communes et des partis doit encore se renforcer

La maladie du Speckgürtel

Plus que jamais eldorado des entreprises, Leudelange suffoque dans le trafic et souffre de la réforme du financement des communes

Heal the World

Juncker l'a snobé, Bettel n'en manque aucun. Le Forum économique mondial à Davo attire et repousse

Die Ökoliberalen

Im Superwahljahr 2023 feiern die Grünen ihr 40-jähriges Bestehen. Der Blick nach vorne fällt ihnen leichter als der zurück

SUPPLÉMENT MOBILITÉ

Lenker und Fahrgäste

Zum 59. Mal geht das Autofestival an den Start. Fahren wir bald mit geleasteten E-Autos? Oder doch wieder Rad und Bahn?

Foto: Sven Becker





Sam Tanson, Meris Sehic, Josée Lorsché, François Benoy und François Bausch

Die Ökoliberalen

Luc Laboulle

Im Superwahljahr 2023 feiern die Grünen ihr 40-jähriges Bestehen. Der Blick nach vorne fällt ihnen leichter als der zurück

Jubiläum Das Foyer der roten Rockhal in der seelenlosen Retortenstadt Belval erstrahlte am Montagabend in leuchtendem Grün. Die Regierungspartei Déi Gréng hatte zum *Neijoerschpatt* eingeladen. Bei Canapés mit *confit de légumes* und *crème fines herbes* konnten die insgesamt 1 100 Mitglieder – 28 neue hat die Partei eigenen Angaben zufolge alleine in den vergangenen beiden Wochen rekrutiert – die fünf Minister/innen, neun Abgeordneten, zwei Bürgermeisterinnen, 15 Schöff/innen und 67 Gemeinderät/innen kennenlernen. Alle gekommen waren sie selbstverständlich nicht.

Für die Grünen ist 2023 ein besonderes Jahr, nicht nur wegen der Gemeindewahlen im Juni und der Parlamentswahlen im Oktober. Am Nationalfeiertag vor 40 Jahren wurde die Partei gegründet, vor 30 Jahren fanden die aus der Spaltung von 1985 hervorgegangenen ökosozialistische Gap und ökoliberalen Gleis wieder allmählich zusammen und traten nach dem wegweisenden Kongress vom Januar 1994 mit einer gemeinsamen Liste an. Seit zehn Jahren sind déi Gréng nun in der Regierung. Mit Ausnahme der ADR hat keine andere Partei sich in den vergangenen Jahrzehnten sowohl programmatisch als auch personell so stark verändert wie sie.

Schon 2008, anlässlich des 25-jährigen Bestehens, stellte der frühere Abgeordnete Robert Garcia fest, dass die fünf Grundprinzipien, denen die Grünen sich bei ihrer Gründung verpflichtet hatten, kaum noch erfüllt seien. Das basisdemokratische Rotationsprinzip wurde 1994 aufgegeben, die Forderung nach der Abschaffung der Monarchie und das Bekenntnis zu einer Republik ebenfalls. Von der Gewaltfreiheit und ihrer kritischen Haltung gegenüber der Nato rückten sie schon während des Kosovo-Konflikts ab, 2018 haben sie die Ressorts

Nach zehn Jahren Regierungsbeteiligung hätten sie die meisten Projekte aus den zwei Koalitionsabkommen umgesetzt. Jetzt stelle sich die Frage, wie die Grünen weitermachen, welche Perspektiven sie den Wähler/innen in Zukunft eröffnen wollen, sagt Meris Sehic

Verteidigung und innere Sicherheit in der Regierung übernommen, ihr Minister François Bausch lieferte vergangenes Jahr Panzerabwehrraketen, andere Waffen und Material im Wert von rund 72 Millionen Euro an die Ukraine. Und Henri Kox wird in die Geschichte eingehen als der Polizeiminister, der in Luxemburg den Platzverweis eingeführt hat – wenn auch vorerst in einer „light“ Version, wie seine Partei immer wieder betont, als müsse sie sich dafür rechtfertigen.

Obwohl auch das Soziale ursprünglich zu den Grundprinzipien der Grünen zählte, vertraten sie in diesem Bereich nie besonders progressive Ansichten (eine Ausnahme war die von Trotzlisten und Maoisten unterwanderte Gap mit ihren teils revolutionären Ideen, die sich für fundamentale gesellschaftliche Umwälzungen aussprachen). Zu den „regierungstreuen“ Gewerkschaften hatten sie seit jeher ein zwiespältiges Verhältnis, obwohl – oder gerade weil – viele ihrer Gründungsmitglieder aus der Gewerkschaftsszene kamen – und sich frustriert und desillusioniert von ihr abgewendet hatten. Schon 1984 setzte Déi gréng Alternativ sich für den „gedeckelten“ Index ein, in ihrer Kongressresolution von 1994 stellten sie die Sozialpolitik in den Dienst der „durchgreifenden Ökologisierung der Produktion“. Außer einer allgemeinen Arbeitszeitverkürzung finden sich dort kaum konkrete Vorschläge. Wie stehen die Grünen heute zu der von LSAP-Arbeitsminister Georges Engel vorgeschlagenen 38-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich? Sie halten sich bedeckt.

Das taten sie am Montagabend insgesamt. Während die Koalitionspartner DP und LSAP schon seit Beginn des Superwahljahres 2023 gegeneinander sticheln und sich beide öffentlich von der Mietrechtsreform des grünen Wohnungsbaumi-

nisters Henri Kox, die sie selber im Regierungsrat gebilligt haben, distanzieren, referieren die Grünen über Multi- und Polikrisen, vor denen sie schon vor Jahren gewarnt hätten, über Solidarität und Zusammenhalt in Europa und den Ausbau erneuerbarer Energien, über Menschenrechtsverstöße bei der Fußball-WM in Katar und Gewalt gegen Frauen im Iran. Vor 40 Jahren verstanden die Grünen unter „Solidarität und Zusammenhalt“ eine europäische Kooperationspolitik, die „den Zielen einer selbstbestimmten und an den Bedürfnissen der Mehrheit der Bevölkerung orientierten Entwicklung“ in Drittweltländern entspricht und verurteilt den Handelsliberalismus der Europäischen Gemeinschaft. 2020 verteidigten sie im Parlament das Freihandelsabkommen Ceta, das die EU mit Kanada abgeschlossen hat.

Realpolitik Diese unüberbrückbaren Widersprüche rechtfertigen die Grünen mit dem beschönigenden Begriff der „Realpolitik“. Tatsächlich hatte sich nach der Wiedervereinigung von 1994 der in den Anfangsjahren vor allem durch den 2021 verstorbenen Jup Weber repräsentierte wirtschaftsliberale Flügel der Partei (Gleis) allmählich gegenüber dem sozialdemokratisch bis sozialrevolutionär geprägten (Gap) durchgesetzt. Spätestens nach den Wahlen von 2004 wurde der realpolitische Kurs auch personell in der Abgeordnetenkammer sichtbar. Renée Wagner und Robert Garcia zogen sich zurück, mit Henri Kox, Viviane Loschetter und Claude Adam wurden Grüne ins Parlament gewählt, die für eine neue Generation standen. Sie stammte vorwiegend aus dem Bildungsbürgertum (Lehrer/innen und Sozialpädagoge/innen) und gab Umwelt- und Klimaschutz Vorrang vor anderen Grundprinzipien. Mit dem Regierungseintritt 2013 setzte sich die Verbürgerlichung der Grünen fort, viele Jungpolitiker/innen traten ein, denen die etablierte Umweltpartei nun Karrierechancen eröff-

net. Ihre Mitgliederzahl hat sich in den vergangenen zehn Jahren fast verdoppelt.

„Es sind reiche Leute, die denken, sie seien ökologisch“, analysierte am Rande des *Neijoerschpatt* ein junger Mann, der selbst (noch) nicht Parteimitglied ist und mit einem Freund gekommen war. Er sah der Fraktionschefin Josée Lorsché und den Ko-Parteipräsident/innen Djuna Bernard und Meris Sehovic dabei zu, wie sie auf einer kleinen Bühne, mit einem Headset ausgestattet, geübt gestikulierend, gleich Motivationstrainern ihren Anhänger/innen positive Botschaften einprägten. Rechtsstaat und Demokratie schützen, Energieversorgung und Sicherheit gewährleisten: Das täten die Grünen, die „zentrale Verantwortungsbereiche“ besetzten, mit Kompetenz, Leidenschaft und einem klaren Kompass, meinte Sehovic. Die Tränen über den Tod von Camille Gira und den Herzinfarkt von Felix Braz sind getrocknet, die Skandale um Roberto Traversini und Carole Dieschbourg vorerst verdrängt. Für negative Gefühle war am Montag kein Platz. Djuna Bernard zählte die zahlreichen Reformen auf, die grüne Minister/innen – „den Heng, d’Sam, de Fränz, eist Joëlle an de Super-Turm“ – in den vergangenen zehn Jahren durchgeführt haben. Ihre Politik stelle „Resultate vor Parolen“, „Fakten über Ideologie“ und „das Allgemeinwohl vor Partikularinteressen“, skandierte ihr Ko-Präsident. Diesen Politikstil würden die Grünen bis zu den Wahlen durchziehen. Und Josée Lorsché ging immer wieder auf die multiplen Krisen, Menschenrechtsverletzungen und Einschränkungen der Grundfreiheiten „überall auf der Welt“ ein.

Perspektiven Im Laufe des vergangenen Jahres hatten die Grünen beim Heidelberger Markt- und Sozialforschungsinstitut Sinus eine Studie in Auftrag gegeben, um die Auswirkungen der multiplen Krisen auf das Wohlbefinden der Luxemburger Bevölkerung zu ermitteln (*d’Land*; 22.07.2022). „Nicht mega überraschend“ sei dabei herausgekommen, dass das Unsicherheitsgefühl gewachsen und das Wohlstandsversprechen der Nachkriegsgesellschaft nicht mehr erfüllt sei, erklärt Meris Sehovic dem *Land*. Beides dekliniere sich auf unterschiedliche Weise in unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus. Diese Erkenntnis wollen die Grünen in ihr nationales Wahlprogramm einfließen lassen, das sie am 1. Juli auf einem Parteikongress annehmen wollen.

40 Jahre nach ihrer Gründung und rund 30 Jahre nach dem Zusammenschluss von Glei und Gap stehen die Grünen eigenen Einschätzungen zufolge erneut vor einem Umbruch. Nach zehn Jahren Regierungsbeteiligung hätten sie die meisten Projekte aus den zwei Koalitionsabkommen umgesetzt. Jetzt stelle sich die Frage, wie die Grünen weitermachen, welche Perspektiven sie den Wähler/innen in Zukunft eröffnen wollen, sagt Sehovic. Sie trafen sich mit dem Belgier Hans Bruyninckx, Leiter der Europäischen Umweltagentur, und zogen andere Experten zu Rate, die ihnen dabei helfen sollen, neue Visionen zu entwickeln. Anders als CSV und LSAP greifen die Grünen diesmal nicht auf eine externe Kommunikationsagentur zurück, um ihre Wahlkampagne zu designen. Sie setzen auf die Inhouse-Kompetenz des Teams um den Koordinator des Parteisekretariats, Pit Bouché, Verwaltungsratspräsident von Caritas Accueil et Solidarité, der bis vor drei Jahren noch als politischer Berater für die CSV gearbeitet hat.

François Bausch, der einzige noch verbleibende nationale Mandatsträger, der schon bei der Parteigründung dabei war, hat die Regierungszeit tatsächlich genutzt, um die öffentlichen Verkehrsmittel und das nationale Radwegenetz auszubauen, was jahrzehntelang von seinen Vorgängern verschlafen worden war. Unter den vielen Rationalisten sticht er heraus als derjenige, der den von „Konflikt- und Diskussionskultur“ geprägten Politikstil von vor 30 Jahren noch gelegentlich pflegt. Vielleicht erklärt das auch, weshalb er soviel Macht in der Partei hat – weil ihm einfach keiner widerspricht. Ab Oktober wird Bausch vermutlich, neben seinem früheren Vizepremierminister-Kollegen Dan Kersch von der LSAP, die Kammersitzungen mit unbekümmerten Zwischenrufen beleben, wie er es bereits getan hat, als die Grünen noch in der Opposition waren. In die Regierung wolle er jedenfalls nicht mehr, wie er bereits angekündigt hat. Ein paar Listenstimmen dürfte er den Grünen dennoch bescheren.

Technokraten Die anderen grünen Minister/innen sind ausnahmslos Technokraten. Sie mögen in ihren jeweiligen Bereichen durchaus kompetent sein und längst überfällige Reformen umgesetzt haben, doch ob es ihnen gelingen wird, den Wähler/innen ihren Sachverstand in einer Sprache zu vermitteln, die sie auch verstehen, steht auf einem

anderen Blatt. Das gilt in besonderem Maße für Claude Turmes und seine Visionen in der Landesplanung und Energiepolitik. In etwas geringerem Maße auch für die neue Umweltministerin Joëlle Welfring und für die Kultur- und Justizministerin Sam Tanson, die beide mit bodenständigeren Ressorts befasst sind. Wohnungsbauminister Henri Kox hat die Grünen ein Jahr vor den Wahlen mit seinem zweiten Entwurf der Mietrechtsreform in Bedrängnis gebracht. Ob er selbst wusste, was in dem Gesetzentwurf steht, als er es im Oktober dem Regierungsrat vorlegte und der Öffentlichkeit vorstellte, darf zumindest bezweifelt werden.

Djuna Bernard und Meris Sehovic stellten sich am Montag jedenfalls hinter „den Heng“. Mit ihrem technokratischen oder „sachlichen Politikstil“ wollten die Grünen das in der Bevölkerung verbreitete Vorurteil entkräften, Politik sei „en dreckegt Geschäft“, sagt Sehovic. Ihnen gehe es nicht um Entertainment, sondern um kompromissfähiges Arbeiten. Die Gesellschaft habe sich in den vergangenen 40 Jahren verändert, erklärt der studierte Politikwissenschaftler Sehovic. Gesellschaftsstrukturierende Elemente wie Kirche und Gewerkschaften hätten an Bedeutung verloren, die Leute hätten sich immer mehr in ihre Privatsphäre zurückgezogen. Politisches und soziales Engagement würde nur noch punktuell und zeitlich begrenzt stattfinden. Das gelte selbst für Phänomene wie Fridays for Future, Youth for Climate, den Frauenstreik und den Protest gegen den Kohle-Abbau in Lützerath.

Der junge Mann am Rande des *Neijoerschpatt* würde es vermutlich weniger positiv formulieren. Er würde sagen, die einst wachstumskritische Partei sei zu einem ökologischen Abklatsch der DP geworden, die an die individuelle Verantwortung appelliert, statt Systemkritik zu üben, und die grüne Wachstum und *Green Finance* fördert, um der Ausbeutung natürlicher und menschlicher Ressourcen einen grünen Anstrich zu verleihen. Die Energiewende sei durch die Multikrisen eher gebremst als beschleunigt worden, weil in Europa die Laufzeiten für Atomkraftwerke verlängert wurden, (sogar in der von den Grünen mitregierten Bundesrepublik Deutschland) Kohle weiter massiv abgebaut wird und längerfristige Verträge mit autoritären Staaten zur Lieferung von Klima- und umweltschädlichem Flüssiggas abgeschlossen wurden, wodurch das Erreichen des 1,5-Grad-

Unter den vielen Rationalisten sticht François Bausch heraus als derjenige, der den von „Konflikt- und Diskussionskultur“ geprägten Politikstil von vor 30 Jahren noch gelegentlich pflegt. Vielleicht erklärt das auch, weshalb er soviel Macht in der Partei hat – weil ihm einfach keiner widerspricht

Klimaziels in noch weitere Ferne gerückt sei. Er würde sagen, dass die Regierung Haushalte „bis in die Mittelschicht hinein“ noch viel stärker bei der energetischen Sanierung ihrer Häuser und der Installation von Solaranlagen auf ihren Dächern unterstützen müsse. Das Mietgesetz sei im Interesse der reichen Eigentümer/innen reformiert worden, weil die meisten von ihnen wählen dürfen, während die armen Mieter/innen oft nicht dazu berechtigt sind. In Klima- und Umweltfragen seien die Grünen überflüssig geworden, weil außer einigen rechtsradikalen Parteien kaum noch

jemand an der Notwendigkeit ökologischer Prinzipien zweifelt. Und er würde sagen, der sachliche Politstil der Grünen, die wie bei der Steuerdebatte im Juli sowohl den einen als auch den anderen ein bisschen Recht geben, sei reiner Opportunismus, damit sie sich alle Optionen offen halten können, um an der Macht zu bleiben. Bei den letzten Umfragen im November hatte es für sie nicht so gut ausgesehen. Gegenüber den Wahlen von 2018 hatten sie drei Prozentpunkte und einen Sitz verloren.

Königsmacher Doch vor den Nationalwahlen sind erst einmal Gemeindewahlen. Am 25. Februar wollen die Grünen ihr Rahmenwahlprogramm auf einem Kongress annehmen. 2017 hatten sie vor allem als Königsmacher der CSV von sich reden gemacht: In Esch/Alzette, Schifflingen und Monnerich halfen sie ihr beim politischen Wechsel, in Käerjeng und Bettemburg unterstützten sie sie dabei, ihre Vorherrschaft zu verteidigen. „Hei um Belval, dee warscheinlech wéi keng aner Plaz hei am Land fir eis Vergaangenheet steet, an och fir eis Zukunft. Hei um Belval, dee grad an dem leschte Joer am Häerze vun eise Kulturjoer 2022 stoung – also fir eis gesellschaftlech a kulturell Diversitéit steet; an och net zu Lescht hei um Belval, wou mer gesinn, wourëms et geet, nämlech d’Striewen no Wëssen, d’Striewen no gesellschaftlech an technologeschem Fortschritt“, begründete Meris Sehovic am Montag die Wahl der Location für den *Neijoerschpatt*. Seit zwei Jahren wohnt er im Escher Teil von Belval und wird seine Partei als einer von vier Spitzenkandidat/innen in die Gemeindewahlen führen. Neben Differdingen, wo sie seit 2014 den Bürgermeister stellen, ist Esch/Alzette zur zweiten Hochburg der Grünen geworden, die sie unbedingt verteidigen wollen (die Bürgermeisterin der fusionswilligen Majorzgemeinde Wahl, Christiane Thommes-Bach, ist ebenfalls Mitglied der Grünen). Seit 23 Jahren sind sie in Esch ununterbrochen im Schöfferrat, erst (bis 2005 mit der Linken) als Juniorpartner der LSAP, seit 2017 (mit der DP) als Juniorpartner der CSV. Viel getan oder viel zu sagen haben sie in Esch trotzdem nicht, was sich schon alleine daran messen lässt, dass weder das Stadtzentrum, noch Belval über ein sicheres und zusammenhängendes Radwegenetz verfügen. Als Entschädigung hat der grüne Mobilitätsminister François Bausch in Esch die längste (und vermutlich auch teuerste) Fahrradbrücke Europas gebaut. Und ab September will die CFL in Belval fahrerlose Pendelbusse einsetzen. ●

Henri Kox, Minister für Wohnungsbau, und innere Sicherheit



Tilly Metz, Jessie Thill und Semiray Ahmedova



Ko-Präsidentin Djuna Bernard gibt Anweisungen



LEITARTIKEL

Frigoe fir Afrika

Peter Feist

Am Dienstag ratifizierte die Abgeordneten­kammer den belgisch-luxemburgischen Staatsvertrag von 2021 über die gemeinsame *composante aérienne* aus acht Militärtransportflugzeugen Airbus A400M, sieben belgischen und einem luxemburgischen. Weil der Vertrag ein Memorandum of Understanding von 2001 und ein „technisches Arrangement“ von 2018 ersetzt, war die Debatte kurz. Aufschlussreich war sie dennoch: Die politische Klasse ist sich offenbar nicht darüber im Klaren, welche Rolle das Militärische in der Gesellschaft spielen soll, oder will das nicht wissen.

Zwar war am Dienstag nicht viel Raum für Reflexionen. Jede Partei hatte nur fünf Minuten Redezeit. Aber wenn die Grüne Stéphanie Empain, immerhin Präsidentin des parlamentarischen Verteidigungsausschusses, den Luxemburger *Militärflieger* „sinnvoll“ findet, weil er „zum Beispiel im Rahmen einer Friedensmission oder einer humanitären Mission“ eingesetzt werden kann, aber mit keinem Wort erwähnt, wozu militärische Strukturen sonst noch dienen, fällt das auf. Wenn für die LSAP Lydia Mutsch am liebsten von „humanitärer Hilfe bei Naturkatastrophen, wenn Menschen in Not sind“, spricht, auch. Und noch viel mehr, wenn der verteidigungspolitische Sprecher der DP-Fraktion Gusty Graas hervorhebt, Luxemburg könne laut dem Vertrag die Beteiligung an einem Einsatz auch ablehnen. „Wenn die Mission vielleicht nicht direkt unserem Esprit entspricht. Ich denke da natürlich an militärische Operationen, dass wir dann sagen können, dass wir das nicht ausführen wollen.“ Graas nannte als Beispiel für einen erfolgreichen Einsatz des Luxemburger A400M den Transport von 50 Kühlschränken nach Burkina Faso während der Covid-Krise.

Natürlich wissen alle Abgeordneten, dass der A400M ein „Rüstungsprojekt“ für die Nato ist. Darauf hätte Verteidigungsminister François Bausch (Grüne) sie zum Schluss nicht hinweisen müssen. Wahrscheinlich wissen sie auch, oder ahnen zumindest, dass sich vor dem Hintergrund des Ukraine-Kriegs und der neuen Nato-Strategie vom Juni 2022 eine Reihe brisanter Fragen stellen. So brisante, dass die traditionell besonders „atlantische“ DP es vorzieht, die Nato mit der Caritas zu verwechseln.

In der neuen Nato-Strategie ist unter anderem die Rede davon, Verteidigung und Abschreckung „wesentlich“ auszubauen. Was bedeutet das für Luxemburg? Sein großer Beitrag soll in den nächsten Jahren darin bestehen, die Hälfte eines gemeinsamen Aufklärungsbataillons mit Belgien zu stellen. Viel seltener wird erwähnt, dass diese Einheit keine Aufklärung betreiben soll, wie die Armee sie bisher gewohnt ist. Vom „aus der Distanz beobachten“ soll übergegangen werden auf „schießen und schauen, wie der Gegner reagiert“. In anderen Worten: Die Wahrscheinlichkeit wird wachsen, dass zum ersten Mal seit dem Koreakrieg Luxemburger Soldat/innen im Kampf fallen. Oder soll es auch in dem Bataillon die Möglichkeit geben, dass Luxemburg sich an einem Einsatz nicht beteiligt, wenn er „nicht direkt unserem Esprit entspricht“?

Die Wahrheit ist eben die, dass Luxemburg von der globalen *Pax americana* profitiert. Sie erlaubt es dem Finanzplatz, enorme Gewinne aus dem internationalen Finanzkapitalismus zu schöpfen. Unter anderem deshalb ist das Großherzogtum Nato-Mitglied. Doch innerhalb der Luxemburger Gesellschaft existiert alles Militärische wie auf einer Insel. Reiche Eltern schicken ihre Kinder eher nicht auf den Herrenberg. Damit es doch ein paar mehr tun, wird Militär öffentlich vorzugsweise mit Hightech umschrieben, mit *Cyber* und *Space*, als gehe es um Praktika in einer Technologiefirma.

Es wird Zeit, dass die Gesellschaft sich darüber verständigt, was es heißt, dem Militärbündnis Nato anzugehören. Was es heißen würde, ihm nicht anzugehören. Wozu das Luxemburger Militär dienen, wie es strukturiert sein und wie es funktionieren soll. Und welche Rolle Militär und Militärischem in der Gesellschaft zukommt. Gerede von Kühlschrank-Missionen hilft dabei nicht.

HESPERINGEN

Politische Verantwortung

Am Mittwoch begann vor dem Bezirksgericht Luxemburg der Prozess gegen zwei ehemalige Beamte der Gemeinde Hesperingen, denen vorgeworfen wird, zwischen 2000 und 2019 rund 5,2 Millionen Euro an öffentlichen Geldern veruntreut zu haben. Angeklagt ist auch ein lokaler Unternehmer, der jedoch nur mittelbar an dem mutmaßlichen Finanzbetrug beteiligt gewesen sein soll. Während die drei Angeklagten offenbar geständig sind, stellt sich vor allem noch die Frage nach der politischen Verantwortung von Bürgermeister Marc Lies, dessen Partei CSV in Hesperingen die absolute Mehrheit hält. Gegenüber *Reporter.lu* haben die drei Oppositionsparteien im Gemeinderat – LSAP, Grüne und DP – vergangene Woche Vorwürfe der Intransparenz gegen Lies erhoben. Dabei geht es auch um eine Rechnungsprüfung von PwC, deren Veröffentlichung der Schöfferrat bislang verweigerte. Dagegen hatte vor zwei Jahren die Association pour la promotion de la transparence (Stop Corrupt) Einspruch vor dem Verwaltungsgericht eingelegt. Am 9. Januar entschieden die Richter, dass die Gemeinde das Audit in anonymisierter Form herausgeben muss. Sollte es tatsächlich so brisant sein, dass Marc Lies die Veröffentlichung abgelehnt hat, weil ihm darin mutmaßliche Versäumnisse im Veruntreuungsskandal vorgeworfen werden? Eher nicht, denn 2020 hätten die Oppositionsräte schon Einsicht erhalten, wie Lies dem *Tageblatt* bestätigte. Ganz überzeugt waren sie von dem Audit offenbar nicht, denn gegenüber *Reporter.lu* forderten alle drei Oppositionsparteien eine zweite Rechnungsprüfung, die sich über den gesamten Zeitraum des mutmaßlichen Finanzbetrugs erstreckt. Bürgermeister Lies wolle hingegen am liebsten nicht mehr über die Affäre reden. Einen weiteren Skandal kann seine eh schon angeschlagene Partei derzeit wirklich nicht gebrauchen (Foto: Sven Becker). ll

P O L I T I K

Quantität und Qualität

Nachdem Arbeitsminister Georges Engel (LSAP) gegenüber der französischsprachigen Internetseite *RTL 5minutes* nicht ausgeschlossen hatte, dass eine von ihm in Auftrag gegebene Studie zu dem Schluss kommen könnte, eine Arbeitszeitverkürzung von 40 auf 36 Stunden pro Woche könne Luxemburg für neue Arbeitskräfte attraktiver machen, liefen die Patronatsvertreter in den sozialen Medien Sturm. Eine Studie haben sie zwar bislang offenbar (noch) nicht in Auftrag gegeben, doch UEL-Direktor Jean-Paul Olinger weiß auch so, dass „10 Prozent m­anner schaffen bei 500 000 Arbeitsplätzen“ gleichbedeutend sei mit „50 000 Leit méi fir dat selwecht ze erwirtschaften“, was unweigerlich Auswirkungen auf den Berufsverkehr und die

Lage auf dem Wohnungsmarkt haben werde. Der Direktor der Handelskammer, Carlo Thelen, sorgt sich um die Kompetitivität des Wirtschaftsstandorts, und der Generalsekretär des Handwerkerföderation, Romain Schmit, ist dagegen, „well ee mat m­anner m­anner mecht“. Der Vorschlag der Arbeitszeitreduzierung bei vollem Lohnausgleich kam eigentlich von der Saliariatskammer, die auf ihrem Neujahrsempfang am Montag erste Resultate ihres neuen *Quality of Work Index* vorgestellt hatte. Laut CSL-Präsidentin Nora Back ist das Burnout-Risiko heute 30 Prozent höher als 2016, und noch mehr gestiegen sei der Anteil an Menschen, die Probleme haben, Berufs- und Privatleben unter einen Hut zu bekommen. Befürworter der Arbeitszeitverkürzung weisen immer wieder darauf hin, dass zufriedene und ausgeruhte Lohnabhängige auch produktiver seien. ll

L A W & O R D E R

Agenten-Ausschreibung

Bis zum 15. Februar können Sicherheitsfirmen aus ganz Europa sich für einen Einsatz in den Hauptstadtvierteln Bahnhof, Bonneweg und Oberstadt bewerben. Der Auftrag der Gemeindeverwaltung wurde auf dem Internetportal für öffentliche Ausschreibungen publiziert. Um den gesetzlichen Regeln für Security-Firmen zu entsprechen, beschreibt die Gemeinde ihn mit „gardiennage et surveillance de biens mobiliers et immobiliers appartenant à la Ville de Luxembourg“ und als Ansprechpartner wird der Architektendienst der Stadt genannt. Aber wenn es weiter heißt, die Bewachung erfolge „dans le but d­éviter l­occupation et l­intrusion de personnes non-autorisées dans les immeubles appartenant à la Ville, ainsi que l­endommagement ou la soustraction frauduleuse des biens appartenant à la Ville“, könnten

einerseits rasch die Grenzen erreicht sein, ab denen die Polizei zuständig wird. Andererseits scheint der Auftrag nicht ohne weiteres Patrouillengänge abzudecken. Der Pressedienst der Stadt entgegnete dazu, im Lastenhaft zum Auftrag sei eine „gardiennage mobile“ vorgesehen wie bei früheren Einsätzen von Sicherheitsfirmen. Die Agenten würden „ihre Touren immer wieder ändern, um zu verhindern, dass jemand sich den Zeitpunkt der Passagen merkt“. Dieser Ansatz habe sich bewährt. pf

S O Z I A L E S



„Net evident“

Dass wie versprochen vor den Wahlen die „Direktzahlung“ beim Arzt und anderen Gesundheitsdienstleistern durch die Patient/innen per App und QR-Code Realität wird, ebenso wie die sekundenschnelle Überweisung des Erstattungsbetrags durch die CNS, sei „net evident“, räumte LSAP-Sozialminister Claude Haagen am Dienstag im Parlament ein. Es blieben noch Daten von Dienstleistern ins System zu integrieren, beispielsweise von den Psychotherapeut/innen. Neben der Lösung, die eine vom Ärzteverband AMMD mitbegründete Firma entwickelt hat, gebe es noch die eines zweiten Anbieters, die derzeit getestet werde, so Haagen. Die noch zu lösenden Probleme betrafen aber weniger die Apps, sondern die Plattform eSanté. Über diese sollen dieses Jahr auch elektronische Verschreibungen und Impfbescheinigungen abrufbar sein. Wenn alles klappt (Foto: Sven Becker). pf

G E S U N D H E I T

Für die Großregion

Da unter den 914 642 hierzulande Sozialversicherten 327 589 Nichtansässige sind (Stand 2021), ist zu erwarten, dass Luxemburg einen Beitrag zur Gesundheitsversorgung in der Großregion leistet. In welchem Umfang, hat die Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS) anhand von in den Grenzregionen Frankreichs und Belgiens wohnenden *frontaliers* untersucht. Klinikbehandlungen nehmen sie überwiegend im Wohnsitzland in Anspruch, vor allem wenn dazu eine stationäre Einweisung erfolgt: Von den knapp 41 000 in den Bezirken Arlon und Virton lebenden CNS-Versicherten etwa suchten 7 563 ein Luxemburger Spital auf, aber nur 996 belegten auch ein Bett. Höher ist der Anteil in Arztpraxen: Fast jeder Zweite der rund 41 000 suchte einen Luxemburger Arzt auf; meist einen Spezialisten. Für die 29 740 im grenznahen Frankreich (Kantone Villerupt, Longwy und Mont-Saint-Martin) wohnenden Pendler/innen lagen die Verhältnisse ähnlich, wie auch bei den weiter entfernt im Raum Metz ansässigen. Alles in allem macht die Versorgung im Ausland lebender CNS-Versicherter einen nennenswerten Teil der Luxemburger Klinikaktivität aus. Am Chem entspricht sie 13 Prozent der Aktivität an den Einheimischen; an einem nicht näher spezifizierten Spital im Zentrum acht Prozent. Weil die IGSS sich auf Daten von 2018 stützte, hat sie seither vielleicht noch zugenommen. pf

OGBL antwortet LCGB

Nachdem der LCGB eine Broschüre „Für ein gerechtes und innovatives Gesundheitssystem!“ *toute boîte* verteilt hatte, Präsident und Generalsekretär am Montag im *Wort* noch erläuterten, worum es geht, schrieb der OGBL auch eine Stellungnahme. Zwischen

beiden bestehen ein paar Unterschiede. Während der LCGB findet, die „Verfahren“ in Gesundheitswesen und Krankenversicherung müssten schneller und einfacher werden, eine „regelmäßige Anpassung“ an den medizinischen Fortschritt sei nötig und „effiziente und dezentralisierte Strukturen“ müssten her, erkennt der OGBL gerade in Letzteren das Risiko einer „kommerziellen Entwicklungslogik“. Schon jetzt fänden „private Spekulanten“ Investitionen in Luxemburger Gesundheitsinfrastrukturen attraktiv. Der Ärzteverband AMMD versuche dieser Entwicklung „politisch den Weg zu ebnen“. Während der OGBL damit auch der designierten LSAP-Spitzenkandidatin Paulette Lenert die Richtung zu weisen versucht, argumentiert der LCGB aus einer Verbraucher-Logik, der sich vermutlich die CSV anschließen könnte. pf

B E R I C H T I G U N G

Düdelingen

Zum Artikel auf S. 6 in der Ausgabe vom 13.1. möchten wir drei Präzisierungen beziehungsweise Richtigstellungen nachreichen. Die Aussage, dass Düdelingen bis 1945 von der Rechtspartei regiert wurde, ist nicht ganz korrekt. Sie bezog sich auf Bürgermeister Théodore Thiel, der von 1935 bis 1941 und von 1944 bis 1946 im Amt war (von 1941 bis 1944 wurde Friedrich Karl Schröder von der NSDAP eingesetzt). Sowohl Bürgermeister Emile Ludwig (1929–1935) als auch sein Vorgänger François Scholer (1925–1928) wurden jedoch auf der Liste der Arbeiterpartei gewählt. Jean-Pierre Bausch war nicht der erste sozialistische Abgeordnete, sondern der erste Arbeiter, der sowohl (sozialistischer) Bürgermeister als auch Abgeordneter war. Anders als Grüne und Linke, war die CSV nicht für eine Fußgängerzone im Düdelinger Stadtzentrum, sondern wie die LSAP für einen Shared Space.

Blog

Vom Renert in die Traufe

Sarah Pepin

Seit Jahren wird sich um eine Aufwertung von luxemburgischer Literatur bemüht. Auf den schulischen Curricula findet man sie kaum

Kürzlich wurde auf den *assises culturelles* über die hiesige Literatur und ihre mannigfachen Herausforderungen diskutiert. Ein Umstand, der gestreift wurde, liegt im Mangel an luxemburgischer Literatur auf den nationalen Lehrplänen. Die Situation ist zugegebenermaßen komplex: die lustige, gesprochene Sprache, die einem moselfränkischen Dialekt entstammt, die anderen beiden Amtssprachen, die die Mehrheit der Einwohner/innen nicht perfekt beherrscht, und Autor/innen, die Literatur in drei Sprachen, und mittlerweile auch auf Englisch, verfassen. Dazu ein Unterrichtssystem, das sich über die letzten Jahre zwar stark diversifiziert hat und auf die internationale Klientel sprachlich zugeschnittene Bildungswege hervorgebracht hat, das traditionell aber eigentlich so funktioniert, dass Sprachen getrennt voneinander gedacht und unterrichtet werden. Und alle Absoluten, die es hervorbringt, sollen die Sprachen bitteschön auf hohem Niveau sprechen können.

Da Luxemburger Literatur sich demnach für mindestens drei Schulfächer, dem Deutschen, Französischen und Luxemburgischen, eignet, erweist sich ein kleiner Exkurs in die Historie der *horaires et programmes*, also der Lehrpläne, als erhellend: Zwischen Goethe, Schiller, Frisch, Voltaire, Racine und Giraudoux sucht man vergeblich nach einem festen Platz für luxemburgische Autoren. In der Stunde Luxemburgisch, die auf den Septima-Klassen bis vor Kurzem stiefmütterlich von Deutschlehrern gehalten wurde, waren in den 1960-er-Jahren die „extraits d'auteurs luxembourgeois au choix du professeur“. Anfang der 70er-Jahre kam ein Band mit luxemburgischen Gedichten und Prosatexten auf den Plan, und im Französischen stand „littérature luxembourgeoise d'expression française“ auf dem Programm; vielleicht war dies auch einer Anthologie geschuldet, die zu diesem Zeitpunkt Texte hiesiger Autoren, die auf Französisch schrieben, versammelte. Mit der Zeit verschwand dieser Programmpunkt, und auf den deutschen Lehrplänen findet man eine solche Spezifizierung, die Luxemburger Autoren einschließen würde, nirgends. Im Schuljahr 1989 erscheint Michel Rodanges *Renert* zum ersten Mal im Lehrplan für Luxemburgisch, „extraits narratifs“ sollen auf Septima gelehrt und besprochen werden, gemeinsam mit einer „discussion sur la vie quotidienne des luxembourgeois“. Es werden auch Werke von Henri Rinnen (*Vu Wëllef, Afen, Quetschen a Kanner*) oder Fernand Barnich und René Kartheiser als Kursivlektüre vorgeschlagen. Und auch im Jahr 2000 ging es noch darum, „Land a Leit“ mit einem gleichnamigen Buch kennenzulernen.

Für Jeanne Glesener, Professorin für luxemburgische Literatur an der Uni.lu, liegt darin eine der Hauptschwierigkeiten der Literaturvermittlung im Schulkontext: „Luxemburgische Literatur wurde historisch oft dazu genutzt, das Land zu erklären.“ Dadurch sei der Eindruck entstanden, es würde sich in den Texten, die hier verfasst werden, nicht mit dem Rest der Welt auseinandergesetzt. Diese Vorurteile, auch was die Qualität angeht, hielten sich weiter, das beobachte sie auch bei Studenten. „Man kann keine Literatur vermitteln, mit der man nicht selbst in Berührung gekommen ist.“ Sie bedauert den Mangel an Systematik, Texte in den Lehrplan aufzunehmen.

Im *Fondamental* werden keine Materialien vorgeschlagen, und die Lehrkräfte können sich je nach Interesse und Motivation nach luxemburgischen Kinderbüchern umschauen, die sie nutzen wollen. Im Sekundarunterricht ist die Situation anders: Die 60 Programmkommissionen der jeweiligen Fächer versammeln sich regelmäßig und entscheiden, welche Materialien es auf die Listen der Kursivlektüre schaffen. Es handelt sich dabei um Empfehlungen (nur auf den Abschlussklassen gibt es vorgeschriebene Lektüren). Doch diese Listen, die auf demokratische Weise entstehen, ändern sich relativ wenig. Der Präsident der Programmkommission, Marc Michely, stellt klar, dass es sich um ein „konsultatives Gremium“ handle, das für Kohärenz im Programm sorgen solle. Das letzte Wort liege allerdings bei Bildungsminister Claude Meisch (DP). „Berührungängste“ mit luxemburgischer Literatur gebe es in den Kommissionen keine. Trotzdem wird man den Eindruck einer gewissen Stasis nicht los. Das Altbewährte, das universelle Ideale in sich trägt und seit Jahren funktioniert, hat sich verselbstständigt. Das einzige luxemburgische Werk, das im *Général* auf der Abschlussklasse unterrichtet wird, ist der deutschsprachige Roman *Neubrasilien* von Guy Helmingier über Migration.

„Ob luxemburgische Literatur im Unterricht behandelt wird, steht und fällt mit dem Enthusiasmus der



Hier lang zur Luxemburgensia

Die Frage, wo eine nationale Literatur gelesen werden soll, wenn nicht in der entsprechenden Schule, stellt sich

Lehrkraft“, sagt Charles Meder, Deutschlehrer und Autor. Manche Kolleg/innen täten sich schwer, die Qualität der hiesigen Werke einzuschätzen und tendierten so zu dem, was sie kennen – außerdem seien die Programme auch so schon relativ vollgepackt. Aber es gebe unter den Lehrkräften durchaus auch eine gewisse Geringschätzung gegenüber luxemburgischen Autoren, die auf Deutsch und Französisch schreiben.

Das Centre national de littérature (CNL) publiziert seit 2016 gemeinsam mit dem Script didaktisches Material zu luxemburgischen Texten, zur Zeit gibt es 16 Arbeitsmappen. Denn auch das wird als einer der Gründe angegeben, warum sich Lehrpersonal davor scheut, autochthone Texte einzusetzen: Zu Werken von Nora Wagener oder Elise Schmit gibt es kein oder wenig Material – im Gegensatz zu Klassikern wie Friedrich Dürrenmatt. Wenn deutsche Literatur als eine Literatur aus Deutschland, der Schweiz und Österreich verstanden wird, und die *langue de Molière* von Autoren wie Camus und Racine personifiziert ist, wird nachvollziehbar, wie schwer die hiesige Literatur auf Deutsch und Französisch es hat, sich irgendwo zu situieren. Hinzu kommt, dass sie nicht auf etliche Jahrhunderte Literaturgeschichte zurückblicken kann. Wird das Luxemburgensia-Label nun als ein Makel verstanden, der diesen Autor/innen anhaftet? Manche Autor/innen beklagten sich jedenfalls bei den *assises*, ihre Romane lägen in Buchläden neben Kochbüchern aus.

Seit der Rentrée 2021 wird nun nicht mehr auf der Septima, sondern auf der *Quatrième* an allen Sekundarschulen das Fach Luxemburgisch unterrichtet. Das liegt auch daran, dass man im Ministerium die Einschätzung teilte, ein interessanteres Programm samt literarischen Texten für Jugendliche in diesem Alter zusammenstellen zu können. Und dass man sich bewusst wurde, dass der *Renert* für das erste Ly-

zeumjahr zu komplex sei und den 12-Jährigen die Lust auf andere, ihrer Lebensrealität angepasste Texte nehmen könnte. Schaut man sich den Reader für die *Quatrième* an, wurde sich Mühe gegeben, Gegenwartsliteratur einzubeziehen, um die Jugendlichen zu motivieren, sich weiter mit luxemburgischer Literatur zu beschäftigen: Neben Claudine Muno oder Serge Tonnar finden sich darin Texte von Tullio Forgiarini und Samuel Hamen. Sie sind allesamt in luxemburgischer Sprache. „Zwischen der Art und Weise, wie man Luxemburger Literatur betrachtet, nämlich vermehrt als mehrsprachiges Ganzes, und wie sie unterrichtet werden kann, gibt es eine Diskrepanz“, sagt Sébastien Thiltges, Postdoktorant und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Luxemburg. Im Lycée Michel Rodange läuft seit September ein Pilotprojekt, das es Schüler/innen der literarischen Sektion erlaubt, Luxemburgisch als vierte Sprache hinzuzuwählen. Das Programm beinhaltet ebenfalls Gegenwartsliteratur von Samuel Hamen, Cathy Clement, Pol Greisch oder Claudine Muno in luxemburgischer Sprache. Bisher haben sich allerdings exakt null Schüler hierfür angemeldet. Immerhin stehen jenen, die sich für eine literarische Spezialisierung in Form der Sektion A im *Classique* entscheiden – es werden bedauerlicherweise immer weniger, kaum genug, um eine Klasse zu füllen (*d'Land*, 13.05.2022) –, auch die Welten eines Italo Calvino oder Jorge Louis Borges offen, sollten sie sich für Italienisch oder Spanisch als vierte Sprache entscheiden.

Die Diskussion lässt sich nicht führen, ohne sich über den Begriff der Kanonisierung zu verständigen. „Wenn ich etwas auf den Lehrplan stelle, entscheide ich mich gegen etwas anderes“, sagt Sébastien Thiltges. Deshalb sei es wichtig, den Kanon kritisch zu unterrichten, das heißt die Kriterien, die dazu geführt haben, dass etwas kanonisiert wurde, zeitgleich zu reflektieren. Auch wenn es den einen luxemburgischen Kanon (noch) nicht gibt, stellt sich die Frage, wo eine nationale Literatur gelesen werden soll, wenn nicht in der entsprechenden Schule. Dient sie nur als Exportprodukt für die Frankfurter Buchmesse? „In anderen Ländern wird die eigene Literatur unterrichtet. Es ist schon bizarr, dass wir das hier nicht tun“, beklagt Nathalie Jacoby, Direktorin des CNL. In Belgien, einem ebenfalls vergleichsweise kleinen Land, unterstrich die *Commission des lettres* 2014 die „nécessité que la Fédération Wallonie-Bruxelles intervienne plus activement en faveur de la prise en compte de la littérature belge dans l'enseignement“. Es ginge dabei auch um die Selbstwahrnehmung der frankophonen Belgier/innen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

De quoi Lenert est-elle le nom ?

Die LSAP wollte es spannend. Sie wollte bis diese Woche warten, um den Namen ihrer Spitzenkandidatin zu nennen. Wer die Partei in den Wahlkampf und vielleicht wieder in die Regierung führt.

Als Favoritin galt Gesundheitsministerin Paulette Lenert. Die ehemalige Rechtsanwältin, Richterin und hohe Beamtin wurde nach den Wahlen 2018 Ministerin für Verbraucherschutz und Entwicklungshilfe. Um dem Bezirksproporz der Partei zu gehorchen. Und die Abgeordnete Tess Burton zu übergehen.

Paulette Lenert galt als Technokratin ohne Mandat. Im Oktober 2019 bescheinigte die Wählerschaft ihr die geringste Sympathie und Kompetenz aller Regierungsmitglieder. So eine „Politmonitor“-Umfrage von TNS-Ilres.

Am 4. Februar 2020 ersetzt Paulette Lenert Etienne Schneider als Gesundheitsministerin. Vier Wochen später wird der erste Covid-Infizierte gemeldet. Im Wochentakt beruhigt die Gesundheitsministerin die verängstigten Fernsehzuschauer: Wir müssen nicht alle sterben. Zumindest nicht an Covid. Zumindest nicht so lange sie sich um die Logistik kümmert. Die Alten erinnern sich an Großherzogin Charlotte auf BBC.

Im Juli 2020 folgt die nächste Umfrage: Plötzlich gilt Paulette Lenert als sympathischste und kompetenteste Politikerin des Landes. Binnen sechs Monaten hat sich ihre Zustimmungsrage von 28 auf 90 Prozent verdreifacht.

Die LSAP will dieses Sympathiekapital gewinnbringend anlegen. Sie macht Paulette Lenert zur stellvertretenden Premierministerin. Sie drängt sie zur Spitzenkandidatur für die Kammerwahlen. Nach zehn Jahren will sie den politischen Erfolg des Quereinsteigers Etienne Schneider wiederholen.

Sachkenntnis spielt keine Rolle: Die LSAP stellt sich seit 50 Jahren als unnachgiebige Garantin des automatischen Indexsystems dar. Am 4. Januar erklärt sich Lenert gegenüber RTL „oppe fir eng Diskussioun doriwier, ob a wéi een d'Instrument vum Index iwwerdenke kann“. Die Partei verspricht eine bahnbrechende Steuerreform. Gegenüber RTL verwechselt Lenert die Steuerklassen mit den Einkommensstufen der Steuertabelle.

Die LSAP spekuliert auf die neunzigprozentige „Hingabe der

Gehorchenden an das rein persönliche ‚Charisma‘ des ‚Führers‘“. So Max Weber 1919 (*Politik als Beruf*, S. 6). Die charismatische Führerin im Krieg gegen die Viren soll auf Wahlplakaten und in Fernsehdebatten lächeln. Damit die Wähler „sich nicht kraft Sitte oder Satzung fügen, sondern weil sie an [sie] glauben“.

Paulette Lenerts Programm ist die „persönliche Gnadengabe“. Niemand fragt, für welche Politik sie steht

Der liberale Draufgänger Etienne Schneider wollte den CSV-Staat modernisieren. Die zögerliche Paulette Lenert verspricht kein gesellschaftliches Projekt. Ihr Programm ist die „persönliche Gnadengabe“. Niemand fragt, für welche Politik sie steht.

Als Quereinsteigerin bekräftigt Paulette Lenert die Skepsis der Wählerschaft gegenüber den Parteien. In der LSAP zählt die Ministerin aus dem konservativsten Bezirk zu den bürgerlichen Notabeln: Sie hat keinen Bezug zur sozialdemokratischen Tradition, zur Arbeitswelt, zur Gewerkschaftsbewegung.

Der Parteiapparat sieht das nicht als Nachteil. Die herrschenden Klassen benutzen die LSAP, sie wählen sie nicht. In der Arbeiterklasse ist sie bloß die Partei der gelernten Arbeiter. Nicht der ungelernten Arbeiterinnen, des neuen Dienstleistungsproletariats.

Die LSAP wirbt um die Stimmen der Mittelschichten. Jenes Teils des Kleinbürgertums, der sich eine liberale und aufgeschlossene, individualistische und konsumeristische Gesinnung leistet. Doch nun bekommen die Mittelschichten Angst: vor dem Krieg in der Ukraine, der Inflation, dem Energiemangel, den Seuchen, der Klimakrise...

Der konservative Teil des Kleinbürgertums schwillt auf Kosten des liberalen und aufgeschlossenen an. Die LSAP sorgt sich um die Wählerinnenstimmen. Sie drängte die Heldin der Covid-Krise zur Spitzenkandidatur. Um konservative Reflexe zu bedienen: Um statt Selbstbestimmung mütterlichen Schutz zu versprechen. ● Romain Hilgert



Ab März 2020 beruhigt die Gesundheitsministerin im

Wochentakt die verängstigten Fernsehzuschauer: Wir müssen nicht

alle sterben. Zumindest nicht an Covid

La bonne parole

France Clarinval

À la date du 31 décembre dernier, seuls onze pour cent des étrangers résidents au Luxembourg s'étaient inscrits pour voter aux élections communales. La mobilisation des communes et des partis doit encore se renforcer



Une douzaine de personnes assistait à la formation cette semaine



Après la formation, les multiplicateurs reçoivent un badge pour être identifiables

La salle de réunion au premier étage du bâtiment Convict appartenant à l'évêché n'est pas des plus accueillante. Seule une plante enjolive l'espace, surtout fonctionnel. En ce mardi soir, une douzaine de personnes y sont réunies pour suivre une formation de « multiplicateur » organisée par le Cefis (Centre d'étude et de formation interculturelles et sociales). Personnes individuelles ou représentants d'associations, de syndicats, de commissions consultatives, toutes sont motivées pour sensibiliser leur public à s'inscrire sur les listes électorales. Autour de la table, les profils sont très variés en âge et en origine. Adriano est Brésilien et travaille au service d'hygiène de la commune de Bettembourg. Ses deux enfants sont nés au Luxembourg et il n'attend plus que l'examen de langue pour prendre la nationalité. Pour lui, « c'est une évidence de voter si on veut faire bouger les choses ». Il a déjà commencé son travail de sensibilisation en convaincant sa femme de s'inscrire, « un public pas facile ! ». À côté de lui, Coumba, Italienne d'origine sénégalaise, estime que « quand on vit dans un pays, on se doit de contribuer à son développement et à sa bonne marche. Donner son opinion fait partie de cette démarche ». Elle raconte qu'elle interpelle des gens qu'elle croise au supermarché, et s'étonne : « Sur vingt personnes avec qui j'ai parlé, 18 ne savaient pas qu'elles peuvent voter ». En face, Samy que tout le monde appelle Sam, est Français, il travaille comme juriste dans un des Big four et vit depuis un peu plus de cinq ans à Luxembourg. Impliqué dans la vie associative et caritative, il veut « comprendre ce que le niveau local peut nous apporter et avoir un impact sur notre qualité de vie ». Parmi ses fréquentations, essentiellement des Français, personne n'est inscrit sur les listes électorales. Michèle, Néerlandaise travaillant pour une institution européenne depuis 28 ans, est consternée par les faibles taux d'inscription. « Il me semble que tout le monde devrait exercer son droit de vote. C'est quand même formidabl un pays où tout le monde peut voter, même si ce n'est qu'au niveau local. » Même constat pour Jesus, Espagnol, impliqué dans la commission consultative d'intégration de sa commune, Frisange. « Ça me fait de la peine de voir si peu d'Espagnols inscrits. Les gens vivent dans une bulle et ne se soucient pas des questions politiques. » Il y a encore Maria et Cristina, deux Portugaises actives dans l'association Amitié Plurielle Luxembourg qui promeut le dialogue interculturel et intergénérationnel. Elles veulent trouver les bons mots et les bons arguments pour convaincre leurs compatriotes.

Après les présentations, place à la formation proprement dite. Les deux responsables du Cefis, Nénad Dubajic et Frédéric Metz promettent un dialogue plutôt qu'un cours formel. Ils n'en sont pas à leur galop d'essai : en 2016 et 2017, le Cefis a formé 220 multiplicateurs et l'année dernière, déjà 150 personnes ont suivi ces formations qui s'évaluent sur deux soirées, soit six heures. L'idée est d'aller de la théorie à la pratique avec un volet d'informations un peu techniques avant de passer à des jeux de rôle pour broser les arguments et contre-arguments. Dès les premiers slides, sur les conditions d'inscription, puis sur le système électoral, les questions fusent : Comment accéder à myguichet.lu sans token, est-ce que le vote par procuration est possible, comment ça se passe quand on démissionne, le vote est-il vraiment obligatoire,

La Ville de Luxembourg est très à la traîne avec seulement 6,2 pour cent des plus de 80 000 électeurs étrangers potentiels inscrits à ce jour

comment comprendre les programmes des partis ou connaître ceux qui se présentent, est-ce les étrangers peuvent être candidats... Les réponses sont généralement simples et claires, même s'il faut parfois aux formateurs quelques recherches pour s'assurer de ce qu'ils avancent. Nénad Dubajic explique l'importance de remplir correctement le bulletin de vote, le système de panachage étant souvent source d'erreurs. « En 2017, 10 000 bulletins n'ont pas pu être pris en compte. »

« Nous n'allons pas faire de vous des experts de la loi communale. Mais connaître les compétences des communes permet d'aiguiser des arguments qui touchent spécifiquement vos publics ciblés », précise Frédéric Metz avant d'égreiner des situations de la vie quotidienne où les communes sont à la manœuvre. Ainsi, Sam rebondit sur la question des pistes cyclables et de la mobilité en général, « un sujet de conversation récurrent chez beaucoup de mes amis ». Il s'étonne des budgets importants dont disposent les communes et découvre les subsides aux associations, la gestion des espaces verts et des déchets. « Je ne me rendais pas compte de l'influence des communes sur notre quotidien. » Maria s'intéresse aux crèches et maisons-relais « où les enfants étrangers sont encadrés pour les devoirs ». Michèle relève l'enseignement musical, Jesus souligne les infrastructures sportives, Adriano écoute attentivement les sujet des aides sociales. Jeudi soir, le deuxième volet de la formation a eu lieu avec une présentation des chiffres actuels des inscriptions. Enfin, les deux formateurs se sont mis dans la peau de personnages récalcitrants et il a fallu les convaincre de s'inscrire à coup d'arguments. Un script bien écrit qui donne des outils à ces multiplicateurs. Muni de leur badge, de documents et de références ciblées, il leur reste à aller prêcher la bonne parole. Qui dans son club de sport, son association, le bistro du coin, auprès des collègues de bureau, de la famille ou des voisins. Et la tâche est titanesque.

Dans l'ensemble du pays, 28 657 personnes non-luxembourgeoises étaient inscrites sur les listes électorales communales au 31 décembre 2022 sur 256 401 étrangers de plus de 18 ans, soit onze pour cent (chiffres du ministère de l'Intégration). On

compte donc un potentiel de 227 744 personnes qui pourraient s'inscrire jusqu'au 17 avril. Ce score est difficilement comparable à celui de 2017 puisque, à l'époque, seuls les résidents de plus de cinq ans pouvaient voter. On était arrivé à 23 pour cent des électeurs étrangers potentiels (soit 34 638 personnes sur 161 757 potentiels, un bon tiers de moins qu'aujourd'hui). Frédéric Metz pointe cependant l'importance du travail de sensibilisation puisque, à un an des précédentes élections, ce taux n'était que de seize pour cent. En observant les inscriptions dans le temps, de 1998 au 31 octobre 2022, on constate des pics importants dans les semaines qui précèdent la date de clôture des inscriptions. « Il faut donc cibler les actions de sensibilisations et d'information deux mois avant cette date », martèle le Cefis en regrettant que les deux dernières semaines d'inscription se situent pendant les vacances scolaires.

Le plus intéressant dans ces chiffres, ce sont les écarts entre les différentes villes, reflet des écarts entre différentes populations. Ainsi, la Ville de Luxembourg est très à la traîne avec à peine 6,2 pour cent d'étrangers inscrits. C'est pourtant une des villes où la population étrangère est la plus importante, avec environ 71 pour cent d'étrangers. Dans le détail, ils sont 81 025 non-Luxembourgeois à pouvoir voter dans la capitale, mais seuls 5 465 d'entre eux sont actuellement inscrits sur les listes électorales. En nombre absolu, ce sont les Français les plus nombreux inscrits (1 402), suivis par les Portugais (1 150), les Italiens (588), les Allemands (454) et les Belges (406). En nombre relatif, les Français arrivent loin derrière avec 7,2 pour cent d'inscrits alors que les Portugais sont plus de dix pour cent. Au niveau national, les bons élèves sont les Néerlandais (21,5 pour cent), les Autrichiens (20,2) et les Danois (17,4), toutes villes confondues. En ce qui concerne les communes, Mamer, Bettembourg et Strassen tiennent le haut du panier avec plus de 17 pour cent d'étrangers inscrits pour la première, quinze pour les autres. La petite commune de Bech est championne avec 32 pour cent d'inscrits, mais elle compte moins de 300 habitants étrangers. Les grandes villes du sud du pays se situent plutôt dans la moyenne haute : Differdange (16,7 pour cent), Dudelange (15,2 pour cent) et Esch (14,9 pour cent).

Pour mieux cibler les actions de sensibilisation, il convient de connaître les publics. « Les plus difficiles à toucher sont les jeunes de moins de 35 ans. Ils sont moins de 900 à s'être inscrits sur plus de 77 000 personnes. C'est un petit pour cent », regrette Frédéric Metz. Dans la population de 36 à 55 ans, le taux s'approche de la moyenne nationale alors que les plus âgés sont les plus nombreux, 24 pour cent. Ce n'est pas très étonnant, le Cefis constate que la durée de résidence est un facteur déterminant. « Il y a un gap entre les personnes qui sont installées depuis moins de dix ans, avec des taux inférieurs à dix pour cent, et celles qui sont là depuis plus longtemps, avec 34 pour cent pour pour ceux qui résident depuis plus de vingt ans », détaille Nénad Dubajic.

Une fois ces constats dressés – et sur le fond, ils diffèrent peu de ceux de 2017 – reste à savoir ce qui peut être fait dans

les communes, au niveau national, associatif et de la part des partis... À notre demande, le ministère de l'Intégration a listé une grande nombre d'actions et de campagnes qui sont en cours. La campagne de sensibilisation « Je peux voter » et son site internet multilingue en est le fer de lance. Suit une litanie d'événements, où se tiennent des stands d'information (Festival des Migrations, festival culinaire interculturel à Esch...). Les nombreux outils du « kit de communication » avec des dépliants et affiches de la campagne ont été envoyés aux 102 communes du pays ainsi qu'aux partenaires conventionnés du ministère. On notera encore des vidéos explicatives multilingues sur l'inscription et sur le fonctionnement des élections, des témoignages filmés d'étrangers heureux de voter, le soutien à une série de projets promouvant la participation politique et bien sûr, la Journée nationale de l'inscription, qui aura lieu le 18 mars. Plusieurs communes ont adressé des lettres personnalisées aux étrangers non-inscrits et certaines, la Ville de Luxembourg notamment, proposent systématiquement l'inscription sur les listes quand une personne s'installe dans la commune. Alors pourquoi ça ne fonctionne pas ? Les actions se concentrent essentiellement sur des publics déjà en partie sensibilisés, qui participent à des événements promouvant le vivre-ensemble. « Mais comment convaincre les gens qui s'en foutent », lance Jesus un peu prosaïquement. « Quand tout va bien, avec un salaire confortable, pas de soucis de fin de mois, on n'a pas l'impression que voter sera utile », conforte Sam. Et les autres ? « Les études montrent qu'il y a de fortes inégalités face à l'accès à l'information et les personnes ne font pas leur choix en connaissance de cause. Elles ne sont pas forcément au courant de leurs droits ou n'ont pas conscience de l'impact de ce nouveau droit dans leur quotidien », répond Nénad Dubajic. L'argumentaire distribué par le Cefis donne des voies de réponse, parfois un peu simplistes : « Ne pas voter, c'est laisser l'autre décider à ma place » ou « Combien de défenseurs de la liberté et de la démocratie ont été emprisonnés, torturés, tués dans le monde, et le sont encore ailleurs, pour leur combat contre les régimes autoritaires. » Avant cela, il donne des faits objectifs pour contrecarrer les plus sceptiques. L'obligation de vote ? « Ce n'est qu'un dimanche tous les six ans et aucune amende n'a été distribuée depuis des dizaines d'années ». La difficulté de compréhension des programmes ? « Les sites des partis proposent des traductions et les partis sont proches de ceux que vous connaissez dans votre pays... »

De gros efforts vont encore être déployés à tous les niveaux, notamment par les partis d'opposition qui voient dans les étrangers un réservoir de voix indispensable. Reste à savoir comment seront orientés ces votes. Les Français du Luxembourg qui avait généralement voté pour Emmanuel Macron aux Présidentielles (49 pour cent au premier tour) vont-ils se tourner vers le DP ? Lors des législatives au Portugal, il y a un an, les Portugais installés au Luxembourg se sont partagés entre les socialistes (quarante pour cent) et le centre droit (26 pour cent). Cette tendance se vérifiera-t-elle dans les urnes luxembourgeoises ? ●

Pantoufle à la Chambre

Le site de la Chambre des députés renseigne cette semaine sur la visite lundi du commissaire européen à la Justice. Didier Reynders considérerait le Luxembourg comme « bon élève en matière d'état de droit, malgré des bémols », selon le titre de la « news » sur *chd.lu*. « Un des défis évoqués lors de l'échange avec les députés en ce qui concerne le Grand-Duché était celui de la pratique du pantouflage qui n'est encadré, selon Didier Reynders, que pour les membres du gouvernement », est-il écrit en référence à la présentation du troisième rapport annuel de la Commission européenne sur l'état de droit. Le pantouflage est défini comme la pratique d'un entre-soi entre le milieu politique et celui des affaires privées, notamment en ce qui concerne l'attribution de postes. « Les règles existantes en la matière devraient, selon Didier Reynders, devenir plus strictes », est-il souligné. Ledit rapport recommande aussi et surtout de « continuer à mettre en œuvre et évaluer la nouvelle législation sur le lobbying

au Parlement, y compris le registre des entrevues » (photo : chd). Pour l'heure, un annuaire dépourvu d'utilité.

Didier Reynders a en outre déjeuné avec la ministre de la Justice, Sam Tanson (Déi Gréng). Selon une source européenne, le commissaire a jugé « efficace » la mise en œuvre luxembourgeoise des sanctions européennes prononcées contre les intérêts russes avec un gel de plus de deux milliards d'euros au 8 janvier. La Commission exclut les trois milliards de titres bloqués, ne prenant en compte que l'argent sur les comptes bancaires, les biens immobiliers ou les œuvres d'art. Le Luxembourg figurerait parmi les trois pays ayant réalisé le plus de gels d'avoirs de citoyens et d'entités russes sur leur territoire. « Le Commissaire a aussi rappelé l'importance de poursuivre le soutien à la proposition de directive sur la criminalisation du contournement des sanctions européennes », des « eurocrimes », nous informe-t-on par ailleurs. *psa*



Land

20.01.2023

7

W I R T S C H A F T

Testen, testen, testen



Auch 2021, im zweiten Corona-Pandemiejahr, brummte das Geschäft der drei Analyselabors Ketterthill, Laboratoires Réunis und Bionext. Das geht aus den Bilanzen der drei Unternehmen hervor; die Laboratoires Réunis publizierten ihre Ende Dezember als letzte. Ketterthill, das größte Labor, hatte 2020 auf 48 Millionen Euro Umsatz 10,57 Millionen Gewinn ausgewiesen – 50 Prozent mehr als im Vorjahr. 2021 nahm der Umsatz der Firma mit Sitz in Esch/Alzette auf 56 Millionen Euro zu, das Nettoresultat auf 16,5 Millionen. Für Bionext war die Covid-Seuche, geschäftlich gesehen, eine gute Fügung: 2017 neu gegründet, war das Unternehmen 2019 noch nicht profitabel und wies 5,4 Millionen Euro kumulierten Verlust aus. 2020 begann sich das zu ändern, Bionext machte 4,5 Millionen Gewinn. 2021 betrug er 8,8 Millionen und brachte das Leudeling Labor in die schwarzen Zahlen.

Die spektakulärsten Resultate erzielten die Junglinster Laboratoires Réunis. „Testen, testen, testen“ hatte eine der Vorgaben der Regierung zum Schutz der öffentlichen Gesundheit gelaute.

Daran beteiligten alle drei Labors sich. Die Laboratoires Réunis aber erhielten von der Regierung den Auftrag für das *Large-scale testing* in allen drei Phasen von Mai 2020 bis September 2021 (Foto: Sven Becker). Den Bilanzen der Firma sieht man das an: Hatte sich ihr Umsatz 2020 gegenüber dem Vorjahr auf 100,7 Millionen Euro mehr als verdreifacht und der Gewinn gar um das Elfache auf 15,4 Millionen, brachte 2021 eine weitere Umsatzsteigerung auf 121,2 Millionen und ein Nettoresultat von 22,6 Millionen Euro. Nach dem Umsatz wurden die Laboratoires Réunis damit Marktführer, was aber vermutlich nur temporär ist. Aus dem Covid-Boom reichten die drei Firmen Dividenden aus. Ketterthill ging dabei am weitesten, ließ von den 10,5 Millionen Gewinn des Jahres 2020 9,7 Millionen seinen Aktionären zukommen und im Jahr danach 15,9 Millionen des Gewinns von 16,5 Millionen Euro. *pf*

Le secret professionnel des avocats confirmé

Le pays va sanctuariser le secret professionnel de l'avocat et revoir la loi du 25 mars 2020 régissant « les dispositifs transfrontières », plus vulgairement appelés montages financiers, ont fait savoir vendredi dernier les ministres de la Justice et des Finances, Sam Tanson (Déi Gréng) et Yuriko Backes (DP) dans une réponse à une question du député Laurent Mosar (CSV). Par un arrêt rendu le 8 décembre, la Cour de justice de l'Union européenne a considéré que la directive DAC6 (relative

à la coopération administrative sur laquelle se base la loi luxembourgeoise à modifier) violait le droit au respect des communications de l'avocat avec son client. L'article 7 de la Charte des droits fondamentaux de l'Union européenne protège la confidentialité de la correspondance entre individus et accorde une protection renforcée aux échanges entre les avocats et leurs clients. « Cette protection spécifique du secret professionnel des avocats se justifie par le fait que les avocats se voient confier une mission fondamentale dans une société démocratique, à savoir la défense des justiciables », ont tranché les juges du Kirchberg.

La directive DAC6 et la loi de transposition du 25 mars 2020 imposent aux avocats de notifier un montage fiscal potentiellement agressif à tous les intermédiaires financiers ayant participé à ce dispositif. Or, la Cour de justice a invalidé cette disposition. « Le Barreau a accueilli avec grand intérêt l'arrêt du 8 décembre 2022 qui conforte le secret professionnel imposé aux avocats comme pilier fondamental de toute démocratie, dans l'intérêt des justiciables et du respect du droit à la défense », commente le bâtonnier Pit Reckinger face au *Land*. Même s'il s'agit là de conseil fiscal. Le cabinet d'affaires, Elvinger Hoss Prussen, avait illico, par sa newsletter, informé de la nouvelle au cours du mois de décembre.

Le législateur interviendra au bénéfice du secret professionnel de l'avocat. La loi luxembourgeoise du 25 mars 2020 le ménageait déjà.

Les avocats (comme les auditeurs et les experts-comptables) bénéficiaient de l'exemption de déclarer à l'Administration des contributions directes (ACD), tout montage fiscal agressif. Ainsi, des 1 930 signalements de montages fiscaux agressifs effectués en 2021, aucun dispositif n'a été déclaré par un avocat, comme le confirme l'ACD au *Land*.

« Les avocats gardent néanmoins l'obligation d'avertir leur client qui, lui, a l'obligation de déclarer le dispositif transfrontalier à l'administration fiscale. Ainsi les autorités fiscales restent informées de la mise en place de tels dispositifs transfrontaliers par les contribuables eux-mêmes », ajoute Pit Reckinger. Voilà ce que retient l'amendement voté en commission le 9 janvier. L'avocat est tenu de notifier au contribuable « les obligations de déclaration qui lui incombent ». Le législateur part, de fait, du principe que celui qui demande un montage fiscal agressif se montrera docile d'un point de vue administratif et conscient de l'intérêt public.

Le 21 novembre, les représentants de l'ordre des avocats, Valérie Dupong, Albert Moro et Pit Reckinger sont intervenus auprès de la ministre Sam Tanson pour « préciser » le secret de l'avocat et de son client dans une prochaine modification de la loi sur la profession d'avocat. Cela ne sera plus nécessaire. En novembre, au nom de la protection de la vie privée, les juges européens avaient déclaré invalide la disposition de la directive

européenne antiblanchiment qui permet au grand public d'accéder aux registres nationaux des bénéficiaires effectifs (*d'Land*, 25.11.2022). L'arrêt du 8 décembre est le deuxième coup de griffe de la CJUE en un mois dans la lutte européenne contre l'évasion et l'optimisation fiscales. *psa*

Ernest Backes,

co-auteur de *Révélation*, est décédé le 9 janvier à l'âge de 76 ans, lit-on dans le carnet noir du *Wort* de ce jeudi. La publication de ce livre avait brièvement fait scandale en 2001, et déclenché la première « affaire Clearstream ». Backes avait travaillé jusqu'en 1983 à la chambre de clearing Cedel (devenu Clearstream en 2000), ceci en tant que chargé des relations clients. Rédigé avec le journaliste français Denis Robert, *Révélation* caractérise Clearstream de « plus grande lessiveuse d'argent sale du monde » et de « trou noir » de la finance. Des accusations de blanchiment et de manipulations financières que les auteurs n'arrivaient pourtant pas à étayer. Les enquêtes de la justice contre Clearstream seront classées sans suite en 2004. À l'inverse des scandales financiers qu'étaient



Investors Overseas Services (1970), Banco Ambrosiano (1982) ou BCCI (1991), l'affaire Clearstream se révéla au final un pétard mouillé. Alors que Denis Robert avait signé la première partie de *Révélation* portant sur Clearstream (avec des éléments fournis par Backes), Ernest Backes en avait rédigé la seconde qu'il décrivait comme « une sorte de lexique de la finance parallèle » mais dont de larges parties étaient empreintes d'une forte dose de conspirationnisme. Reste que certaines interventions publiques de Backes mettaient le doigt dans la plaie et étaient en avance sur le temps (au Luxembourg du moins). « Das Bankgeheimnis in Luxemburg, der Schweiz und in anderen Bankoasen schützt alle Mafias dieser Welt, aber nicht den Kleinanleger, dem man Angst einzujagen versucht, um das Bankgeheimnis dann doch noch über die nächsten und übernächsten Wahlen hinüberzuretten », déclara-t-il par exemple au mensuel *Forum* en novembre 2001. La publication de *Révélation* fit de Backes l'ennemi n°1 du lobby bancaire. Denis Robert relate la réaction violente d'Astrid Lulling face à Ernest Backes : « Non seulement tu l'attaques à Clearstream, mais en plus tu veux mettre par terre la place financière. C'est tout le pays que tu vas tuer ! » Contacté par le *Land*, Denis Robert commente la disparition de son ancien co-auteur : « Ernest, malgré quelques défauts, a été plus courageux que 99 pour cent des Luxembourgeois et je m'en veux parfois de l'avoir entraîné dans cette galère », bt

Georges Heinrich,



ancien directeur du Trésor, passera de la Banque de Luxembourg (BdL) à la Banque Raiffeisen. C'est ce qu'annonce la banque coopérative dans un communiqué cette semaine. Heinrich intégrera directement le comité de direction de la Raiffeisen, dont le nombre de membres passera de quatre à cinq. Une montée en grade, puisque dans l'organigramme de la BdL, Heinrich n'était « que » secrétaire général, c'est-à-dire pas formellement membre de l'« executive committee ». (Le site de la BdL le catégorise comme un des trois « other directors ».) Heinrich avait travaillé durant treize ans au ministère des Finances comme conseiller de gouvernement puis comme directeur du Trésor. Son passage au privé en 2014 avait fait polémique et soulevé la question du « pantouflage ». Georges Heinrich avait quitté le ministère au même moment qu'Alphonse Berns et Sarah Khabirpour, c'est-à-dire peu après l'arrivée de Pierre Gramegna. *bt*

Ticker

La maladie du Speckgürtel

Pierre Surlut

Plus que jamais eldorado des entreprises, Leudelange suffoque dans le trafic et souffre de la réforme du financement des communes



Perspectives dans la zone d'activité du Bann, entre Leudelange-bourg et l'autoroute

Une de plus. L'assurance Baloise a finalisé le 9 janvier son installation à Leudelange dans la zone d'activité de la poudrerie qui domine celle du Bann où ses concurrentes ont élu domicile. Foyer a débarqué dès 2006. Lalux a installé son siège en 2011, quittant le centre-ville et la rue Aldringen. L'assureur d'origine suisse a-t-il suivi un instinct grégaire ? Un expert immobilier croit déceler une politique de « lissage des critères de rétention » : si tous les assureurs opèrent dans le même coin, un salarié ne s'envolera pas vers un concurrent au prétexte que ce dernier est mieux placé par rapport à son domicile. Mais l'attrait de Leudelange trouve sa raison première dans la situation géographique de la commune, au cœur du bassin démographique (entre la capitale et le sud) et à un nœud du réseau autoroutier. Puis vient bien sûr l'attractivité du prix du foncier. Le mètre carré bâti y a longtemps coûté deux fois moins que dans la capitale voisine, à dix minutes de voiture. Et justement. Si les infrastructures de transport public manquent encore cruellement à Leudelange, la possibilité de se garer au sous-sol des entreprises a constitué un avantage compétitif remarquable pour ses trois zones d'activités économiques. Jusqu'en 2021, le plan d'aménagement général (PAG) permettait un emplacement pour une voiture par tranche de 25 mètres carré construite. Il est passé à un emplacement par 55 mètres carré dans le PAG voté par le conseil communal en novembre 2021. Mais la clé est bien plus permissive que dans la capitale où l'on prévoit une place de parking pour 175 mètres carré bâtis, y compris chez les voisins de Gasperich le tram dessert peu à peu.

À cela il faut ajouter une fiscalité compétitive avec un impôt commercial communal (ICC) parmi les plus faibles, longtemps un peu plus élevé que Luxembourg-Ville mais aujourd'hui à égalité avec le taux de la capitale, le plus bas (facteur multiplicateur de 225 pour cent, soit 6,75 pour cent). Le volume de stocks de bureaux est donc resté à un niveau élevé ces dernières années (autour de 100 000 mètres carré) signe que les promoteurs y voient toujours un potentiel. Giorgetti, qui a ses brouettes et algecos dans la zone d'activité jouxtant le Bann, à la sortie de Cessange, y développe de nouveaux projets comme les Hauts de Leudelange, 10 000 mètres carrés de

bureaux et 180 places de parking. Il sera le voisin de Promobe, le groupe de son principal concurrent Flavio Becca. Le truculent entrepreneur du bâtiment et de l'alimentaire y installera ses bureaux au printemps. Il réside même à titre privé à Leudelange. Face à Baloise, BSP. Le cabinet d'avocats né de la séparation voilà dix ans de Bonn & Schmitt a élu domicile l'été dernier après avoir quitté Howald (à Hesperange où il s'était installé pour bénéficier de loyers

Les immeubles des zones d'activités de Leudelange avalent plusieurs milliers de voitures le matin et les recrachent le soir sur les 2 000 habitants du bourg voisin

moins chers qu'en ville dès qu'il a été possible pour les avocats du barreau de Luxembourg de quitter la capitale).

Diane Feipel pour les cent ans de Foyer en présence du couple grand-ducal en novembre dernier. Diane Feipel pour le couper de ruban du nouveau siège de CDCL en juin en présence du Premier ministre Xavier Bettel (DP). Diane Feipel pour inaugurer, en juillet, le nouveau siège social d'EBRC, groupe exploitant les centres de données. Google Images expose sur une décennie les cérémonies protocolaires auxquelles la bourgmestre sans-étiquette, 43 ans aujourd'hui, a participées ciseaux à la main. La *Buergermeeschtesch* les accumule depuis son arrivée à la tête de la ville début 2013 suite au décès de son prédécesseur Rob Roemen. Mais les entreprises n'avaient pas attendu le charismatique journaliste et maire libéral (et vice-versa) pour prendre racine ici en périphérie méridionale de Luxembourg. Elles s'y sont notamment développées dans les années 70 sous Nicolas Schroeder et 80 sous Fernand Conter (22 ans à la tête de la commune).

Les immeubles des zones d'activités avalent les voitures le matin et les recrachent le soir venu. Toutes les places le long de la voie sont occupées. Plus de 11 000 personnes travaillent ici (chiffres de 2020 dans une étude du ministère de l'Intérieur sur les finances de la commune). Pourtant, à 9h30 ce mardi, les rues rectilignes de la zone am Bann n'offrent aucun signe de vie. À la même heure au village de Leudelange, à quelques centaines de mètres à l'ouest, les places de parking attendent preneurs. Ici la vie résiste. De mignons convois de têtes blondes quittent l'école fondamentale pour rallier la salle de sport voisine.

Leudelange offre un effet loupe sur les problématiques démographiques, écologiques et économiques du Grand-Duché. Une sorte de mini-Luxembourg où une main d'œuvre souvent étrangère (à minima à la localité) remplit les caisses de la commune sans y exercer ses droits civiques. 1 409 électeurs étaient inscrits à Leudelange en 2017 pour les dernières élections communales. Selon les dernières données du Statec, Leudelange compte 2 710 habitants. Or, les entreprises domiciliées sur le territoire de la commune emploient quatre fois plus de personnes. La *Finanz Berodung* du ministère de l'Intérieur révèle que Leudelange a l'un des plus gros ratios salariés/habitants, à 4,07. Les autres villes portant cette caractéristique appartiennent aussi au *Speckgürtel* : Bertrange, Contern et Niederanven. Deux exceptions notables : Colmar-Berg (notamment à cause de Goodyear) et Weiswampach pour l'industrie de l'*offshoring* belge.

Avec ces nombreuses entreprises sur le territoire de la commune, Leudelange a connu la prospérité. Entre 2014 et 2016 (avant la réforme portée par le ministre de l'Intérieur Dan Kersch, LSAP), la commune comptait sur une dizaine de millions d'euros de recettes liées à l'impôt commercial et en provenance du fonds communal de dotation financière. La première année de mise en place de la réforme, en 2017, Leudelange n'a collecté que neuf millions d'euros : un peu plus d'un million directement de l'ICC et sept du nouveau Fonds de dotation globale des communes (FDGC). Ce fonds rassemble les recettes de l'ICC, prélevé au niveau des communes, et les redistribue selon une formule incorporant des critères démographiques, sociaux et environnementaux. Pour se donner un ordre d'idées, en 2020, les entreprises de Leudelange ont produit quasiment 25 millions d'euros d'impôts commerciaux (ICC). Mais, selon la loi sur le financement des communes votée en 2016, Leudelange n'en récupère que 1,4 million. Les 23,4 millions restants vont au FDGC. Celui-ci reverse à la commune un peu plus de huit millions d'euros annuellement, selon les chiffres du ministère de l'Intérieur. En 2018, Leudelange a déposé un recours devant le tribunal administratif pour s'opposer au prélèvement du FDGC par l'Administration des contributions directes (décompte de 2017), consécutivement à la réforme de Dan Kersch.

Parcours en justice Les données financières exactes manquent à la documentation. (Pour une raison qu'ils n'expliquent pas, les greffes des juridictions administratives effacent les montants des jugements lorsqu'ils sont anonymisés. L'avocat de Leudelange, Jean-Louis Schiltz, se retranche derrière la volonté de sa mandante, la bourgmestre de Leudelange, de ne pas les communiquer. Diane Feipel refuse par ailleurs de transmettre au *Land* les budgets de la commune, même lorsque la loi transparence est invoquée). Dans son recours en annulation, l'administration communale s'appuie sur l'article 107 de la Constitution selon lequel « les communes forment des collectivités autonomes (...) gérant par leurs organes leur patrimoine et leurs intérêts propres ». Pour les avocats du cabinet Schiltz & Schiltz, le prélèvement opéré par l'ACD serait basé sur une loi (du 1^{er} mars 1952 relative aux impôts directs) prétendument contraire à la Constitution et à la Charte européenne de l'autonomie locale, en vertu de laquelle les communes « ont droit, dans le cadre de la politique économique nationale, à des ressources propres suffisantes dont elles peuvent disposer librement dans l'exercice de leurs compétences ». Pour Leudelange, l'ICC lui reviendrait de plein droit. Le 31 janvier 2020, le tribunal administratif s'est tourné vers la Cour constitutionnelle avec ces différentes interrogations. Celle-ci a répondu le 13 novembre 2020 que « l'impôt perçu par des entités étatiques dans l'intérêt d'une commune en tant que ressource propre peut ne pas revenir intégralement à cette commune à condition que celle-ci continue à disposer de ressources propres suffisantes. » La Cour constitutionnelle juge ainsi la législation sur le financement des communes conforme au texte suprême (au niveau national). L'affaire a été renvoyée devant le tribunal administratif. Elle a été

plaidée le 15 novembre dernier (deux ans après l'arrêt de la Cour constitutionnelle donc). Le verdict est attendu incessamment. Mais l'optimisme n'est pas de mise à Leudelange. À noter que dès 2016, soit avant la réforme Kersch, la commune avait contesté le montant de sa participation (au titre de 2015) au fonds pour l'emploi et au fonds contributif national rassemblant les recettes de l'ICC (aussi redistribuées selon une péréquation). Un recours avait été introduit (encore par le cabinet Schiltz & Schiltz) devant le tribunal administratif en mai 2016. Ce dernier avait adressé le 21 juin 2017 une question préjudicielle à la Cour constitutionnelle.

C'est dans ce contexte que, début novembre, la commune de Leudelange a informé ses contribuables d'une augmentation spectaculaire de l'impôt foncier. Une multiplication par huit ! Celle-ci a suscité l'émotion dans les zones d'activités où les personnes morales visées se trouvent. *RTL Télé Lëtzebuerg* a couvert la polémique. Yves Steinhäuser, patron du spécialiste éponyme de l'aménagement intérieur, trouve la pilule difficile à avaler. Il aurait fallu instaurer l'imposition progressivement, pense-t-il. Mais l'entrepreneur remarque surtout que l'ICC, baissé de quelques points de pourcentage en contrepartie de l'augmentation de l'impôt foncier, est payé sur les bénéfices alors que l'impôt foncier doit être honoré indépendamment de la rentabilité de l'entreprise. Pour sa société, la facture passe de 15 000 euros à 120 000 euros. Diane Feipel apparaît dans le reportage de *RTL*. « Sans l'augmentation de la taxe foncière, notre budget ordinaire serait en déficit », dit la maire. L'échevin Raphael Gindt explique aujourd'hui au *Land* vouloir « prendre aux riches », uniquement aux propriétaires du terrain sur lesquels ils exercent une exploitation industrielle, comme Arthur Welter (logistique), garage Tewes (concessionnaire Skoda), Lalux ou Foyer... en tout une vingtaine de contribuables, selon l'élue (et par ailleurs *street artist*) qui précise ne pas vouloir « augmenter les taxes des habitants pour financer l'infrastructure des entreprises ». La baisse de l'ICC parallèlement à une hausse de l'impôt foncier était voulue par l'opposition locale depuis 2018. La tactique maintiendrait la compétitivité du *Standort* et abonderait les caisses municipales pour couvrir l'entretien du réseau routier vieux de quinze ans ou l'installation des stations Vélo'h. Dans son communiqué de novembre dernier, le mouvement politique Zesumme fir Leideleng, mené par le libéral Lou Linster, rappelle que le monumental château d'eau qui surplombe les zones d'activités a été érigé pour elles en 2008. « En tant que politicien DP, je suis pour les entreprises », explique Lou Linster au *Land*. « Mais elles amènent aussi du trafic et des nuisances pour les habitants », relève-t-il. Sans réellement apporter de vie commerciale d'ailleurs. Dans son analyse du PAG en 2021, la Commission de l'aménagement relève qu'il n'y a ni boulangerie, ni épicerie, ni boucherie. Seulement un coiffeur, une station-service, Citabel pour les vêtements et un Smatch de 600m² (dans la zone d'activité) pour les courses.

Le modèle de croissance est interrogé. Raphael Gindt, aujourd'hui sans étiquette, ne s'oppose pas au zoning : « On a une très belle zone d'activité », dit-il, conscient de l'impératif de moyens pour financer la nouvelle école ou la maison de retraite. Mais dans l'ouvrage *Paysages préurbains* qu'il a coordonné entre 2020 et 2021, il oppose, avec Ed Maroldt et Christian Schaack la ruralité historique de sa commune (son agriculture et son environnement bucolique) à l'expansionnisme économique et démographique. « Fusionner, un jour ? », la question est posée en conclusion. « Les néo-ruraux venus s'installer à Leudelange restent souvent attachés aux modes et aux codes de leur ancienne vie urbaine. Rien d'étonnant alors que le désir d'urbaniser le village, le faire fusionner avec la métropole, fasse son chemin. Cet 'Anschluss' permettrait de se rapprocher du pouvoir financier et politique qui impose d'en haut au pays une croissance ininterrompue », lit-on. Sur son axe vers Esch, le tram rapide reliera, en 2030, Leudelange à la capitale. Dans l'éditorial de l'ouvrage édité par la commune, l'ancien professeur et promoteur de théâtre, Ed Maroldt, soupçonne ce « dragon glissant glissant sur rail express » de cacher « dans son ventre les bâtisseurs du paysage futur ». L'urbaniste Christine Muller, directrice du bureau d'étude Dewey Muller (cabinet qui a préparé le dernier plan d'aménagement général de Leudelange), avait plaidé pour une extension du périmètre de la capitale. Englober les communes du *Speckgürtel* et leurs potentiels constructibles permettrait d'arriver à une agglomération de plus d'un demi-million d'habitants. Mais le projet devrait se conduire à horizon trente ans, avec une stratégie résolue et partagée. Certainement pas comme une urbanisation rampante visible du côté de Mamer (*d'Land*, 16.04.2021).

Raphaël Gindt ne se représentera pas à Leudelange en juin. L'intéressé considère qu'il n'apportera pas davantage avec un deuxième mandat. Il prône l'alternance. Diane Feipel (par ailleurs fonctionnaire communale à Dippach) n'a toujours pas dit si elle se présentera. Le jeune loup Linster a, lui, annoncé sa liste à la fin de l'année dernière. Le libéral a déjà porté en 2019 le référendum local pour un rattachement de la commune, aujourd'hui dans la circonscription sud, à celle du centre. Parce que la population active de Leudelange travaille en ville, que les électeurs locaux connaissent mieux les politiciens du centre et que la plupart des lycées fréquentés par les jeunes Leudelangeois sont dans la capitale, détaille-t-il. Il ne le dit pas mais Lou Linster, sous la bannière DP, a plus de chances d'accéder à la Chambre dans le centre que dans le sud. Le conseiller communal précise cependant ne pas vouloir fusionner Leudelange à la Ville de Luxembourg. Une fusion avec d'autres communes alentours, comme Reckange-sur-Mess, ferait plus de sens. Le regroupement communal est un vœu gouvernemental aussi. De quoi guérir les maux couvés ces dernières années. ●

Heal the World

Bernard Thomas

Juncker l’a snobé, Bettel n’en manque aucune édition. Le Forum économique mondial à Davos attire et repousse

« À l’époque, personne ne voulait encore faire des photos avec moi », se souvient Xavier Bettel de son premier passage, en 2015, à Davos, soit au lendemain de l’affaire « Luxleaks ». Depuis, assure-t-il en 2020 dans *Paperjam*, l’image du Luxembourg aurait « beaucoup changé, comme je l’ai récemment constaté au Forum économique mondial de Davos. » Les sept passages du Premier ministre à Davos s’apparentent d’abord à des exercices de *corporate speed-dating*. Il s’agirait d’établir « en un minimum de temps un maximum de contacts », explique-t-il en 2015 au *Wort*. Une occasion aussi de faire du name-dropping, et de fournir ses comptes Instagram, Facebook et Twitter de clichés en compagnie des grands de ce monde, de Bill Gates à Lakshmi Mittal en passant par Tim Cook. Les photos montrent Bettel, badge blanc autour du cou, lors d’entrevues en aparté avec « les décideurs économiques » dans les couloirs, vestibules et lounges du Centre de congrès. Les posts sont précédés d’adjectifs aussi insipides que le décor : « great », « important », « constructive », « interesting », « inspiring » ou « fruitful ».

Jean-Claude Juncker aura snobé Davos durant ses 18 ans comme Premier ministre, dont huit passés à la tête de l’eurogroupe. Même en tant que président de la Commission européenne, il réussit à se soustraire à la foire exclusive de l’élite globale. La venue de Juncker à Davos est finalement annoncée pour 2018, mais l’autoproclamé « dernier communiste » attrape à temps la grippe et se décommande. Son modèle politique Pierre Werner n’avait, quant à lui, pas rechigné à accepter l’invitation. En 1972, le ministre d’État luxembourgeois sera le premier chef de gouvernement à se rendre au sommet de Davos. À 1 560 mètres d’altitude, là où, en 1945, l’Office des dommages de guerre avait placé une partie des blessés luxembourgeois dans des sanatoriums, Werner esquissera les contours d’une future union monétaire devant les « Spitzenmanager ».

Dans les années 1980, le European Management Symposium (renommé Forum économique mondial en 1987) provoque le sarcasme de la gauche luxembourgeoise. « Ech sinn dergéint, dass d’Joffer Flesch op Davos a Vakanz fiirt ‘aux frais de la princesse’ an do soss näscht mécht wéi Ski fueren », polémique le député socialiste Maurice Thoss depuis le pupitre parlementaire en 1983. Le forum réunirait « la crème de la crème de la réaction européenne », qui s’y adonnerait à « des jeux de bac à sable ». La ministre libérale de l’Économie, Colette Flesch, rétorque que son séjour en Suisse n’a pas coûté un sou à l’État luxembourgeois : « Ech war invitéiert gin op e Seminaire, wou ganz interessant Leit drun deegelholl hunn », parmi lesquels l’ex-chancelier SPD Helmut Schmidt. Très tôt, le sommet de Davos offre une surface de projection idéale. Son élitisme et néolibéralisme affichés en font la bête noire des altermondialistes au début des années 2000. Vingt ans plus tard, les antivax y verront le cœur d’un grand complot ourdi par Bill Gates, les droites populistes l’expression du « wokisme ».

En 1972, le *Wort* instrumentalise le European Management Symposium pour les besoins de sa Contre-Réforme et titre : « Der ‘neuen Linken’ eine andere Ideologie entgegenstellen ». L’envoyé spécial du quotidien catholique revient longuement sur un exposé du dominicain Heinrich Basilius Streithofen qui venait de sermonner les managers réunis à Davos sur les dangers de la « 2. Revolution deutscher Prägung ». Après Karl Marx, les nouveaux « Verkünder der Revolution und Zerstörung » seraient en train de pervertir la jeunesse. Le frère dominicain compta Adorno, Marcuse et Sartre, ainsi que leur « disciple » Böll parmi ces *cattivi maestri*. Le *Wort* servait de relais à ces propos. (Proche de Helmut Kohl, Streithofen sera finalement mis au ban en 1992, suite à des déclarations ouvertement antisémites.)

De Werner à Bettel, une flopée d’officiels luxembourgeois se sont rendus à Davos. Gaston Thorn y passe en 1979 pour discuter de « l’avenir de la démocratie pluraliste ». En 1998, le Grand-Duc (alors héritier) Henri s’y rend en tant qu’« l’invité d’honneur » d’un dîner offert à « un groupe de banquiers internationaux » par la Cedel [qui deviendra Clearstream en 2000]. L’occasion pour son Altesse de donner lecture d’un discours intitulé « Luxembourg ready for challenges in the year 2000 ». Sacré Grand-Duc du patronat en 2019, Luc Frieden apparaît comme l’incarnation du « Davos Man ». Son dévouement au catéchisme libéral des années 1990-2000 est resté à toute épreuve. Il n’a pourtant entrepris qu’un seul voyage à Davos. En 2012, alors qu’il se voit encore dauphin du CSV, Frieden s’y rend pour rencontrer « de nombreux ministres des Finances ainsi que des dirigeants d’entreprises industrielles », lit-on alors dans le communiqué officiel.

Jeannot Krecké n’eût jamais les honneurs. Peut-être pour s’en consoler, il se mua en participant assidu du « Forum international économique » organisé annuellement à Saint-Petersbourg. En 2006, le ministère de l’Économie informe fièrement la presse que cet événement « est considéré comme le ‘Davos russe’ », et que Krecké y a eu « un court échange » avec Vladimir Poutine. Le communiqué évoque également une rencontre avec Noursoultan Nazarbaïev, le président du Kazakhstan. (En mai 2015, ce fut à Xavier Bettel de s’envoler pour Astana, honorant un engagement pris avec le potentat kazakh quatre mois plus tôt... à Davos.) Etienne Schneider soignera les relations russes de son prédécesseur, visitant régulièrement le forum à Saint-Petersbourg. En avril 2012, alors qu’il vient d’être assermenté ministre, il inaugure le « Global Russia Business Meeting » au Cercle-Cité, un événement organisé par le « groupe de réflexion » suisse Horasis et sponsorisé (entre autres) par PWC et la Banque de Luxembourg. « L’effet naturel du commerce est de porter à la paix », y déclare Schneider, citant Montesquieu. « Russlands Business-Elite zu Besuch in Luxemburg », titre le *Tageblatt*, comparant l’événement avec Davos. « Wir machen jedoch weniger Politik und mehr Business », relativise le président de Horasis, Frank-Jürgen Richter, par ailleurs un ancien directeur du Forum économique mondial. Et de faire l’éloge du Luxembourg comme « Drehscheibe in Richtung Europa » pour les hommes d’affaires russes, « ähnlich wie auch Zypern ».

Le lobby bancaire songe un moment à imiter le succès de Davos. « Luxemburg soll im Finanzbereich das werden, was Davos im Wirtschaftsbereich ist : eine Art ‘World Financial Forum’, das Maßstäbe setzt. », déclare le président de Profil (l’ancêtre de Luxembourg for finance) en 2004 au *Tageblatt*. Une année plus tard, la première édition du Luxembourg Financial Forum démarre à l’Hémicycle. Elle doit conférer une touche de glamour à « la place ». « Nicht ganz so groß, und auch nicht so bekannt wie die Veranstaltungen im Schweizer Nobelkurort [...], aber immerhin », note le *Wort*. Or, le Kirchberg n’arrivera jamais à rivaliser avec le Zaubenberg. L’initiative fait pshitt, et finit en kermesse de village, exploitée par des forains de Francfort. Les banques luxembourgeoises rechignent à ouvrir leur chéquier, les audiences restent majoritairement locales. Une boîte de communication de Francfort est chargée de dégouter des intervenants, plus ou moins réputés, aux tarifs plus ou moins onéreux. Le forum se transforme vite en Juncker-Show. Le Premier ministre luxembourgeois, au nom duquel des milliers d’invitations sont expédiées à travers le monde, se retrouve en tête d’affiche de quasiment toutes les éditions, menant des causeries avec Peer Steinbrück (2011), Jacques Attali (2010), Helmut Kohl (2007) ou Jean-Claude Trichet (2005).



Le Premier ministre et le Grand-Duc héritier, ce mardi à Davos

« Wat ass dann erauskomm bei där Rees, déi d’Joffer Flesch op Davos gemaach huet, wou se Ski gefuer ass ? Wat hat onst Land domat ze din ? »

Maurice Thoss (LSAP) à la Cambre des députés (5 juillet 1983)

Depuis 2015, Xavier Bettel n’aura manqué aucun Forum économique mondial. (Un des adages sur Davos, c’est qu’on ne commence à en comprendre les usages et mécanismes qu’au bout de trois ou quatre invitations.) La concurrence est rude pour obtenir des rendez-vous auprès des CEO des multinationales. Cette semaine, des dizaines de chefs d’État ont fait le déplacement, de l’Albanie au Zimbabwe, en passant par Costa Rica et Chypre. Dans la longue liste des « public figures » participant au Forum économique mondial de 2023, on retrouve ainsi le ministre panaméen « des investissements privés », le ministre saoudien « des ressources minérales » et le ministre « de l’unification » de la République de Corée. Pour se démarquer, le Premier ministre luxembourgeois peut compter sur ses compétences sociales. « À Davos et à Bruxelles, on rencontre Xavier Bettel et il dit : ‘Viens, j’ai faim’. Avec les deux délégations, on est allé manger

des pizzas ensemble », racontait Thomas Lambert, l’actuel ambassadeur de la Belgique au Luxembourg, récemment à *Paperjam*.

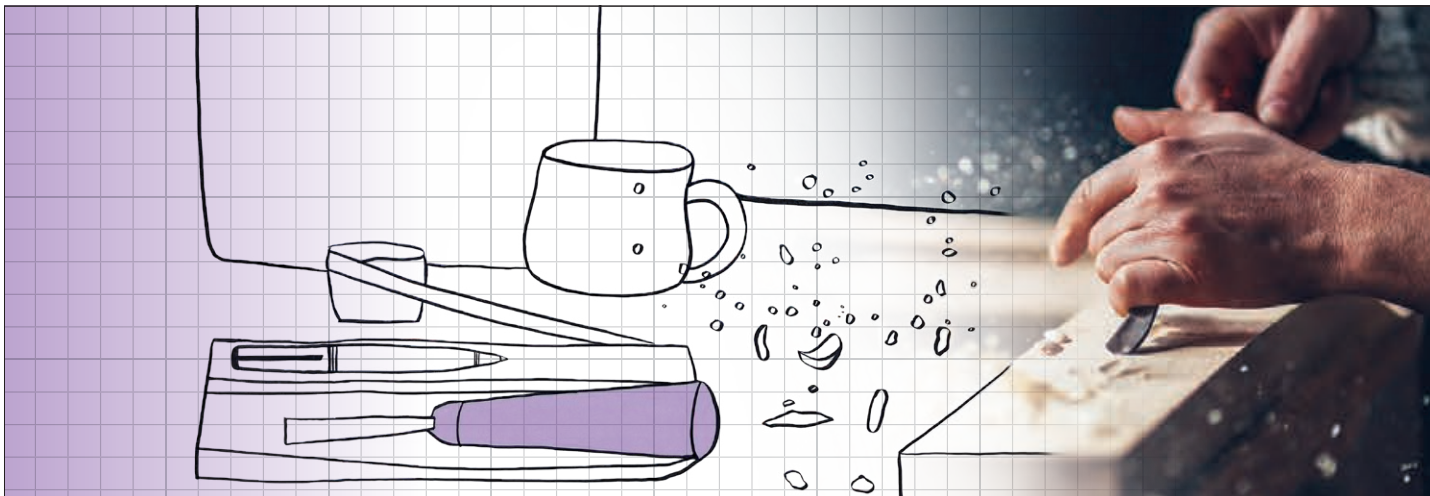
Entre mardi et mercredi, Bettel aura aligné une quinzaine de meetings avec des « décideurs économiques ». Le tableau de chasse 2023, concoctée par le ministère d’État, cite notamment les CEO de Citi Bank, de Barclays Europe, d’Axa et de Banco Bilbao Vizcaya Argentaria, le président d’UBS, celui de Cisco, une vice-présidente d’Amazon, la présidente de Google Cloud, un haut gradé de Meta (Facebook) et un autre de Goldman Sachs. Sans oublier Mittal père et fils, dont Bettel salue la décision « to implement their headquarters in Luxembourg for the long term ». (Ce fut d’ailleurs depuis Davos que Lakshmi Mittal avait officiellement lancé son OPA contre Arcelor en janvier 2006.) Le nouveau « registre des entrevues des ministres » renseigne sur les « positions défendues » par les interlocuteurs rencontrés l’année dernière à Davos. Quoique de manière très sommaire : « what happens in Davos stays in Davos ». L’année dernière, les deux principaux sujets abordés touchaient à des dossiers européens : les banques et assurances tentant de peser sur l’Union du marché des capitaux, tandis que Lakshmi et Aditya Mittal s’intéressaient à la refonte des quotas d’émissions. D’après le registre officiel, les CEO cherchaient donc moins à parler au Premier ministre du Luxembourg qu’au membre du Conseil européen.

Dans l’année électorale 2018, Bettel a amené Pierre Gramegna à Davos ; dans le *Superwaljoer* 2023, il se fait accompagner par Yuriko Backes. La politicienne néophyte a vite pris le pli, postant des photos de Davos sur les réseaux sociaux. Elle a profité de son séjour pour rencontrer son homologue suisse, et parler « taxation internationale des entreprises ». Une manière de rappeler la *Wahlverwandschaft* entre les deux centres offshore qui, côte à côte, avaient vaillam-

ment défendu le secret bancaire, l’un au sein de l’UE, l’autre en dehors, jusqu’à ce que Luc Frieden sonne le repli en 2013. Dès 2005, Jacques Chirac avait surpris et irrité les gouvernements helvète et luxembourgeois en proposant, live à Davos, l’introduction d’une taxe sur les mouvements de capitaux se dirigeant vers les pays dotés d’un secret bancaire.

Aucun des participants officiels du Luxembourg n’aura payé un ticket d’entrée, informe le ministère d’État. La délégation 2023 fut composée de deux ministres, trois hauts fonctionnaires et une tête couronnée, en la personne du Prince héritier. (En 2016, sa mère avait fait le voyage pour « aborder le sujet crucial de l’éducation pour l’avenir de nos sociétés ».) Guillaume y a peut-être croisé d’autres monarques, comme le Prince de Monaco ou le Prince von und zu Liechtenstein, également présents à Davos.

Biden, Xi, Modi et Macron ne se sont pas déplacés pour l’édition 2023. (Le chancelier allemand a, quant à lui, fait le déplacement ; la Russie n’était plus invitée.) Cela fait au moins une vingtaine d’années que Davos est décrit comme démodé, dépourvu d’intérêt, « out ». Le forum s’est doté d’un vernis glamour et invite régulièrement des stars, de Jeff Koons à Angelina Jolie, en passant par Paolo Coelho et Oliver Stone. Il invite également des acteurs de la société civile, et affiche l’urgence climatique en haut de son agenda. Un souci du politiquement correct qui expose le Forum économique mondial au reproche de l’hypocrisie. Selon Greenpeace, 1 040 jets privés auraient atterri dans les aéroports entourant Davos durant la semaine qu’a duré la dernière édition du forum. La polycrise des années vingt, les ruptures des chaînes d’approvisionnement et la polarisation géopolitique font apparaître la promesse d’une mondialisation heureuse comme déphasée. Les organisateurs de Davos sentent ce mouvement tectonique. Leur nouveau mot d’ordre : la « re-mondialisation ». ●



La banque des entrepreneurs depuis 1856.



La BIL est à vos côtés depuis 1856 et propose des solutions adaptées à chaque étape du cycle de votre entreprise. Découvrez-les sur www.bil.com/entreprises ou contactez directement votre Responsable de relation BIL.



ZU GAST

Leistung muss sich lohnen

Die letzten Jahre waren wahrlich kein Zuckerschlecken. Während der Corona-Pandemie mussten unsere grundlegenden Freiheiten eingeschränkt werden und seit einem Jahr setzt die Energie-Krise unserer Kaufkraft zu. Diese Umstände haben uns daran erinnert, dass der Wohlstand in Luxemburg alles andere als selbstverständlich ist.

André Bauler ist Abgeordneter der DP

Die von der Regierung beschlossenen Hilfspakete haben die zusätzlichen Belastungen für die Bürger, die Betriebe und die Freischaffenden abgefedert. Der Sozialstaat wurde spürbar gestärkt und der Wirtschaft wurde unter die Arme gegriffen. Die diesbezüglichen Ausgaben belaufen sich auf 5,5 Milliarden Euro.

Diese Hilfen gibt es jedoch nicht zum Nulltarif; sie erhöhen die Staatsverschuldung und begrenzen den finanziellen Spielraum in der Zukunft. Eine weitere Krise oder ein nicht absehbarer Schock würden an den Grundfesten der öffentlichen Finanzen und an unseren Sozialsystemen rütteln. Diesem Tatbestand müssen wir uns stellen.

Unser Wohlstand kommt nicht von ungefähr. Er muss zuerst erwirtschaftet werden, ehe er verteilt werden kann. Dieser Mehrwert, dieser Reichtum, wird von den Bürgerinnen und Bürgern – und nicht zuletzt von den Grenzgängern – geschaffen. Ob in der Privatwirtschaft, im öffentlichen Dienst oder von Freiberuflern.

Desto mehr müssen wir dafür Sorge tragen, dass wir attraktiv für Talente

bleiben. So hat Luxemburg etwa kürzlich vier Plätze im Ranking des IMD Welt-Talent-Berichts eingebüßt. Dieser Rückgang darf uns nicht egal sein, steht unser Land doch in direkter Konkurrenz zum nahen und fernen Ausland.

Der Anreiz für Talente nach Luxemburg zu kommen (*talent attraction*) ist besonders wichtig für die Entwicklung des Finanzplatzes, der weiter wachsen muss. Der Finanzsektor erbringt immerhin 75 Prozent der kommunalen Gewerbesteuer und 25 Prozent der nationalen Lohnsteuer.

Ohne neue Impulse, Know-How und Innovationsgeist aus dem Ausland wird es nur schwer möglich sein, diesen für unser Land so wichtigen Wirtschaftszweig weiter auszubauen. Diese Menschen werden dementsprechend bezahlt und besteuert werden. Die Politik steht in der Verantwortung, die Voraussetzung zu erfüllen, damit auch solche Arbeitnehmer nach Luxemburg kommen, die unser Land nicht mehr auf dem nationalen Arbeitsmarkt findet.

Der Finanzplatz sei hier nur als Beispiel genannt. Qualifizierte und kompetente Arbeitskräfte werden auch in vielen anderen Bereichen unserer Wirtschaft gebraucht. Sei es im Handwerk, in der Industrie, im Gesundheitsbereich oder im Dienstleistungssektor. Es sind die Beschäftigten, die den Reichtum erarbeiten. Sie finanzieren als Steuerzahler die Mittel, die der Staat zielgerichtet verwenden und investieren kann. Und in dem Moment, in der die aktuelle Krise überwunden sein wird, kommt der Staat nicht daran vorbei, diese Menschen auch wieder steuerlich zu entlasten. Denn Arbeit und Leistung müssen sich weiter lohnen.

Es sind die arbeitenden Menschen, die das Fundament für unseren Wohlstand und unseren Sozialstaat legen. Diesen Tatbestand sollten wir nicht aus den Augen verlieren, ehe wir den Wohlstand verteilen. ● André Bauler

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Die Sau durchs Dorf jagen

Michèle Thoma



Noch schnell will ich *Corsage* anschauen, noch einmal, dieses Meisterinnenwerk der Regisseurin Marie Kreutzer, noch einmal eintauchen in die weite Landschaft des Antlitzes von Vicky Krieps. Bevor der Film nach einem halben Jahr von den Wiener Kinoleinwänden verschwinden wird. Und dann taucht ein Name in allen österreichischen Medien auf, auch schon in deutschen, ein Gesicht taucht auf, und noch mal dieses Gesicht mit diesem Namen, noch mal und noch mal und noch mal. Und in Verknüpfung damit das unserer Gesellschaft, und vermutlich nicht nur unserer, als das Ungeheuerlichste Erscheinende.

Es ist der Name und das Gesicht des Schauspielers, der die Rolle des österreichischen Kaisers in *Corsage* spielt. Die Anklage lautet auf Besitz pornographischer Darstellungen Minderjähriger auf zumindest 58 000 Dateien, der Schauspieler hat sich schuldig bekannt. Analoge Delikte werden ihm nicht vorgeworfen.

Corsage wird sofort aus dem Programm genommen werden, heißt es gleich. Und an der Oscar-Verleihung wird der Film auch nicht teilnehmen. Wurde schnell genug reagiert? Eine Krimi-Serie hat den Hauptdarsteller schon nach ersten Gerüchten elegant verabschiedet. Burgtheater und Film-Regisseur*innen aber wird vorgeworfen, zu lange gekonnt weggeschaut zu haben. Jetzt, wo sein Gesicht die Titelseiten der Zeitungen und die Headlines der Nachrichten beherrscht, kämen die Absetzbewegungen ein bisschen spät. Zu spät.

Aus allen Richtungen kommen dafür die Hinrichtungen. Entsetzen, Ekel, Abscheu werden nonstop in den sozialen und den altmodischen Medien bekundet, kaum jemand, der nicht darauf hinweist, wie

widerlich, wie Grauen erregend all das ist. Sogar von denen, die bezweifeln, ob es angemessen sei, ganze Film-Crews und Theaterproduktionen mit einem Bann zu belegen, die Arbeit unzähliger Kreativer auszulöschen wegen der Tat eines Einzelnen. Als wäre die Scheußlichkeit des Scheußlichen nicht für die allerallermeisten sowieso klar.

In einer Zeit, in der Vergewaltiger und Mörder*innen in den Medien meist nur unscharf, verpixelt und höchstens unter Angaben der Initialen zu sehen sind, schallt ein Name landauf landab, das Gesicht ist mittlerweile Allgemeingut. Es ist noch nicht lange her, da wurden Mörder*innen in den Boulevardblättern, aber nicht nur dort, Ungeheuer und Bestien genannt. Un-Menschen. Sie waren jenseits des Menschlichen angesiedelt, aus der Menschheit verstoßen. Im Mittelalter gab es den Pranger, heute wird die Sau durch das digitale Dorf getrieben. Es gibt kaum ein Entkommen. Die Medien haben wieder ihr Monster, auch wenn sie es nicht mehr so nennen.

Mitleid mit einem Täter? Auch noch mit soo einem? Ja, Mitleid kann es nicht genug geben, auch wenn dieses Gefühl nicht mehr dem Zeitgeist entspricht, Empathie ist etwas anderes. Und das Mitleid mit den als digitales Konsumgut missbrauchten Kindern muss man ja wohl nicht vor sich hertransportieren wie eine Monstranz, es ist selbstverständlich.

Solidarität aber auch mit jenen, die in eine antike Sippenhaft geraten. Die vollkommen schuldlos besudelt stehen wegen Tat oder Untat eines Einzelnen. Was kann Vickie Krieps für die Abgründe ihres Filmgatten? Wie sollen Gemeinschaftsproduktionen je zustande kommen, wenn Wahnsinn oder Krankheit oder kriminelle Energie eines Mitwirkenden alles

Wie sollen Gemeinschaftsproduktionen je zustande kommen, wenn Wahnsinn oder Krankheit oder kriminelle Energie eines Mitwirkenden alles vernichten kann?

vernichten kann? Wie kann eine Regisseurin die Hände ins Feuer legen für alle? Sollen Künstler*innen in Zukunft durch und durch geröntgt werden, Sittlichkeits-Atteste erbringen, die totale Cleanness unter Beweis stellen? Beichten ablegen mit Bußgelübden? Und wenn es sich gar um eine überführte Hauptdarstellerin handelt, ist das Werk dann noch zu retten? Wie abgründig darf eine*r noch sein, leicht, mittel, schwer? Muss Künstler*in den totalen Normalitätsnachweis erbringen? Entscheidet die Justiz oder das kotz Bauchgefühl?

Die Debatte erinnert an die Museumsdebatte, die jüngst aufflammte bei Werken toter, weißer Künstler. *Corsage* wird doch noch ins Rennen um den Oscar gehen. Ob es eine Chance hat im moralbesessenen Amerika? Jetzt, wo lastminute auch noch Vorwürfe sexueller Belästigung eines anderen Mitwirkenden aufgetaucht sind. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Um Zauberbiere

Jacques Drescher

Si wollten d'Welt nees retten
A waren zu Davos.
D'Schwäiz ass e bëssen deier,
An d'Landschaft ass grandios.

Schëin ass déi Stad net wierklech,
Mee d'fält am Wanter Schnéi.
Am Summer schléift de Yuppie
Beim Bauer hei am Stréi.

E kuerze Communiqué,
An deem net ganz vill steet:
De Premier an den Ierfpräiz,
Déi bleiwe ganz diskret.

D'Schwäiz ass e Land mat Banken –
Wéi Lëtzebuerg sou räich.
Wie mat um Dësch wëllt sëtzen,
Dee mécht dach kee Gedäisch.

CHRONIQUES DE L'URGENCE

La spirale myope du protectionnisme

Jean Lasar

L'adoption de l'Inflation Reduction Act (IRA), promulgué par Joe Biden le 16 août 2022, a été célébrée comme un tournant dans la politique étatsunienne de lutte contre la crise climatique. Sur un montant total de 738 milliards de dollars, 391 pourront être affectés à des dépenses dans le domaine de l'énergie et du changement climatique : clairement un progrès par rapport au funeste blocage pratiqué par l'administration Trump et la timidité des avancées des administrations Obama. Et même si son impact escompté est

Nationalisme économique et urgence climatique font mauvais ménage

de réduire les émissions de gaz à effet de serre des États-Unis de quarante pour cent en 2030 par rapport à 2005, le paquet législatif revêt une dimension regrettable dont les effets négatifs commencent à se faire sentir : il est profondément protectionniste. Avant même d'être dilué et reformaté pour emporter l'adhésion de Joe Manchin, le sénateur démocrate proche des intérêts fossiles, le Build Back Better Act sur lequel Joe Biden avait fait campagne et qui a servi de brouillon à l'IRA jouait lui aussi sur la préférence nationale (« Buy American »).

Ce qui a déclenché l'acrimonie d'Emmanuel Macron, qui a fait savoir à son homologue américain lors de sa visite fin novembre à Washington tout le mal qu'il pensait des barrières que le dispositif américain érige de fait contre des produits français, dont les voitures électriques. Un sentiment partagé au sein de l'UE, dont les ministres des finances ont tempêté contre l'IRA, exprimant leurs « préoccupations graves » et menaçant de porter l'affaire devant l'Organisation mondiale du commerce. En Inde, la nature protectionniste de l'IRA n'est pas non plus passée inaperçue, New Delhi se préparant à adopter un plan de déve-

loppement industriel de lutte contre le changement climatique lui aussi fortement teinté de nationalisme.

Étrangement, dans ce dossier, ceux qui ont traditionnellement prôné un libre-échange pur et dur au nom de la croissance se retrouvent alignés au moins en partie avec ceux qui mettent en garde contre la myopie de politiques climatiques axées sur la préférence nationale. Certes, les sirènes de la globalisation éternelle ne font plus rêver grand-monde. Mais même les gouvernements qui souhaitent sincèrement s'engager dans des stratégies de décarbonation constatent qu'il est plus facile pour ce faire de construire des majorités qui font la part belle aux considérations nationales. Des années précieuses vont sans doute encore être sacrifiées sur l'autel du nationalisme économique. L'urgence climatique contraindra tôt ou tard les gouvernements à miser sur la solidarité et la coopération plutôt que sur la recherche de la croissance pour accélérer la transition : autant donc s'y mettre dès maintenant, sans attendre que les règles du commerce international, fruits de décennies d'efforts pour faire régner inconditionnellement les lois du marché, n'atterrissent à l'ère du péril climatique. ●

Réformes ratées et apathie politique

Tiago Ferreira Flores

Peu de sujets dominant actuellement le débat public comme la crise du logement et les mesures proposées par le gouvernement pour y remédier. Cependant, il semble que la nécessité de reformer l’impôt foncier soit largement partagée. Cela peut surprendre. Car l’analyse historique de cet impôt révèle avant tout une longue histoire d’échecs

La naissance et la mort de l’impôt foncier

L’année 1798 n’est pas seulement marquée par le symbolique Kléppelkrich, mais également par l’introduction au Luxembourg de l’impôt foncier (Ifon) proportionnel et égalitaire par la République française. En effet, en 1795, le Luxembourg est annexé à la France en tant que département. Cependant, l’Ifon n’est pas une nouveauté dans le pays. Depuis des siècles, une taxe foncière est prélevée, mais celle-ci restait très inégale et frappait principalement les paysans, tout en exemptant les nobles et le clergé. Ces exemptions ont été en partie abolies par l’impératrice autrichienne Marie-Thérèse dans les années 1760. En introduisant le cadastre Marie-Thérèse, elle répertorie les propriétaires fonciers dans son empire, dont le Luxembourg faisait partie. Cependant, c’est seulement en 1798, avec l’introduction de l’Ifon français, que l’idée de l’imposition égalitaire de tous les propriétaires est devenue réalité. Pour déterminer l’impôt dû, le revenu net que chaque terrain peut théoriquement générer en un an est évalué, et huit pour cent de ce revenu prélevé en tant qu’Ifon.

Après la défaite napoléonienne, le Luxembourg est élevé au rang de Grand-Duché en 1815 lors du Congrès de Vienne et attribué au roi des Pays-Bas, qui conserve le système d’imposition français. Le nouveau grand-duc décide néanmoins de mettre en place de nouvelles matrices répertoriant les propriétaires et les revenus nets issus de leurs propriétés. C’est en 1824 que les propriétés foncières et immobilières du pays reçoivent pour la première fois un numéro cadastral unique, formant ainsi des parcelles cadastrales. Le pouvoir public dispose dès lors en tout temps d’informations relatives aux propriétaires de chaque parcelle et de l’Ifon que ceux-ci doivent verser chaque année. En 1849, le taux d’imposition passe à dix pour cent, avant de retrouver son niveau initial de huit pour cent en 1868. En 1904, il est finalement abaissé à cinq pour cent du revenu net.

En 1918, le gouvernement décide de supprimer l’impôt foncier à compter de 1919, en raison de la mise en place de l’impôt général sur le revenu, qui regroupe les impôts directs de différents types de revenus, dont les revenus des propriétés foncières et immobilières. Notons que l’impôt foncier ne représentait plus qu’une petite partie des recettes annuelles de l’État, son abandon n’a donc pas entraîné de pertes significatives dans le budget national. Depuis 1898, l’impôt général sur le revenu est une des principales sources de revenu pour l’État, représentant une part croissante de ses recettes au fil des années (vingt pour cent en 1947, 44 en 1967 et 48 en 2022). Entre 1909 et 1914, l’impôt sur la *Drépp* (eau-de-vie) a généré des revenus supérieurs à ceux de l’Ifon.

Entre 1919 et 1940, les propriétaires fonciers et immobiliers bénéficient donc d’une exemption fiscale pour leurs biens non exploités : un agriculteur n’est de fait imposé que sur la portion de ses terres dont il tire un revenu. Cette politique fiscale favorable prend fin en 1940 avec l’occupation du Luxembourg par le Troisième Reich. Dans l’effort du *Heim ins Reich*, les nazis adaptent la fiscalité du Grand-Duché. Conséquence : la loi allemande de 1936 sur l’Ifon devient applicable au Luxembourg en 1941, et la contribution foncière est dès lors calculée sur base de la valeur des propriétés et prélevée par les communes au profit de celles-ci.

Malgré de nombreuses propositions de réformes de l’Ifon, le *Grundsteuergesetz* introduit par les nazis est toujours en vigueur, avec une base d’assiette qui n’a que marginalement évolué depuis 1941.

La perception de l’impôt foncier par la population luxembourgeoise

L’Ifon n’a pas affecté les propriétaires de manière égale au 19^e et au 20^e siècle, ce qui explique les différentes réformes exigées par la population luxembourgeoise.

En 1850, Jacques Friederich, cultivateur à Dudelange, déclare 250 Francs de bénéfice annuel de son exploitation agricole. Pour ses 17,4 hectares de foncier et une maison, sa contribution foncière s’élève à 22,7 Francs, représentant près de dix pour cent de ses revenus annuels. Henri Gaertner, maréchal-ferrant, déclare 150 Francs de bénéfices, payant 9,3 Francs l’Ifon pour 5,7 hectares et une maison, soit presque six pour cent de ses bénéfices. L’Ifon était donc conséquent et sa réforme a été largement discutée dans la

Gripper les stratégies privées d’accumulation de foncier

À Dudelange, l’impôt foncier pour une maison unifamiliale se situait entre 100 et 500 Francs en 1947. À titre de comparaison, la taxe sur les chiens s’élevait à 100 Francs par chien et par an

presse de l’époque (2,7 pour cent de tous les articles publiés en 1849). Le 15 avril 1849, on peut lire dans *Der Volksfreund* un appel à utiliser la valeur des propriétés comme base de calcul de l’Ifon.

Si les réformes de la contribution foncière exigées n’ont finalement pas abouti, c’est surtout parce que cet impôt était une source de revenu majeure pour l’État : environ seize pour cent des recettes en 1850. Tout changement aurait entraîné des coûts et une baisse des contributions pour l’État.

Au tournant du siècle, la situation change radicalement. L’industrialisation du bassin minier luxembourgeois et la croissance économique du pays entraînent une augmentation des salaires, des

benefices et de la valeur des propriétés foncières et immobilières, mais les revenus utilisés pour calculer l’impôt foncier ne sont pas adaptés. Certaines personnes exigent le dégrèvement de l’Ifon pour soulager l’agriculture du pays, comme en 1894 le rédacteur de *L’Indépendance Luxembourgeoise*, Étienne Hamélius, fils d’un propriétaire important dans la région de Hosingen. Cependant, vers la fin du 19^e siècle, l’Ifon est déjà en grande partie perçu dans les villes les plus urbanisées, le bâti étant plus imposé que le non-bâti. En 1905, les cantons de Luxembourg et d’Esch-sur-Alzette (qui ne représentaient que 18,8 pour cent de la superficie du territoire national) contribuent 45,5 pour cent de l’impôt foncier national et regroupent 45,7 pour cent de la population sur leur territoire.

Au fil des années, cette situation s’accroît et l’Ifon devient de moins en moins important. Jean Theis-Genn, cultivateur à Dudelange, a un revenu net annuel de 34 280 Francs en 1922, et en 1918, dernière année de prélèvement de la contribution foncière, il paie 85 Francs l’Ifon pour 42 hectares de foncier et une maison (0,25 pour cent de son revenu). Le comte Jean de Berthier, administrateur et actionnaire de l’Arbed, a un revenu net annuel de 149 091 Francs en 1922. Pour 202 hectares de foncier et une maison, il paie 371 Francs l’Ifon en 1918 (0,25 pour cent de son revenu). L’impôt foncier est devenu tellement dérisoire qu’en 1918, une parcelle à bâtir de quatre ares à Dudelange est imposée à hauteur de 19 centimes.

Dans une lettre ouverte publiée en juillet 1919 dans le *Escher Tageblatt*, un lecteur remet en question l’abandon de l’impôt foncier tout en soulignant à quel point son niveau de prélèvement était minime. En effet, l’Ifon d’un cultivateur ne dépasse souvent pas les impôts directs prélevés sur le salaire d’un simple ouvrier, créant ainsi des tensions au sein de la population. En 1905 à Dudelange, le top 10 pour cent des familles ayant les plus grandes propriétés foncières détenaient 70,6 pour cent du foncier de la ville. Face à cette concentration foncière et à la contribution foncière dérisoire de ces propriétaires, de nombreuses personnes exigent une réforme de l’Ifon. Cependant, la presse reste assez silencieuse à ce sujet : seuls 0,07 pour cent des articles publiés dans les années 1920 et

1930 évoquent l’impôt foncier. Ceci contraste avec la situation des années 1850, quand la presse avait fait de la baisse de l’Ifon son sujet de prédilection.

Il faudra attendre l’annexion par les nazis pour que l’impôt foncier devienne de nouveau un sujet d’actualité. Bien que l’impôt soit maintenant lié à la valeur capitale des propriétés et non plus au revenu locatif que celles-ci génèrent, cette nouvelle base de calcul n’a pas d’impact significatif sur le niveau de prélèvement de l’impôt. En 1947, un ouvrier de l’industrie au Luxembourg gagne en moyenne 46 706 Francs par an. À Dudelange, l’impôt foncier annuel prélevé pour une maison unifamiliale se situe entre 100 et 500 Francs pour cette même année (soit au maximum un impôt foncier équivalent à un pour cent du revenu). À titre de comparaison, la taxe sur les chiens s’élève à cent Francs par chien et par an ; un foyer avec deux chiens peut ainsi payer plus pour le droit de détenir un animal qu’un impôt foncier.

La situation n’a guère changé depuis. En 2022, l’impôt a représenté 1,7 pour cent des recettes de la Ville de Luxembourg, tandis qu’à Dudelange, cette contribution était de seulement 0,9 pour cent. De plus, à Dudelange, l’impôt foncier est presque entièrement issu des zones aménageables (99,17 pour cent). Face aux difficultés d’accès au logement que connaît le Luxembourg depuis au moins deux décennies, les appels à une réforme de l’Ifon se sont multipliés. Ainsi, le 23 janvier 2004, il y a presque 19 ans jour pour jour, un article portant sur la situation du logement au Luxembourg, publié dans le *Land*, évoque la volonté de Jean-Claude Juncker d’introduire un impôt foncier qui obligerait les propriétaires à vendre leurs terrains à bâtir pour atténuer la spéculation immobilière. Finalement cette réforme, comme de nombreuses autres auparavant, n’a pas abouti.

L’impôt foncier : enfin un outil pour réguler le marché du foncier ?

Annoncée en octobre 2022 et prévue pour 2026, la réforme de l’impôt foncier se concrétise peu à peu. L’idée est d’introduire un Ifon capable d’évoluer dans le temps, une caractéristique novatrice dans l’histoire de l’Ifon au Luxembourg. Valeur de la propriété, ni-

veau général des prix de l’immobilier, mode d’affectation du terrain dans le Plan d’aménagement général, potentiel constructible, situation géographique : tels ne sont que quelques critères qui seront utilisés pour calculer le taux d’Ifon dans un futur proche. Parallèlement à la réforme de l’Ifon, deux nouveaux impôts doivent voir le jour : l’impôt de mobilisation (Imob) et l’impôt sur la non-occupation de logements (Inol).

Cette réforme foncière est devenue urgente dans un contexte de crise de logement et de concentration foncière accrue. La Note 29 de l’Observatoire de l’Habitat indique en effet que le top 10 pour cent des personnes physiques aux plus grandes réserves foncières au Luxembourg détiennent 54,8 pour cent des terrains constructibles en zone d’habitation et mixte. En raison de l’insuffisance de l’Ifon actuel, de l’absence d’imposition sur les successions en ligne directe et de la prise de valeur record du foncier ces dernières décennies, il est peu probable que les propriétaires fonciers mettent volontairement leurs terrains disponibles sur le marché.

Si jusqu’ici l’impôt foncier n’a été vu que comme une source de revenus pour les pouvoirs publics, cette réforme transforme l’Ifon (en association avec l’Imob) en un outil de régulation du marché du foncier et d’atténuation de la spéculation foncière. À long terme, cet Ifon, ensemble avec l’Imob, incitera les propriétaires à mobiliser leurs terrains pour la création de logements. Les importantes possessions foncières ne pourront plus être détenues de manière quasi gratuite, ce qui freinera la spéculation foncière et les inégalités de richesse au Luxembourg. Pour la première fois depuis la fin du 19^e siècle, un mécanisme verra le jour pour gripper les stratégies privées d’accumulation de foncier. ●

Tiago Ferreira Flores est historien et doctorant en géographie auprès du Luxembourg Institute of Socio-Economic Research (Liser) depuis 2022. Ses recherches portent depuis plusieurs années sur la propriété foncière et immobilière au Luxembourg depuis le 18^e siècle

MAUX DITS D'YVAN

Le féru du Lieu

Yvan



Itamar Ben-Gvir sur l'esplanade des Mosquées, au petit matin du 3 janvier

Vous détestez les islamistes ? Vous allez abhorrer les israéliistes ! Le nouveau gouvernement d'Israël, le plus à (l'extrême-)droite qu'il se soit jamais donné, est une calamité pour les juifs, voire pour le monde entier... et une aubaine pour les antisémites, ceux que Nietzsche appelait « die Schlechtweggekommenen », un peu comme un mauvais pape qui réjouit les bouffeurs de curés ou un méchant roi qui fait la joie et la schadenfreude des républicains. Netanyahu, le revenant qui n'est jamais parti, vient de former avec une clique de repris de justice et de fanatiques religieux un énième gouvernement qui permettra aux antisémites de tout poil de faire une fois de plus l'amalgame entre antisémitisme, antisionisme et critique de plus en plus pertinente du gouvernement israélien.

Orban aurait pu parrainer la loi qui prévoit de d'abaisser la Cour Suprême en simple basse-cour, faisant fi de toute séparation des pouvoirs. Et avec sa visite au Mont du Temple, Ben-Gvir, le ministre de la sécurité nationale, est devenu le ministre de l'insécurité

Vous me direz que les chiens qui aboient ne mordent pas

publique, car comme l'écrivait sur Twitter Jair Lapid, l'ancien Premier Ministre : « Itamar Ben-Gvir ne doit pas se rendre au Mont du Temple, c'est une provocation qui va appeler la violence, mettre en danger des vies humaines et coûter des vies humaines ». N'oublions pas qu'en 2000, la visite d'Ariel Sharon au même endroit avait mis le feu aux poudres et déclenché la deuxième Intifada. Et encore, Sharon n'était alors « que » le chef de l'opposition. Aujourd'hui, c'est le gouvernement du peuple élu de dieu qui se fait féru du Lieu. Le Mont du Temple est un lieu saint pour les trois monothéismes qui continuent, main dans la main, à saper ce qui reste des Lumières. Après la Guerre des Six Jours, Israël a annexé le lieu, mais le sage Moshe Dayan, ministre de la Défense, a maintenu le territoire sous l'autorité administrative d'une fondation religieuse jordanienne, décidant que les seuls musulmans ont le droit de prier à cet endroit, quitte à ce que les autres s'y rendent à titre privé. Le borgne le plus célèbre du monde voyait décidément plus loin que les politicards d'aujourd'hui, rendus aveugles par la haine qui a fait dire à Ben-

Gvir : « J'irai au Mont du Temple. Je lutterai contre le racisme qui interdit à un Juif d'aller boire de l'eau au Mont parce qu'il est impur. C'est du racisme, c'est de l'apartheid ». Le racisme, comme dieu, ne reconnaît pas toujours les siens.

Vous me direz que les chiens qui aboient ne mordent pas. Je vous répondrai par ce *Judenwitz* qui raconte la promenade d'un rabbin avec son jeune élève. Devant des chiens qui se mettent à aboyer sur leur passage, l'homme saint prend la fuite. Étonné, son compagnon lui fait remarquer que les chiens bruyants sont inoffensifs, ce à quoi le sage lui répond : « Je le sais aussi bien que toi, mais est-ce que les chiens le savent aussi ? » Ce chien-là, manifestement, est bien conscient des actes qui vont suivre sa parole, encouragé notamment par Zvika Fogel, ce député du parti de Ben-Gvir qui vient de déclarer : « Ce sera la dernière guerre. Après, nous pouvons tous nous reposer et élever des colombes ». On en a connu d'autres, des Ders des Ders.

« Un livre est leur patrie », disait Heinrich Heine à propos de ses coreligionnaires. Aujourd'hui, les gouvernants du peuple du Livre sont devenus ivres d'un lieu. Le mot tue la chose, disent les linguistes, rejoignant en quelque sorte Platon pour qui l'idée est plus noble que la chose qui n'est jamais que son reflet. Les livres et les mots, jusqu'à l'humour qui en découle, permettent de supporter, voire de sublimer l'absence. Pendant 2 000 ans, ce jeu avec le symbole aidait les Juifs à accepter les souffrances du galuth, de l'exil, et certains de leurs sages refusent de limiter la grandeur de leur culture à la possession d'un lopin de terre désertique. « L'année prochaine à Jérusalem », impliquait un souhait dans le temps, bien plus que dans l'espace. La prière, fixée à une seule pierre, devient sa propre bière.

Abraham est parti à la recherche du pays où coulent le lait et le miel. À force d'une *Wiederjudmachung* mal comprise, certains de ses successeurs en ont fait une terre où règnent le laid et le fiel. Dans son joli livre (fort contesté cependant) *The Jewish Joke*, Sallia Landmann, dont le nom marital n'est pas innocent, chante le kaddish de l'humour juif qui ne survivrait pas, selon elle, à la création de l'État d'Israël. Mais le grand Isaac Singer lui répond que « le cadavre n'est pas encore sous terre et il invente allègrement de nouvelles histoires à New York, Tel Aviv, Buenos Aires et même à Moscou ». Ce qui me rappelle l'histoire qu'aime raconter mon ami oncologue : « L'autre jour, un patient est venu me voir en me reprochant de lui avoir annoncé que son cancer l'emporterait dans six mois. C'était il y a dix ans. Je lui répondis qu'il a été mal traité ». Contrairement à New York, Tel Aviv et Vienne, à Jérusalem le witz des juifs est maltraité.

François Mauriac aimait tellement l'Allemagne qu'il préférerait qu'il y en avait deux. Quant à Yvan, il aime tellement le peuple juif qu'il regrette qu'il y en a désormais deux : celui de la diaspora qui ne rechigne pas à habiter Tel Aviv pour continuer, malgré tout, à chérir la nostalgie et l'esprit de la galuth, et celui qui, à Jérusalem, a vendu son âme en troquant le Livre pour le lieu. ●

Où se trouve le « juste milieu », Monsieur Bettel?

Antoniya Argirova & Jean-Louis Zeien

Droits humains, crise climatique et place financière

Dans son interview du Nouvel an, le Premier ministre Xavier Bettel a souligné qu'il faut trouver le juste milieu concernant le respect des droits humains par la place financière lorsqu'il s'agit d'éviter le financement d'activités économiques en lien avec des violations des droits humains au niveau international. Ce juste milieu se situerait, d'après lui, entre ce que les ONG demandent et les doléances des représentants de l'industrie des fonds d'investissement, ces-derniers prétendant qu'on irait trop loin si on incluait leur secteur dans une législation pour assurer le respect des droits humains.

Premier constat : Compte tenu la position du gouvernement luxembourgeois, le juste milieu ne serait donc rien d'autre que de reprendre à cent pour cent la position du lobby des fonds d'investissement qui a demandé une exclusion absolue des fonds de la directive européenne sur le devoir de vigilance en matière de droits humains, environnement et climat (CSDDD), qui est actuellement en discussion à Bruxelles.

Deuxième constat : Monsieur Bettel utilise exactement le même discours que des représentants de l'industrie financière. Il parle de la « vache à lait qu'on ne devrait pas trop traire, sinon elle ne sortirait plus rien ». Pour rester dans cet imaginaire et ce symbolisme : il ne s'agit pas de surcharger ou de faire partir cette « vache à lait » mais veiller

à ne pas nuire à son environnement (et à celui de ceux qui en dépendent). Mais lorsqu'il s'agit de garantir le respect des droits humains et la protection de l'environnement, ainsi que de lutter contre le réchauffement climatique au niveau du financement d'activités économiques, il ne doit pas y avoir de vaches sacrées.

Troisième constat : le Premier ministre n'hésite pas à utiliser l'argument choc de la menace d'une délocalisation des fonds d'investissement vers « Dublin », concurrent de la place financière du Luxembourg. Dans ce contexte, il faut rappeler à Monsieur Bettel que l'Irlande est comme le Luxembourg membre de l'Union européenne et que les mêmes règles s'appliqueront à « Dublin » dans le cadre d'une directive européenne.

Quatrième constat : Les personnes affectées par les activités financières, notamment dans les pays du Sud Global, sont à nouveau les grands oubliés du « juste milieu » de Monsieur Bettel. Si on analyse les propos du Premier ministre et la position du gouvernement dans cette perspective globale, le déséquilibre dans les rapports de force est flagrant.

Comment peut-on encore trouver acceptable de financer des activités minières en Amérique latine qui détruisent l'environnement naturel et la santé

de milliers d'enfants, de femmes et d'hommes ? Se trouve-t-on « dans le juste milieu » si des activités d'espionnage et de surveillance de minorités en Asie menant à leur persécution sont financées par des fonds d'investissement luxembourgeois ? Est-ce que le financement d'activités économiques par les cent plus grands fonds d'investissement au Luxembourg, qui contribuent en moyenne à un réchauffement de quatre degrés Celsius de la planète, est considéré comme le « juste milieu » ?

Oui, les activités financières peuvent avoir des incidences positives. Mais comme le note le groupe de travail des experts des Nations Unies sur les entreprises et les droits humains, qui a visité le Luxembourg en décembre 2022 : « De telles activités peuvent et ont pu avoir des répercussions négatives sur les droits humains ». En outre, les experts des Nations Unies voient dans la proposition de directive une occasion pour le Luxembourg de se positionner en tant que leader, en particulier en matière de finance durable, qui inclut les droits humains, les questions environnementales et le changement climatique.

Et si Monsieur Bettel en suivant des arguments court-termistes de certains lobbys financiers était en train de rater tout simplement l'opportunité de positionner le Luxembourg comme « first mover » en matière de finance durable. Et s'il ratait une chance d'être à la hauteur de la responsabilité d'un membre du Conseil

Et si, en suivant les arguments court-termistes des lobbys financiers, Monsieur Bettel était en train de rater l'opportunité de positionner le Luxembourg comme « first mover » en matière de finance durable ?

des droits de l'homme des Nations Unies ? Selon l'OCDE, un des avantages d'une telle législation est d'attirer également des talents pour travailler dans ce domaine, des talents dont le Luxembourg a tellement besoin pour développer une économie durable.

En militant pour une exclusion des fonds d'investissement du champ d'application de la directive européenne, le gouvernement a pris une position en contradiction avec un certain nombre de faits. Le « Plan d'action national 2020 à 2022 » du Luxem-

bourg identifie ainsi le secteur financier comme un secteur à risque en matière de droits humains. 86 pour cent de la population résidente estime que le cadre réglementaire devrait responsabiliser le secteur financier (selon une enquête réalisée par TNS-Ilres pour l'Initiative pour un devoir de vigilance en 2021). 87 pour cent des experts financiers de l'industrie disent que « le respect des droits humains ne doit pas être laissé aux seules initiatives volontaires et que les gouvernements doivent fixer des normes juridiques claires », selon une étude de l'association Finance and Human Rights réalisée en 2022 en collaboration avec l'Université de Genève pour le compte de Luxembourg for Finance. Comme pour d'autres secteurs à haut risque, l'OECD a développé un guide spécifique en matière de diligence raisonnable pour le secteur financier indiquant ainsi que la diligence raisonnable au niveau de la chaîne de valeur est tout à fait réalisable pour les acteurs de ce secteur. Le groupe de travail des experts des Nations Unies sur les entreprises et les droits humains encourage le Luxembourg à soutenir l'inclusion du secteur financier dans la directive européenne. Définitivement, le « juste milieu » de Xavier Bettel devra être réajusté. ●

Antoniya Argirova et Jean-Louis Zeien sont co-coordonateurs de l'Initiative pour un devoir de vigilance



Den
amerikanische
Zaldote-
kierfecht
zu Hamm

Gomorrha

nico graf

En Hamburger Trauma an der aktueller däätscher Politik

Et war ee nawell séier do, vum Sennengerbiereg aus sinn et just e pur Kilometer, riets lanscht de Findel, iergendwéi duerch den Iergäertchen, da lénks erop, déi éischt riets a schons war ee bei der Entrée. Oder et ass een iwwer de Náiheisgen an de Birelergronn gefuer, hannert Sandweiler laanscht; mä dat war Gescharwenzels.

Den amerikaneschen Zaldotekierfecht zu Hamm. Als Kand mam Velo dohinner. An da stung een do a wosst net, wéi ee sech fille sollt. Meeschtens huet d'Sonn geschéngt, d'Gras tèschent de Griewer war onheemlech gréng an d'Kräizer op de Griewer waren knallwäiss, vill ze optimistes, an et waren der zevill, villzevill wäiß Kräizer. An dertèschent deen een oder aneren David-Stär. Stunge Nimm op de Kräizer? Ech menge jo. Déngschtgraden? Och, oder? An hei-ansdo ebe kee Numm, kee Batalioun, unknown soldier. Et ass en tèschent deene Griewer gaang, et huet ee sech e bësse wéi e Griewerschänner gefillt. An da séier fort. Zu Hamm sinn 5 076 Amerikaner begruuen.

Iergendwéini koum eng Zort Geheimtipp: en décke Kilometer an zwou Kräizunge weider do wier de präisesche Kierfecht. Gelif? D'Wehrmacht hätt e Kierfecht bei Sandweiler?

Kucke fueren. Effectiv. An dee Kierfecht war op seng Manéier nach méi grujeleg. Dat war jo de Feind. 11 000 Däätscher leien do. Flaach Sténg mat Nimm an Dienstgraden an heiandsdo och just „Unbekannter Soldat“; an hannenaus e grousst sténgent Kräiz, dat net nème vague-ment un Eisernes Kreuz erënnert huet. Dee Kierfecht huet ee nach méi verdriwwen wéi deen amerikaneschen. An doheem nèmeen näischt erzielen iwwer deen Tour mam Velo, éischters ze geféierlech – den Iergäertchen, o mei – an zweetens: hu der näischt zëmonwee gemat an drëtens scho guer näischt iwwer den däätsche Kierfecht: fir d'Preisen hat d'Bom just een Adjektiv, dacks genuch héieren. Si hat se all an enger Zort Sippenhaft, ouni grouss Differenzen ze maan tèschent Kiesinger a Brandt.

Willy Brandt an Helmut Schmidt: dat wiere seng Virbillen, et wiere schonn déi vu sengen

Meeschtens huet d'Sonn geschéngt, d'Gras tèschent de Griewer war onheemlech gréng an d'Kräizer op de Griewer waren knallwäiss, vill ze optimistes, an et waren der zevill, villzevill wäiß Kräizer

Eltere gewierscht, léisst den aktuellen däätsche Bundeskanzler Olaf Scholz a senger Internet-Presentatioun schreiwen. Den Olaf Scholz, deen am östleche Quartier Rahlstedt zu Hamburg an d'Schoul gaang ass an deen Erster Bürgermeister vun Hamburg war, siwe Joer laang bis 2018, deen Olaf Scholz dee kritt elo esou dacks reprochéiert, zéckerlech ze sinn, op der Brems ze stoen wann et drëms geet, déi richtig schwéier Waffen a Panzeren un d'Ukrain ze liwweren. Ee vu sänge Grënn, fir net déi beschte Panzeren ze liwweren ass of course deen, datt et guer net gut ausgesäit, wann däätsch Panzeren am Osten géngt Osten rullen a schéissen; dat erënnert evidenterweise ze stark un den Nazi-Krich géngt d'Sowjetunioun, e Krich, deen sech jo an der Haptsaach an der Ukrain ofgespillt huet.

Beim Scholz séngem Gezécks, bei senger Retenue, spillt nach eppes ganz anesches mat, mengen ech, eppes wat mat Kandheet a Jugend, wat mat senger Stad ze dinn huet. Wann et aus irjendengem Gronn esou richtig schlëmm am Liewe gëtt, léisst Virginie Despentès an hierem leschte Buch (*Cher conard*) eng Feministin soen, da komme béis onperséinlech Erënnungen héich: „On se dit imagine la ville bombardée, éventrée. La guerre, le trauma est trop profond. (...) Ça se loge dans les os, les guerres qu'ont vécu les plus vieux.“ Mir aner Lëtzeburger am Scholz sengem Alter kennen dat jo immens gutt: wien hat net eng Bom, déi gekeimt huet, wann d'Enkel net gefollegt hunn, wann se net iesse wollten, wat um Dësch stung, wann een „dommt Gemëch“ erzielt huet, da koum ëmmer de Satz „wann dach nème Krich wier“, da giffen se gewuer ginn wat lass wier, wat d'Stéck Brout kascht, wourop et wirklech ukéim. An enger ville bombardée, éventrée, waren esou Gespréicher nach méi Tagesordnung wéi bei eis um Sennengerbiereg.

Zu Hamburg war ech ausgangs der 80er déi éischte Kéier a sinn als Beifahrer mat menger Fra vu Bramfeld hier an den Ohlsdorfer Friedhof eragefuer. Dee Kierfescht ass en immens grouss Park mat allem, wat ee sech denke kann: Blumme, Beem, Kapellen, riseg Rhododendron-Hecken (déi am Fréijoer fantastesch bléien),

Monumenter, e Wassertuerm, prähistoresch Hiwwelgriewer, e Mouer, e pur Weiheren – an iwwerall Griewer, groußer flappeg monumental oder klenger. An eppes, op dat ech net gefasst war. Ech hunn zur Beifahrerfëenster erausguckt. Do war e flachen Hiwwelchen, Gras a queesch drop louch eng Dunn, e véier Meter langt Stéck Holz, do stung e Wuert, „Hamm“ stung do a steet nach do, a lénks nieft deem Wuert e Kräiz a riets nieft deem Wuert e Kräiz, vagement militäresch déi Kräizer. Hä, wat ass dat? sot ech, a meng Fra huet explizéiert: dat wier d'Plaz, wou d'Leit aus dem Quartier Hamm begruue gi wieren no de schlëmme Bomme-Nuechten 1943.

Joeren duerno sinn ech mam Velo duerch dee Park, dee Kierfecht, gefuer. A stung op eemol viru Griewer, déi mech massiv un déi vun Hamm a Sandweiler erënnert hunn, just datt dës Griewer der vun Zaldoten aus dem 1. Weltkrieg waren, à perte de vue Griewer, Gefreiter hei, Reservist do, 1914 bis '18, e Schreck, ech war net drop virbereet. Si weidergefuer. An hannert Hecken an ënner de Beem nach eng Kéier datselwecht, Griewer iwwerall, dës Kéier déi vun der Wehrmacht. Spéider hunn ech mech informéiert: aus dem éischte Krich leien do 4 000 Zaldoten an aus dem zweete Krich der iwwer 1 900. Mä um Kierfecht leien och 1 932 KZ-Affer a 1 703 sougenannt Zwangsarbeiter, a Briten, a Russen, an Ukrainer an Hollänner. Sorry fir d'Zuelen, déi schlëmmst kënn erréicht. Ech si weidergefuer, bei d'Dunn, wou „Hamm“ drop steet. Do leie nämlech 16 där Dunnen, schwéiert Eechenholz, an op jidfer Dunn steet de Numm vun engem Hamburger Quartier: Hamm, Hammerbrook, Altstadt, Neustadt, Harvestehude, Hohenfelde, Billbrook, Borgfelde, Rothenburgsort, St. Georg, etc.

An ënner den Dunnen, ënner dem Gras leien Doudeger, a Massegriewer, 37 000 Mënschen. Vum 24. Juli bis den 3. August 1943 haten d'Britten an d'Amerikaner Hamburg bombardéiert. Operation Gomorrha hate se dat genannt, no der Bibel: „Der Herr ließ auf Sodom und Gomorrha Schwefel und Feuer regnen von Himmel herab“ (Genesis 19,24). Déi Däätsch ware sech dat

siche gaang mat hirem Krich, hate mat Guernica, Coventry, London a Rotterdam genee datselwecht gemat. Déi 8 500 Tonne Bomben, Revanche-Bomben, op Hamburg hunn d'Halschend vun der Stad zerstéiert – hauptsächlech d'Aarbechterquartieen am Osten vun der Stad, mä och den Hafen an d'Industrie-Betriebe. Am Hamburger Buedem leien haut nach Dausende Blindgänger, net explodéiert Bomben, déi dacks genuch bei Baggeaarbechten op Chantier fonnt ginn. A mat deene Blindgänger ass een am Haut, am Présent. Well all pur Woche musse ganz Géigenden gespart ginn fir eng 500-Libs-Bomm, wéi d'Entschärfer se nennen, onschiedlech ze man. Dee Krich ass also nach ëmmer am Gang. Responsabel Hamburger Politiker wëssen dat. A si wëssen, wou déi sougenannt Nissenhütten stungen, wou Ausgebommter dra gewunnt hunn, si wëssen a wéi enge Stadtteilen d'Wunnbléck stinn, déi an de 50er Joer gebaut gi sinn. Si leeë Kränz néier um Ohlsdorfer Kierfecht an am KZ Neuengamme. A si kennen d'Geschichten aus der Famill an aus der Noperschaft, Geschichten, wou Leit sech grad nach esou gerett hunn virum deem onheemleche Bommefeier a wou anerer et net gepackt hunn, am Bunker erstéckt sinn.

Den Olaf Scholz war Zivi a senger Jugend, also Kriegsdienstverweigerer, a ganz lénkse, pazifistesche Juso. Meng Theorie ass, datt hien op der Brems stung a steet, fir Waffen an d'Ukrain ze liwweren, well hien aus eng ville éventrée kënn. A well hie gesäit, datt russesch Rakéiten a Bomben dat zivilt ukrainescht Liewen zerstieren sollen. An hien well net, datt dee Krich op säi Land iwwergreift. Well hien aus enger zerstéierter Stad kënn. Gebongt: et soll een d'Panzerliwwerproblematik net op eng Persoun an op eng Stad reduzéieren. An awer: wann een do wunnt kommen engem eben déi Gedanken. Well dat Hamburg vun haut ass net ze verstoen ouni d'Nazi-Zäit. Ech wunnen op 1 Kilomer ewech vum Flughafen, 10 Minutten zu Fouss, fir dohinner geet ee lanscht Zwangsarbeiter-Baracken. Am zerstéierten an erëm opgebaute Quartier Barmbek sinn ech mam Velo an enger klenger Véierelstonn. De Kierfecht Ohlsdorf ass ganz no bei, op ee Kilometer. Ech si nawell séier do. ●

Être une femme, c’est pas si facile

Do Androids Dream of Electric Sheep ? Demandait Philip K. Dick à la fin des années soixante. Dans une version actuelle et féministe, cela devient *Do fembots still have time for a burn-out ?*, sous titre de l'exposition de Nora Koenig et Anne Simon, *We can have it all* (jusqu'au 26 février à Neimënster, photo du montage : Sven Becker). Le ton est donné. Les deux femmes, en tant qu'artistes et mères, se demandent s'il est possible de cocher toutes les cases. Elle remettent en question le mythe selon lequel il est possible de conjuguer épanouissement professionnel et vie privée, charge mentale et image lisse. À force de discussions entre elles, elles se focalisent sur les questions de la représentation de soi, en particulier sur les réseaux sociaux. « C'était déjà difficile pour les femmes d'être sur tous les fronts. Aujourd'hui, c'est pire avec les images de vies parfaites que l'on voit sur Instagram », explique Anne Simon.

Pour la metteuse en scène, comme pour la comédienne, il est plus facile de passer par les mots que par les images pour décrire leur ressenti. Aussi,

pour cette exposition, la voie de l'intelligence artificielle leur permet la création de visuels à partir de *prompts*, des descriptifs précis qui vont générer des images. Le parcours de l'exposition peut être vu comme la narration d'une vie de femme dans divers aspects. Le rapport à la nourriture et à la cuisine (« sept jours pour faire un gâteau parfaitement instagramable »), à la mode, au travail (« Success story & stiletto »), aux enfants (qui deviennent des accessoires pour valoriser les mamans), à la maison, au sport. Chaque image (au format carré comme sur Instagram) expose cette volonté de « vie parfaite », mais, à bien les observer, il y a de nombreux *glitches* : Les pâtes deviennent des cheveux, les yeux sont déformés, le bébé n'a pas de corps, la main n'a que quatre doigts... Ces erreurs nous rappellent que la perfection n'est pas de ce monde, même si on aimerait montrer le contraire. Tout n'est qu'illusion, nous disent les artistes, avant même qu'elles nous plongent dans la désillusion. « Nous aimerions croire que nous sommes les marionnettistes plutôt que les marionnettes de ces mises en scène », conclut Anne Simon. [fc](#)



LAND ART



Let there be Sun

La carte blanche à un illustrateur (p. 17) a été confiée à Damien Giudice. Âgé aujourd'hui de 26 ans, il a été formé aux Arts et Métiers et à la Hochschule Trier et s'est spécialisé en gravure. Plus particulièrement, la linogravure dont il apprécie la dimension manuelle et la précision nécessaire. D'abord dessinée sur tablette, l'illustration est ensuite transférée à la main avec un crayon sur le linoléum qui va être gravé en négatif. « La gravure prend beaucoup de temps, c'est un geste très méditatif », explique-t-il. S'il recherche la netteté et la symétrie, Damien Giudice ne rejette pas les

« erreurs ». « Elles se produisent aussi dans la nature, alors ce n'est pas grave si une feuille semble légèrement différente d'une autre. » L'ensemble est imprimé sur une presse à main. Il choisit des encres à base d'eau et des papiers naturels. L'écologie, l'environnement et la nature ont une grande importance dans son travail comme on peut le constater avec la présence de plantes, d'animaux divers et d'insectes dans ses réalisations. *Let there be Sun* ne fait pas exception. On peut y voir une référence à la situation climatique actuelle. « Deux êtres humains ressemblant à des renards exécutent une sorte de danse spirituelle devant un feu de camp pour que le soleil brille à nouveau et promette une bonne récolte », décrit-il. Dans les coins supérieurs, il y a un papillon ou une mite. « Pour moi, le papillon représente la beauté et l'émervaillement de notre monde ou est un symbole de bonheur. » En tant que musicien et chanteur de différents groupes (Creatures On Mars, Boy From Home), Damien Giudice a récemment commencé à travailler la sérigraphie et à s'occuper du merchandising. « À l'avenir, j'aimerais me concentrer davantage sur l'impression sur textile. Mais j'aime toujours réaliser des affiches, des dépliants et des logos. » [fc](#)

LIVRES

Fleur de province

Schön, dass Luxemburg sich endlich mit einer Nationalbibliothek brüsten kann,

die dem Namen gerecht wird. Ein offener, geräumig-moderner Lesesaal; ein zentrales Pendant zur Unibibliothek in Esch/Beival, das das Wissen der Welt einen Klick entfernt bereithält; Öffnungszeiten, die einer Bevölkerung von 650 000 Menschen gerecht werden ... Moment. Tatsächlich öffnet die BNL an den Wochentagen ja erst um 10, montags um 14 Uhr – wobei dann niemand dort arbeitet, um etwaige Bestellungen bereitzustellen. Allerspätestens kann man den Lesesaal von dienstags bis freitags um 20 Uhr verlassen. Welchen Gründen die Öffnungszeiten auch immer geschuldet sein mögen, besonders kosmopolitisch sind sie nicht – dabei ist die BNL ja erfreulicherweise von jungen Menschen gut besucht. Und dann wären da Formate, die, sagen wir, den Eindruck des Provinzialismus verstärken. Nächsten Dienstag wird der Direktor der Nationalbibliothek Claude D. Conter den *internautes* auf der Facebookseite der Bibliothek zur Verfügung stehen, und sie können ihm spannende Fragen wie „Welche Magazine werden digitalisiert?“ oder „Warum ist das A-Z Suchportal seit November letzten Jahres anders?“ stellen. Bei dieser *action inédite* können die User/innen auch Anregungen und Vorschläge äußern. Die Öffnungszeiten dürften sicherlich Thema sein. [sp](#)

Les éditeurs se réorganisent

« La littérature luxembourgeoise est un champ de ruines et les subsides que nous obtenons permettent tout juste de panser des plaies. Il faudrait tout repenser du début à la fin. » Pour une de ses dernières saillies en tant que président

de la Fédération des éditeurs luxembourgeois, Ian De Toffoli (cité par le *Tageblatt*), n'y a pas été avec le dos de la cuillère. Après quatre années de présidence, l'auteur et patron de Hyde éditions, cède sa place à Roland Kayser, à la tête des éditions Phi. La maison d'édition, créée à la fin des années 1970, a publié tous les grands noms de la littérature luxembourgeoise. De Toffoli ne reste pas loin du premier cercle, puisqu'il assurera la vice présidence en duo avec Marc Binsfeld (éditions Guy Binsfeld). Anne-Marie Reuter (Black Fountain Press) est nommée trésorière et Christophe de Jamblinne (Perspektiv Éditions), assure le poste de secrétaire. Les autres membres du comité sont Susanne Jaspers (capybarabooks), Doris Bintner (Op der Lay), Miguel Fernandes (Schortgen) et Maria Grazia Galati (Passa Parola). Forte d'une bonne vingtaine de membres, la Fédération des éditeurs luxembourgeois participe régulièrement à des événements littéraires qui ont lieu au Luxembourg et à l'étranger. C'est elle qui organise chaque année le Bicherpräis qui est remis lors des Walfer Bicherdeeg. [fc](#)

CINÉMA

Corsage dans la tourmente

On s'était réjoui un peu trop vite de voir une coproduction luxembourgeoise en route pour l'Oscar du meilleur film étranger. *Corsage* de Marie Kreutzer (coproduit par Samsa Film) a été choisi pour représenter l'Autriche

et figure dans la short list des quinze films retenus (les cinq nommés seront annoncés le 24 janvier). Le film avait vraiment ses chances à en croire la presse américaine. Mais... En début de semaine, on apprenait que l'acteur Florian Teichtmeister, qui tient le rôle de François-Joseph (photo : Ad Vitam) allait devoir répondre devant la justice de possession d'images et de vidéos à caractère pédopornographique – on parle de plus de 50 000 fichiers. « Teichtmeister n'est pas *Corsage*, et sa personne doit être clairement séparée de la performance artistique exceptionnelle de la réalisatrice Marie Kreutzer et du film lui-même », a déclaré Alexander Dumreicher-Ivanceanu, président de l'Association professionnelle de l'industrie du film et de la musique en Autriche (et producteur chez Amour Fou) pour justifier le maintien du film dans la course, même s'il a désormais peu de chance d'être récompensé. Dans un communiqué, les producteurs autrichiens du film (Johanna Scherz et Alexander Glehr) se sont dit « profondément choqués », tout en précisant qu'au moment du tournage, achevé début juillet 2021, les faits n'étaient pas connus. Cependant, ils ont eu vent de rumeurs à l'automne 2021 : « Florian Teichtmeister, en



réponse à une demande explicite concernant ces rumeurs, nous a assuré de manière convaincante (ainsi qu'à d'autres) de leur fausseté ». Bernard Michaux, le coproducteur luxembourgeois du film se range derrière le communiqué de ses collègues autrichiens. « Nous sommes extrêmement choqués, nous n'avons rien à ajouter et nous nous rallions, d'une même voix, aux producteurs ». De son côté, la réalisatrice Marie Kreutzer s'est montrée déçue dans une déclaration : « Je suis triste et en colère qu'un film féministe, sur lequel plus de 300 personnes de toute l'Europe ont travaillé pendant des années, soit ainsi sali et endommagé par les actes horribles d'une personne. » Autre conséquence pour le film : la chaîne de cinémas Cineplexx, principal groupe d'exploitation cinématographique en Autriche, qui gère 400 salles dans douze pays, a retiré *Corsage* de l'affiche. Le procès de Florian Teichtmeister débutera le 8 février à Vienne. Il risque jusqu'à deux ans de privation de liberté. [fc](#)

FESTIVAL

Des fables pas rasantes

Raconter des histoires autrement. Tel est le sous-titre du programme *Fabula Rasa* qu'organisent les Rotondes chaque année. L'idée est de mettre en valeur les « petites formes » de narrations et de spectacles ou comment des petites choses peuvent faire de grandes histoires. Du 20 janvier au 12 février, ateliers, expositions et spectacles nous plongent dans le monde des contes modernes



grâce à quelques techniques et accessoires bien choisis. Par exemple, la compagnie Tac Tac revisite *Hamlet* de Shakespeare en dressant un pont entre la tragédie de la fin du 16^e siècle et l'adolescence d'aujourd'hui, et ce, avec des animaux en plastique. Avec *Hostile*, la compagnie Bakélite s'attaque aux clichés du western spaghetti, sans le moindre mot mais avec un humour grinçant. *Irgendwoanders*, de la compagnie slovène Ljubljana Puppet Theater, a recours à la projection vidéo, au *stop motion* et à la bonne vieille craie sur tableau pour parler du quotidien d'une petite fille en temps de guerre (photo : Jaka Varmuz). Après trois éditions autour des livres augmentés, l'exposition produite par les Rotondes se focalise sur le *flipbook*. En français on dit aussi folioscope, ce qui a moins de charme que l'allemand *Daumenkino*. Ce jouet optique intemporel s'invente et se réinvente grâce à l'imagination des artistes contemporains. Les visiteurs pourront découvrir le monde débordant d'imagination des œuvres flippées de Marie Paccou, dont une spécialement conçue pour l'exposition. [fc](#)

THÉÂTRE

Quand un vieux s'en va

Godefroy Gordet

Franc succès au Grand Théâtre de Luxembourg pour le best-seller du FC Bergman, le collectif belge célèbre pour sa vision narrative unique, façonnée comme une délicate et captivante immersion spectaculaire. Rien de plus normal, *300 el x 50 el x 30 el* n'a plus à faire ses preuves, voilà plus de dix que ça tourne, le monde entier, ou presque, l'a vu et rares sont ceux qui le regrettent. Dans cette pièce, une poignée d'habitants d'un village de cabanes, lutte contre la peur d'une inondation prochaine et se débat de ses angoisses au fil d'une succession de phases des plus délirantes les unes que les autres, comme, si outre la pluie, c'était la folie qui leur tombait sur la tête. Reflet du conte biblique de l'Arche de Noé, donnant les dimensions du bateau dans le titre, avec 300 el x 50 el x 30 el, le FC Bergman signe un spectacle hors normes, gifle parmi les gifles du théâtre contemporain.

Le FC Bergman a le vent en poupe depuis sa création en 2008 par six artistes issus d'une formation théâtrale à Anvers, aux car-rures artistiques différentes : Stef Aerts, Joé Agemans, Bart Hol-landers, Matteo Simoni, Thomas Verstraeten et Marie Vinck. En 2011, ils montent *300 el x 50 el x 30 el*, et en 2013, rejoignent les artistes associés de la Toneelhuis d'Anvers, avant de nom-breuses autres aventures scéniques. Aujourd'hui, on ne compte plus leurs coups d'éclat – spectacles de théâtre musical, d'atmos-phère, visuel, hors les murs, ou toutes autres collaborations ar-tistiques posées à la télévision ou au cinéma – sortis de l'esprit

Le succès de la pièce n'est pas volé tant elle nous provoque par des images qui touchent, parfois dérangent et toujours poussent à la réflexion

ingénieux de ce groupe de comédiens à la signature stylistique qui ne laisse pas insensible. Fort de ce parcours sans tâches, c'est à la faveur d'un théâtre du désordre provoquant les métaphores, d'une impertinence évocatrice des maux courants, souvent élevé par un mutisme d'une poésie folle, que le FC Bergman a hissé au-devant de la scène des débats puissants et provoc'.

Dans cette veine, *300 el x 50 el x 30 el*, est devenue un vibrant symbole de leurs aspirations artistiques. Son succès n'est claire-

ment pas volé tant la pièce nous provoque par des images qui évidemment touchent, parfois dérangent, et toujours poussent à la réflexion. Ce spectacle, sorte de remake du récit du déluge de la Genèse, pousse dans ses retranchements la réappropriation et réutilisation du spirituel, usant d'iconographies et de bannières religieuses pour « friter » son spectateur par des images viscé-ralement sensibles. Tout débute par le départ d'un vieil homme. La sagesse évanouie au sein de la petite communauté, vlan ! Tout fout le camp ! Dans cette histoire, on observe la déchéance d'un minuscule village, dans lequel vivent des familles trop proches les unes des autres, s'influençant dans la crainte, jusqu'à vriller dans une démente malaisante...

Sous ce spectre, ce que nous présente le FC Bergman n'est en fin de compte qu'une nouvelle vision de l'apocalypse et son impos-sible appréhension par l'humain. Ce qui est dit par exagération dans cette fresque illuminée c'est l'incapacité de notre monde actuel, déchiré de toutes parts, de se relever sans séquelles des catastrophes. Aussi, à grand coup d'allégories visuelles, sou-tenues par une juste utilisation d'images projetées au centre du cadre de scène, le FC Bergman dézingue le lieu commun d'une psychose générale alimentée par un fait de société : la fin du monde. Filmé à la *Dogville* de Lars von Trier, la camé-ra met au jour l'intérieur des petites baraques et du coup, ce qu'on ne devrait pas y voir. Posée sur rail, la caméra s'engage ainsi dès le début dans une péripie, tournant continuellement en rond autour du hameau construit sur scène. Par cet œil, on capte les infimes détails faisant se répandre l'aliénation. Dans ce « bizarre » brillamment esthétisé on suit la digression d'une population qui sombre dans les tréfonds de ses angoisses. Le collectif anversoïse s'autorise des fulgurances logées autant dans les tableaux de corps et de décors mis en scène, que dans la musique créditée aux immenses Gregory Frateur (en pêcheur/ chanteur), et Hannes D'Hoine & Tijs Delbeke, permettant le tour de force de nous libérer par moment de ce surréalisme pré-dominant dans la pièce. Sous toutes ses dimensions, *300 el x 50 el x 30 el* hypnotise son spectateur de fantasque et de virtuosité.

Et pourtant, si cette soirée théâtrale était géniale, on ne sait pas trop comment sceller notre avis. L'univers du FC Bergman déroute au point de s'en émerveiller, d'être fasciné de l'étran-geté de la toile de maître mouvante tendue devant nous, et cela même si celle-ci peut par endroit se vernir d'effrayant, de crade, d'horifique... Mais, quand bien même, *300 el x 50 el x 30 el* renifle parfois trop « l'emprunté ». Car à trop emprunter, ou « utiliser », en somme, une pléthore de références gazeuses et chimériques, la pièce ruisselle dans des débats de prétextes. Et on a un peu l'impression de se faire embobiner. Néanmoins, on y saute dedans volontiers... Car *300 el x 50 el x 30 el* n'en reste pas moins une incroyable expérience immersive, même du fin fond de la salle, c'est-à-dire, capable de convaincre même les plus rigides d'entre-nous. ●

d'un soir. La démarche de faire participer certains spectateurs les tire de leur rôle passif, ce qui est particulièrement important pour un jeune public (très présent lors de la première du spec-tacle). Il est sollicité pour jouer un rôle plus actif, participer, sous la guidance d'un comédien, homme du métier.

Ce choix rejoint aussi le rôle que les jeunes jouent souvent à l'école : participer à un projet, leur confier une responsabilité, ce qui les valorise et stimule en même temps certaines facul-tés. Ils trouvent en Isabelle Bonillo, un entraîneur de choix. Elle est à la fois dedans et dehors, revit l'histoire des personnages et est attentive au public. Elle a une forte présence sur scène et un talent extraordinaire pour aborder le public, l'embarquer dans le jeu. De certaines réticences des participants au début, de pas hésitants naissent souvent des attitudes plus dégagées ; parfois des airs renfrognés se transforment carrément en airs animés.

L'art de la comédienne, une femme-orchestre, consiste aussi dans son talent de relever un détail significatif du personnage, de faire un choix d'épisodes importants – relevons la scène finale, très émouvante, un hommage poignant à Jean Valjean – et de faire une mise en scène évocatrice, qui fait vivre les personnages d'Hugo. De l'ensemble surgit un microcosme éloquent, rehaussé par les effets de lumière évocateurs de Zeljko Sestak qui parfois fait allusion au monde d'aujourd'hui, en rappelle les injustices et montre que l'homme, malgré certains progrès, ne change pas fondamentalement. Isabelle Bonillo, seule en scène, anime avec brio, sous l'œil extérieur expert de Jacqueline Posing-Van Dyck, le plateau théâtral. ●

Les Misérables, coproduction du TNL et de T-âtre Ibonillo, à voir au TNL les 26 et 27 janvier à 20h

MUSIQUE CLASSIQUE

Wunderkind



Huit pupitres prometteurs

La série de concerts « Face-à-face » en est déjà à sa troisième saison. Et, comme pour les deux éditions précédentes, celle de la saison en cours est dédiée à un compositeur romantique : en l'occurrence, Felix Mendelssohn-Bartholdy, *Wunderkind* ex-aequo avec Mozart, comme lui, très tôt « aimé des dieux », créateur prodige, dont jamais le génie ne prend l'auditeur de haut.

Le 16 octobre dernier, le premier rendez-vous avec l'un des membres de la sainte trinité du premier romantisme germanique (concert organisé, comme il se doit, dans le cadre idoine de la belle et intime Salle de Musique de Chambre), fut l'occasion de se pencher sur sa production de lieder. Celui du 15 janvier a fait la fête au fleuron de la musique de chambre du « Mozart du 19^e siècle » qu'est le coruscant et jubilatoire *Octuor op. 20*. Rappelons que chaque « Face-à-face » est conçu comme « un salon musical pendant lequel un médiateur explore de manière accessible le programme interprété » comme le présente la brochure du programme 2022-2023.

De cet opus *sui generis*, de ce chef-d'œuvre littéralement inouï, de ce coup de génie d'un adolescent de seize ans, Schumann, au comble de la fascination, dira : « Ni dans les temps anciens, ni de nos jours, on ne trouve une perfection plus grande chez un maître aussi jeune » ; tandis que Max Bruch qualifiera l'octuor de « la plus grande merveille » – merveille, à laquelle succédera, un an plus tard, la féérique *Ouverture du Songe d'une nuit d'été*.

Formellement inclassable, en raison de sa liberté de conception, l'œuvre regorge de fougue juvénile et d'élan vital. Son charme, ses sonorités inédites, sa maîtrise technique, sa richesse thématique sont et restent absolument uniques. On est là au cœur de la quintessence du romantisme. On sent autour de soi la forêt allemande, sombre et mystérieuse. Ici, tout n'est que grâce, fantaisie, magie, délectation innocente.

Portés par un bel enthousiasme, les membres de l'Académie de l'Orchestre Philharmonique du Luxembourg jouent avec ferveur, à défaut d'une homogénéité et d'un équilibre entre les pupitres. En entendant cet *Octuor*, interprété par les jeunes musiciens de l'AOPL, comment ne pas repenser à cette boutade de Nelson Freire : « Et si, dans le domaine interprétatif, la véritable sagesse était de savoir ne pas être sage ? ». Dit autrement : « Et si ces artistes prometteurs, emmenés par le fiévreux *primarius* ukrainien Nazar Totovytskyi, épine dorsale de l'ensemble, à l'archet passablement instable, tous trop jeunes pour être « véritablement sages », au sens où l'entend le pianiste brésilien, traduisaient, au contraire, avec une conscience un brin trop timorée, l'ardeur adolescente de Mendelssohn ?

Pas assez conquérant, le premier mouvement manque d'assurance, et donne une fâcheuse impression de grisaille. Dans l'*Andante*, on regrette, de la part des huit protagonistes, l'absence de phrases marqués au sceau d'une tendresse fragile, seule susceptible de restituer de manière adéquate l'atmosphère de ballade médiévale qui caractérise ce mouvement, où passe de surcroît un souffle de rêverie intime. Le féérique *Scherzo*, plus léger et plus cohérent, rétablit un peu la situation, tout comme le joyeux finale *Presto*, à la faveur d'un ultime *Fugato* enflammé à souhait.

Quant aux commentaires en anglais dont s'est fendu le sympathique Stephen Johnson avant l'exécution, tout éclairés et éclairants qu'ils soient, je ne vois guère en quoi ces dissections didactiques et autres vivisections verbeuses représentent une plus-value, quand bien même tout ceci part, je veux bien le croire, d'une bonne intention. Mais nul n'ignore que l'enfer est pavé... Ceci posé, et nonobstant toutes les réserves que nous venons d'exprimer, force est de constater qu'avec ces jeunes pousses, le passé, tout glorieux qu'il soit, prend un sacré coup de vieux. ● José Voss



Un bizarre brillamment esthétisé qui sombre dans l'angoisse

Mettre en valeur le spectateur-acteur

Josée Zeimes

Pour un lecteur vivement intéressé par l'œuvre hugolienne mon-umentale, *Les Misérables* (1862), un roman historique, social et philosophique, se pose sans doute la question du comment l'aborder. La comédienne et metteuse en scène Isabelle Bonillo propose un voyage théâtral à travers le texte puissant, placé sous le sigle d'une thèse humanitaire et d'une inspiration épique ; elle inscrit sa démarche dans une interactivité théâtrale. Une expé-rience surprenante et réussie qui met en valeur les multiples talents de la comédienne.

Dans la salle du bar du Théâtre national du Luxembourg, le pu-blic, accueilli par Isabelle Bonillo, est installé autour d'un amas compact de chaises superposées. La une scénographie de Chris-tophe Rasche, représente les barricades lors de la Révolution à Paris, une construction provisoire qui protège mais risque de s'écrouler. Les spectateurs sont invités à participer, à s'imaginer d'entrer, le temps d'une scène, dans la peau d'un des célèbres per-sonnages de Victor Hugo. Ainsi Jean Valjean, le héros des *Misé-rables*, condamné au bagne pour le vol d'un pain pour nourrir les enfants affamés de sa sœur, vole aussi un évêque respectable qui lui pardonne et le sauve de sa condamnation. À la suite à ce noble geste, Jean Valjean choisit de devenir un honnête homme sous le nom de M. Madeleine, maire de Montreuil.

Surgissent d'autres personnages inoubliables, victimes d'un ordre social injuste, que Victor Hugo condamne : la dégrada-tion de l'homme par le prolétariat, la déchéance de la femme par la faim, l'atrophie de l'enfant par la nuit : Fantine, sa fille Cosette que Jean Valjean adopte à la mort de sa mère. Mais le policier Javert puis l'aubergiste Thénardier abusent de leur pou-voir pour faire souffrir ceux qui sont à leur merci. La palette colorée des personnages est complétée notamment par Marius et Gavroche qui évoluent dans un contexte politique, les émeutes de 1832. Pour Hugo, « les petits détails, nous croyons l'avoir dit,

sont, pour ainsi parler, le feuillage des grands événements et se perdent dans le lointain de l'histoire ».

Jouant de son accordéon, Isabelle Bonillo – dans son joli cos-tume signé Denise Schumann – raconte l'histoire, accompagnée de la bande son de Michel Zeches, d'une palette de personnages (les héros obscurs selon Hugo) autour de Jean Valjean, en in-terprétant les divers rôles, relevant des scènes marquantes avec la participation du public qui joue le jeu, malgré quelques réti-cences que la comédienne intègre pour mettre à l'aise les acteurs



Isabelle Bonillo, seule en scène pour une multitude de personnages

CINÉMASTEAK

Éloge de l'indéfini

Godard est mort mais ses films demeurent. Ce qui vient finalement valider la belle définition de l'art qu'en donnait André Malraux : « L'art, c'est la seule chose qui résiste à la mort ». La rétrospective que lui consacre la Cinémathèque de Luxembourg convoque sa mémoire en deux films cette semaine : *Pierrot le Fou* (1965), auquel nous consacrons notre critique, et *Adieu au langage* (2012).

Souvent oublié-t-on qu'un acteur, c'est aussi une voix. Une voix jouée, parfois enjouée, dans tous les cas mise en scène par le cinéaste. Dès l'ouverture de *Pierrot le fou*, celle de Belmondo envoûte en même temps qu'elle invite à la lecture d'Élie Faure et de son *Histoire de l'art* (1919-1921), incontournable référence de l'époque. Débute alors un éloge de l'indéfini qui prend exemple sur le fameux peintre espagnol du 17^e siècle : « Velázquez, après cinquante ans, ne peignait plus jamais une chose définie. Il errait autour des objets avec l'air et le crépuscule, il surprenait dans l'ombre et la transparence des fonds les palpitations colorées dont il faisait le centre invisible de sa symphonie silencieuse. [...] C'est comme une onde aérienne qui glisse sur les surfaces, s'imprègne de leur émanation visible pour les définir et les modeler. Et emporter partout ailleurs comme un parfum, comme un écho d'elle qu'elle disperse sur toute l'étendue environnante en poussière, impondérable. » On frissonne à entendre cet énoncé plein de lyrisme, à partir duquel se lève la composition musicale d'Antoine Duhamel qui l'est tout autant. Une infinie mélancolie s'empare de ses images liminaires, où se succèdent, sans lien apparent, une partie de tennis, une librairie de la rue Médicis, enfin une vue crépusculaire de Paris qui est la seule à vraiment faire écho à la citation de Faure.

Cet éloge de l'indéfini a le mérite de préparer le spectateur à l'errance de Marianne (Anna Karina) et de Pierrot-Ferdinand (Jean-Paul Belmondo), les deux héros erratiques du film de Godard qui ont tout plaqué un soir pour se livrer sans entrave à une traversée de la France. Leur destination ? Elle est inconnue d'eux-mêmes. Un saut dans le vide poétique aussi bien que politique : « C'était le moment de quitter ce monde dégueulasse et pourri », déclare à son amoureuse Bebel en songeant à la vie bourgeoise qui le faisait mourir d'ennui. Que la vie devienne un roman n'est finalement qu'une question de volonté ou d'imagination, au choix. Voir un peu des deux. Leur rencontre, leur coup de foudre sous les feux du 14 juillet scelle en tout cas une promesse de révolution. Une révolution des cœurs et des corps au sein d'un monde féroce qui restera, lui, identique à lui-même : partout le règne de la violence, du sang, la spirale des guerres incessantes – à peine sorti de la Seconde Guerre mondiale que commencent l'Indochine, puis la guerre d'Algérie et enfin le Vietnam ! Sur ce fond noir, pour ne pas dire déprimant, le couple maintient fragilement une courte embellie, ponctuée de chansons, de lectures, de dérives sylvestres et maritimes, de jeux épiques d'enfants, mais aussi de meurtres factices qui sont comme des clins d'œil aux films policiers. Car les références internes au cinéma sont parties prenantes des films de Godard, quitte à frôler le *name dropping* : en chair et en os lorsqu'il y a présence d'un réalisateur (Samuel Fuller dans *Pierrot le fou* ; Fritz Lang dans *Le Mépris*). Ou plus généralement à travers une grande hétérogénéité d'images issues tant de l'art que de la société des loisirs alors en plein essor : posters, cartes postales et reproductions de tableaux (dont Picasso et son *Paul en Pierrot*), mais aussi bandes dessinées (*Les Pieds Nickelés*, des extraits de comics), publicités et autres couvertures de magazines people venant ponctuer les aventures de Marianne et de Pierrot. « Il y a eu la civilisation athénienne, la Renaissance, nous entrons maintenant dans la civilisation du cul », constate Bebel un brin désabusé après sa lecture d'Élie Faure. Ce n'est pas l'industrie du porno qui le contredira. ● Loïc Millot

Pierrot le fou (France, 1965), vostang, est projeté le mardi 24 janvier à 18h30, Cinémathèque de la Ville de Luxembourg



Paul en Pierrot de Picasso derrière Jean-Paul Belmondo

PEINTURE

Le langage des fleurs

Marianne Brausch

Chantal Maquet et ses fleurs, Max Dauphin et ses jouets : Deux artistes figuratifs à la Reuter Bausch Gallery

Max Dauphin peint comme ça lui chante et comme ça l'enchant. Après une exposition à la Fellner Art Gallery, le voilà tombé dans l'escarcelle de la dynamique Julie Reuter. La jeune galeriste, on l'a expérimenté au cours de sa première année d'activité, ne se lasse pas d'accrocher des artistes sans classe d'âge déterminée, sans direction stylistique affirmée, sauf un penchant quasi constant pour les couleurs et souvent des plantes. Sa séduction et sa détermination font le reste pour défendre ses choix. Et ça marche, sans qu'on ait à se prendre la tête. Ainsi des dernières toiles de Max Dauphin, qui, ayant récemment découvert la paternité, s'est lancé dans des grands formats où il mélange des jouets de son rejeton, les siens et ceux de l'enfance de sa compagne.

Chaque tableau (technique mixte sur toile coton), raconte une histoire qui fait « bang et bang », à la façon des fanzines, dans des tons doux, mais qui ne sont ni le rose ni le bleu des layettes. Plutôt beige et marron, bleu turquoise et vert émeraude. Ce sont des teintes a priori totalement inappropriées pour des scènes enfantines et gentillettes. Ce qu'elles ne sont d'ailleurs pas. Hulk le méchant selon les règles du jeu des matchs de catch truqués, lance des baby dolls au tapis. Quand les enfants se battent, ça cogne aussi. Max Dauphin a pour excuse que c'est un match de catch simulé. *Les rambling robots* se bagarrent, *Pinocchio* se sert de son long nez pour allumer le nounours, Mimi la souris effrayée saute de ses genoux. Voilà Félix le chat, mais bien sûr, il se fait couper la queue. On pourrait continuer ainsi et c'est sûr que dans chacune des peintures, très habiles, peut-être rapidement exécutées, assurément mûrement réfléchies, Max Dauphin nous fait retomber en enfance, à la recherche de « nos »

héros. On reconnaît Little Poly et Casse-Noisette, Slimer et Barbie, un Schtroumpf. Mais Max Dauphin (né en 1977) est un adulte qui casse tous les joujoux, voire pire, pour peu qu'on y regarde de plus près... Car les jouets représentés par Max Dauphin sont sexuels.

Chantal Maquet, dans un domaine très différent, renverse les règles de la nature morte. Dans la peinture classique, la beauté de fleurs en arrangements floraux somptueux est rendue dans des couleurs flamboyantes. On citera le meilleur exemple : le style rocaille et Louis XV si épanouis. Chantal Maquet fait elle, le portrait de ses plantes qui ont cohabité avec elle le temps de la pandémie. Il est vrai qu'elle nous a plus habitués à ses groupes avec humains et ses vues de leur habitat. Plusieurs musées luxembourgeois ont d'ailleurs déjà dans leurs collections des tableaux de la récipiendaire du dernier Prix du Cercle Artistique (CAL) 2022.

Peu des colocataires de Chantal Maquet s'en sortent épanouis de, pourrait-on dire, ce « vase clos », à part ce magnifique caoutchouc *Monstera*, (huile sur toile, 2022) aux feuilles vertes, brillantes sur fond ultra-violet. On retrouve là le contraste vigoureux de la palette colorée de celle qui a choisi de vivre sous le ciel froid du nord de l'Allemagne. Elle en joue dans toute la série. Ainsi de l'empoussiéré ficus (*Benjamini*, 2021), certes vert mais sur fond surnaturel orange et les plantes grasses. *Kaktus*, également vert sur fond orange, *drei Grazien* orange sur fond bleu et *zu Zweit*, ocre sur fond vert gazon.

Mais voici, à propos des ciels gris et du talent dans le maniement d'une couleur monochrome par Chantal Maquet. Ainsi d'une décli-



Deux tableaux de Max Dauphin

naison du nuancier de la seule couleur grise : pot, plante, plan et arrière-plan sont monochrome et pourtant, *Soma Dis Tanz grau* a du relief. C'est un exercice de style sur comment créer de la lumière uniquement avec des ombres. Les trois pièces maîtresses de l'exposition, ne sont révélées qu'une fois un lourd rideau opacifiant franchi. On découvre alors trois caissons lumineux au bord doré, où Chantal Maquet en vient à magnifier la signification rayonnante des fleurs de style baroque. Copié et recopié jusqu'au 19^e siècle, pourquoi pas le réinventer au 21^e ? On ne révélera pas le secret de fabrication, mais on dira qu'il fallait penser à utiliser la technologie LED et la chromie de l'arc-en-ciel pour arriver à cette animation surprenante de sept minutes où se succèdent changements de teinte, accentuation des couleurs jusqu'à un effet de profondeur en 3D. Le langage des fleurs est un art. *Stay Gold 1*, 2, 3, le décline, jusqu'à l'illusion d'optique. Un enchantement, qui fait oublier la triste vie des plantes en pot, même en couleurs vitaminées. ●

L'exposition Chantal Maquet & Max Dauphin, est à voir jusqu'au 11 février à la Reuter Bausch Art Gallery, 14, rue Notre-Dame à Luxembourg-ville

FILM MADE IN LUXEMBOURG

Quatre garçons dans la guerre

Pablo Chimienti

Adaptation ciné de la série BD jeunesse à succès, La Guerre des Lulus est un film sympathique dédié à un public jeune et bienveillant



Comme les Trois mousquetaires, les Lulus sont quatre

Ils sont quatre et ils sont inséparables. Lucas, Luigi, Lucien et Ludwig se sont connus à l'orphelinat de l'Abbaye de Valencourt en Picardie. Regroupés par ordre alphabétique, dans une même chambre, ils se sont surnommés « les Lulus ». Comme ils sont les souffre-douleurs de leurs camarades, et tout particulièrement du chef des chambrées, Octave, les quatre orphelins deviennent vite, bien plus que des camarades ou des amis, mais des frères pour la vie, même s'ils ont des âges et des caractères bien différents.

Malgré l'absence de parents – enfin, Ludwig a bien une maman, mais elle a dû abandonner le petit pour aller chercher meilleure fortune en Suisse – et la bande d'Octave qui leur pourrit la vie, la vie ne semble pas si terrible dans cette belle bâtisse dirigée par un abbé débonnaire (interprété par François Damiens) et un instituteur humaniste et philosophe (Alex Lutz). Mais voilà, nous sommes en 1914 ; les bruits de bottes et les explosions des bombes commencent à se faire entendre pas si loin de là. Au point qu'un jour, alors que les Lulus ont décidé de sécher l'entraînement de rugby imposé par l'abbé Turpin à ses jeunes pensionnaires et s'amuse autour de « leur » cabane dans la forêt voisine, les soldats français débarquent dans l'orphelinat et ordonnent l'évacuation immédiate des lieux.

Voilà Lucas, Luigi, Lucien et Ludwig livrés à eux-mêmes, sympa pour un moment, beaucoup moins sur le long terme quand on est un enfant. Cette découverte de la liberté et des grands espaces arrive pour eux au pire des moments possibles : Ils n'ont pas le temps de retourner prendre leurs affaires que l'abbaye est bombardée devant leurs yeux. Impossible de demander de l'aide au village voisin, celui-ci est désormais vide de tous ses habitants. Et les soldats allemands ont pris possession de la région. Ils n'ont pas d'autre choix que de se cacher dans la forêt.

Tels les Trois mousquetaires qui, comme tout le monde le sait, étaient quatre, les quatre Lulus deviennent rapidement cinq avec l'arrivée dans la bande de Luce, une gamine venue de Belgique et qui a perdu toute trace de ses parents. D'abord rejetée par les garçons persuadés que les filles c'est nul et ça ne sait rien faire, la jeune fille espiègle et aventureuse va gagner la confiance et l'amitié des garçons avant d'en conquérir également le cœur – ce qui n'ira pas sans poser quelques problèmes entre les gamins. Mais malgré quelques disputes, les cinq vont se serrer les coudes avec un but commun : aller en Suisse, un pays neutre où il n'y a jamais la guerre.

Il y a de *La Guerre des boutons* dans cette *Guerre des Lulus* : pas étonnant puisque dans les deux cas, Yann Samuël est à la réalisation (à qui on doit également *Jeux d'enfants*, *My Sassy Girl*, *L'Âge de raison*, *Fantômes et Cie*...). Il y a aussi quelque chose des *Enfants de Timpebach* de Nicolas Bary, également coproduit par Lilian Eche, producteur grand-ducal de Bidibul Productions (*Les Blagues de Toto*, *Le Petit Nicolas*, *Chambre 212*...). Car si le récit se déroule pendant la Grande guerre et que le long-métrage ne compte pas minimiser le drame que celle-ci représente – le scène de la bataille dans les tranchées est d'ailleurs une des réussites du film – cette *Guerre des Lulus* est avant tout un film d'aventure plein de rebondissements. C'est un parcours initiatique (dans la veine des *coming of age movies*) rempli d'embûches, pendant lequel les héros en culottes courtes vont rencontrer une brochette de personnages haut en couleur qui leur viendront en aide : une sorcière, un déserteur allemand (interprété par le grand-ducal Luc Schiltz), un vieux sabotier ambulant, un tirailleur sénégalais, une doctoresse du Familistère de Guise... Des personnages qui deviendront tous, qui le grand frère, qui la maman, qui le papa de la petite bande, mais qui ne feront finalement que passer rapidement dans leurs vies, comme dans le film.

Plus que les libertés prises par rapport à l'Histoire, que l'on accepte volontiers de la part d'une fiction tirée d'une bande-dessinée, plus que les quelques scènes où l'interprétation laisse un peu à désirer ou les incohérences scénaristiques – Hans, le déserteur allemand apprend le français avec une facilité incroyable et à une vitesse surprenante –, le principal reproche qu'on peut faire à ce film est la simplicité linéaire de petits événements finalement pas si marquants. On aurait aimé plus de profondeur aux personnages, plus de temps sur les relations humaines. Voir les héros du récit vivre « leur » guerre et l'analyser avec leurs yeux d'enfants, au lieu de passer leur temps à courir tels les personnages d'un film catastrophe qui voit le tsunami déferler sur eux, aurait sans aucun doute donné une tout autre allure au film. La série BD se donne ce temps, avec, dans le premier cycle, un album par année de guerre. Les personnages ont le temps d'évoluer, de grandir, les auteurs (Régis Hautière et Hardoc) prennent le temps pour approfondir chaque situation. Malgré sa durée d'1h49, le film va, lui, trop vite, résumant le récit à une histoire de quelques jours à peine. Dommage.

Certes, le long métrage est avant tout destiné aux enfants – à partir de dix ans –, et ceux-ci devrait le trouver à leur goût, mais la production et la réalisation semblent un peu trop oublier les adultes qui les accompagnent au cinéma. ●



LET THERE BE SUN

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 28.02.2023
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu-
sivement à remettre via le Portail des
marchés publics avant la date et l'heure
fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de gros-œuvre à exécuter dans
l'intérêt du projet de la sécurisation des
bâtiments de la Chambre de Députés.

Description succincte du marché :
– Travaux d'installation de chantier ;
– De démolition et reconstruction de
murs en maçonneries ;
– De reprises en sous-œuvre et de
carottages pour corps de métier tech-
niques.
La durée des travaux est de 230 jours
calendaires, à débiter le 2^e trimestre
2023.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent
être retirés via le Portail des marchés
publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation
sont indiquées dans les documents de
soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail
des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
16.01.2023

La version intégrale de l'avis n° 2300007 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

Recrutement auprès de l'Institut national des langues, de l'École nationale pour adultes, des Centres nationaux de formation professionnelle continue

Examens-concours en vue de l'admission au stage pédagogique pour la fonction de formateur d'adultes

Il est porté à la connaissance des
intéressés (m/f) que le ministère de
l'Éducation nationale, de l'Enfance et
de la Jeunesse organisera entre le
15 mars au 15 juin 2023 des examens-
concours pour les fonctions suivantes
en vue de l'admission au stage le
1^{er} septembre 2023 :
– Formateur d'adultes en enseignement
théorique grade A1 ;

- Formateur d'adultes en enseignement technique grade A2 ;
- Formateur d'adultes en enseignement pratique grade B1.

Les spécialités dans lesquelles un
examen-concours sera effectivement
organisé seront déterminées ultérieu-
rement et pourront être consultées
dans les meilleurs délais, à l'adresse
internet suivante :
<http://avis.men.lu/>

Inscription pour le 3 mars 2023 au plus
tard.

L'inscription se fait par voie électronique
sur le site du ministère de la Fonction
publique (www.govjobs.lu) : « *Examen-
concours* » → « *Enseignement* » → « *For-
mateur d'adultes* »).

Les informations détaillées concernant
les formations et conditions requises
pour chaque groupe de traitement se
trouvent sur le site : www.govjobs.lu

Avis officiel

Ministere de la Digitalisation

Appel à projets pour l'inclusion numérique

Dans le cadre du Plan d'action national
d'inclusion numérique, le ministère de
la Digitalisation lance un appel pour
le financement de projets favorisant
l'inclusion numérique.

Sont éligibles les projets à partir d'un
montant de 10 000 euros par projet, sur
une durée maximale de 12 mois, et ceci
pendant la période de juillet 2023 à juin
2024.

L'appel à projets 2023 s'articule autour de trois axes :

- Augmenter la motivation numérique et susciter la confiance numérique ;
- Faciliter l'accès au numérique ;
- Développer les compétences numériques.

Des séances d'information seront
organisées prochainement en ligne.
Peuvent y participer les associations, les
organismes privés, les établissements
publics, les communes, les syndicats
intercommunaux, les chambres profes-
sionnelles, les centres de formation et les
instituts de recherches publics désireux
de s'investir dans l'inclusion numérique.

Les détails de l'appel à projets ainsi que
les formulaires peuvent être consultés
sur le site Internet du ministère de la
Digitalisation à l'adresse [www.digitali-
sation.lu](http://www.digitali-sation.lu) ou bien demandés par e-mail à
l'adresse info@zesummendigital.public.lu

La date limite pour la soumission des
demandes de financement de projets est
fixée au au 10 mars 2023 à midi.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 22.02.2023
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu-
sivement à remettre via le Portail des

marchés publics avant la date et l'heure
fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de façades ventilées (Lot
A1-11) à exécuter dans l'intérêt du
réaménagement et extension du Centre
militaire Herrenberg à Diekirch.

Description succincte du marché :
– Travaux de façades ventilées isolées
en éléments de béton préfabriqué
(approx. 493 m²), en panneaux
composites en aluminium (approx.
34 m²) et en acier thermolaqué
(approx. 90 m²).
La durée des travaux est de 160 jours
ouvrables, à débiter en novembre 2023
par intermittence.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent
être retirés via le Portail des marchés
publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation
sont indiquées dans les documents de
soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail
des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
16.01.2023

La version intégrale de l'avis n° 2300003 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 21.02.2023
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu-
sivement à remettre via le Portail des
marchés publics avant la date et l'heure
fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de façades en bois (Lot A1-06)
à exécuter dans l'intérêt du réaménage-
ment et extension du Centre militaire
Herrenberg à Diekirch.

Description succincte du marché :
– Travaux de façades en bois avec des
éléments de façade préfabriqués
isolés non-portants (approx. 300 m²)
et du bardage en bois traité thermi-
quement (approx. 2 360 m²).
La durée des travaux est de 180 jours
ouvrables, à débiter en novembre 2023
par intermittence.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent
être retirés via le Portail des marchés
publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation
sont indiquées dans les documents de
soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail
des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
16.01.2023

La version intégrale de l'avis n° 2300002 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 23.02.2023
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu-
sivement à remettre via le Portail des
marchés publics avant la date et l'heure
fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de ferronnerie et serrurerie
(Lot-A1-13) à exécuter dans l'inté-
rêt du réaménagement et extension
du Centre Militaire Herrenberg à
Diekirch.

Description succincte du marché :
– 3 escaliers en acier ;
– Mains courantes (approx. 53 ml) ;
– Garde-corps des terrasses avec la
structure acier pour les protections
solaires (dimensions de l'ensemble :
approx. 54 x 10 m) ;
– Escaliers en toiture ;
– Cloisons grillagées (approx. 270 m²).
La durée des travaux est de 170 jours
ouvrables, à débiter en septembre 2023
par intermittence.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent
être retirés via le Portail des marchés
publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation
sont indiquées dans les documents de
soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail
des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
16.01.2023

La version intégrale de l'avis n° 2300063 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 01.03.2023
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu-
sivement à remettre via le Portail des
marchés publics avant la date et l'heure
fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de menuiserie intérieure et
extérieure à exécuter dans l'intérêt de
la mise en conformité du Lycée de Gar-
çons à Luxembourg.

Description succincte du marché :
*Fourniture et pose de 61 portes métal-
liques (aux étages R-1 à R+3) dont* :
– Des portes extérieures coupe-feu ;
– Des portes intérieures simples et
doubles, coupe-feu et non coupe-feu ;
– Y compris la fourniture et pose (sans
raccordement) de contacts magné-
tiques relié à la DI.
La durée des travaux est de 60 jours
ouvrables, à débiter au 1^{er} trimestre
2024.
Les travaux (sauf au sous-sol) sont
à exécuter pendant les périodes de
vacances scolaires.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent
être retirés via le Portail des marchés
publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation
sont indiquées dans les documents de
soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail
des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.01.2023

La version intégrale de l'avis n° 2300009 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

L'ART SE MET AU VERT (3)

Giverny VS Vétheuil

Lucien Kayser

Des impressions de Monet aux *feelings* de Mitchell, ce que Greenberg a qualifié de faculté d'abstraction

Il est des voyages, pèlerinages plutôt, qui conduisent l'amateur d'art non pas dans tels musées, mais dans des endroits, des lieux qui ont joué un rôle éminent d'inspiration. Ils n'ont pas seulement été figurés tant de fois par l'un ou l'autre artistes, ils les ont conduits à pousser loin leur art, ont fini par lui donner une tout autre orientation. C'est vrai pour Cézanne et la montagne Sainte-Victoire, on y va avec l'attachant et sublime texte de Peter Handke en main. Dans la foulée, on reconnaîtra le même statut à Giverny, la maison et le jardin de Claude Monet, à peu près à mi-chemin entre Paris et Rouen. Ce qui s'y est passé au tournant de 1900, ce qui s'est poursuivi après, tout près, avec Joan Mitchell, l'art face au paysage et à la nature, à découvrir jusqu'au 27 février, dans une belle ampleur, une grande force poétique, à la Fondation Louis Vuitton, au Bois de Boulogne, le piéton de Paris se mettant à son tour au vert.

Deux expositions en fait, au niveau -1, une rétrospective Joan Mitchell, avec une cinquantaine d'œuvres de l'Américaine arrivée à Paris dans les années cinquante, aux trois autres niveaux, le dialogue entre Claude Monet et cette artiste qui plus que d'autres s'est placée dans sa continuité, certes avec ce qu'elle tenait de ses années passées dans la scène new-yorkaise. En France, après Paris brièvement, la

voilà qui s'installe avec son compagnon Jean-Paul Riopelle (un couple dans la démesure, pour citer le livre d'Yves Michaud) à Vétheuil, dans un méandre de la Seine, où Monet avait vécu lui-même avant Giverny, avait désigné le fleuve et les collines comme son atelier à lui. À Giverny, il allait s'y ajouter le jardin, mon plus beau chef-d'œuvre, disait-il.

La rétrospective Joan Mitchell, qui pour le reste suit l'ordre chronologique, s'ouvre sur *Minnesota*, de 1980, la toile appartient à la maison, grand polyptyque de quatre panneaux verticaux aboutissant à un grandiose format panoramique. La lecture se fait de gauche à droite, le tableau s'avère plus ouvert dans les parties centrales, d'un éclat jaune d'autant plus vif qu'autour de vigoureux coups de pinceaux lui donnent densité et dynamisme. Allons directement à l'autre bout du parcours, au niveau 2, avec cette fois-ci un triptyque de Monet, *l'Agapanthe*, des dernières années, qui fait partie donc des *Grandes Décorations* (à voir et revoir à l'Orangerie, place de la Concorde). Trois panneaux, et c'est une chance rare de les voir ensemble, ils sont répartis entre trois musées américains. Là, quels accords de tonalités bleues et violettes, ressortant sur le jaune-vert des feuilles et des herbes. *Minnesota*, *l'Agapanthe*, comme des crochets entre lesquels se

déploient des merveilles, il serait plus juste de dire des griffes, comme en joaillerie pour les diamants maintenus sur une bague.

L'image convient, tellement les deux artistes nous abreuvent de lumière, leurs tableaux, ce n'est que chatoiement, scintillement, ils nous comblent de couleurs. C'est sur autre chose qu'on les différenciera, peut-être sur la vivacité, et cela amènera à d'autres interrogations quant à la démarche artistique. Claude Monet travaille sur nature, peu de mémoire, des fois des corrections sont faites, notamment à l'aide de photographies. Pas de représentation quand même, « je sais seulement que je fais ce que je peux pour rendre ce que j'éprouve devant la nature », écrit-il en 1912 à Gustave Geffroy.



Une peinture peut en révéler une autre

Du direct, si l'on veut, d'autant plus prenant que pris lui-même dans la succession des impressions (au fil des moments).

Pour Joan Mitchell, tout se passe comme si l'acte de peindre était coupé de la vision même du paysage. Peinture d'atelier, on dirait les fenêtres fermées, la vue bouchée. « I carry my landscapes around with me », disait-elle. Sa peinture se nourrit de la sorte de souvenirs, à leur tour amplifiés, magnifiés, d'où sans doute aussi l'intensité, l'impétuosité plus grandes. C'est à Paris, en 1980, on l'a vu, qu'elle peint *Minnesota*, « je ne pourrais certainement jamais refléter la nature, je préfère davantage peindre ce qu'elle me laisse ». Et ajoutons à cela ce que lui laisse son commerce de la poésie, de la musique,

notamment dans *Quatuor II for Betsy Jolas*, de 1976, ou *Two Pianos*, de 1980.

L'exposition parallèle tire un gros bénéfice du fait que les deux artistes ont aimé travailler par séries. Un bienfait pour le visiteur, pour sa compréhension de l'un(e) et de l'autre. De Monet à Mitchell, il suit des positions d'exception dans l'histoire de l'art, son évolution. Un regard encore sur les dernières œuvres de Monet, la planéité, l'absence de ligne d'horizon, une picturalité qui essaime, au-delà de toute limite. De quoi justifier le jugement du critique américain Greenberg, situant le principe de Monet, non pas dans la nature, mais dans l'essence même de l'art, dans sa faculté d'abstraction, et faisant de la sorte, a priori, le lien avec Joan Mitchell. ●

KINO

Bis dass der Film reißt

Marc Trappendreher

Damien Chazelle gilt gemeinhin als das neue Wunderkind Hollywoods. Internationale Aufmerksamkeit erlangte er mit seinem Erstlingswerk *Whiplash* (2014), einem eindringlichen Drama über den Perfektionsdrang in einer Künstler-Mentor-Beziehung, die endgültige Affirmation als großer Ausnahmekünstler des gegenwärtigen Hollywoodkinos kam aber mit *LaLaLand* (2017) – einer Revision des klassischen Hollywood-Musicals (ohne aber selbst wirklich eins zu sein) und einer großen nostalgischen Liebeserklärung an Hollywood. Mit *Babylon* scheint diese Filmverliebtheit nun aber ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Der Film wirkt über weite Strecken wie eine große Collage: Aus Fellinis *8 ½* (1962) nimmt er die autoreflexive Tiefe des Filmschaffens, die hier indes nur eine behauptete ist; aus *The Artist* (2012) die Nostalgie; aus Quentin Tarantinos *Once Upon A Time in Hollywood* (2019) nicht nur das Wundersam-Märchenhafte, sondern glatt zwei seiner Hauptdarsteller. Aus derlei bekannten Versatzstücken will Chazelle nun sein Mammutwerk als große Revision der Stummfilmzeit Hollywoods anlegen. Ausgehend von den 20-er Jahren erzählt *Babylon* vom Beginn des Tonfilms bis etwa zum Aufkommen des Technicolor-Verfahrens, das dem Schwarz-Weiß-Film ein Ende bereitete. Diese filmhistorischen Umbrüche der einstigen goldenen Ära des Stummfilms betrachtet Chazelle aus mehreren Blickwinkeln: Da gibt es die ambitionierte, entschlossene Nellie LaRoy (Margot Robbie), die zu einer großen Schauspielerin aufsteigen möchte. Nahezu spiegelverkehrt ergeht es dem alternden Schauspielstar Jack Conrad (Brad Pitt), seine Tage als großer Stummfilmstar sind gezählt. Der ehrgeizige Kellner Manny (Diego Calva) versucht unterdessen, im Filmgeschäft hinter der Kamera aufzusteigen, und der Musiker Sidney Palmer (Jovan Adepo) muss sich mit der Rassendiskriminierung auseinandersetzen.

Babylon – das Sündhafte der Filmstätte liegt auf der Hand, Chazelle beschwört die Exzesse, die moralischen Verfehlungen der Filmindustrie ohne ihnen einen echten Fokus zu geben. Der schwarze Trompetenspieler etwa ist begnadet, aber schwarz, weiter nichts. Die mysteriöse Anna Wong (Li Jun Li) ist homosexuell und mysteriös, weiter nichts. Ohne die klassi-

sche heterosexuelle Romanze kommt Chazelles Film ebenfalls nicht aus, und einen Elefanten gibt es auch noch. Sehr viel will Chazelle erzählen, verzettelt sich aber immer weiter, je mehr Ansprüchen er gerecht zu werden versucht. Das feministische Lager wird auch so manche Probleme mit diesem Film haben: *Babylon* kapitalisiert ganz unverhohlen auf dem Körper Margot Robbies



Babylon kapitalisiert ganz unverhohlen auf dem Körper Margot Robbies

Robbies, wie es schon *The Wolf of Wall Street* (2013) betrieb, freilich aber als Ausdruck einer ganz unverhohlenen triebhaften männlichen Schaulust, die diesem Jordan Belfort innewohnt; ein Blick, zu dem große Distanz geboten war. Chazelle ist aber nicht Scorsese. Ohnehin scheint der Filmemacher sich nicht recht entscheiden zu können, ob diese Exzesse nun zu feiern sind oder ob doch eine kritische Ernsthaftigkeit in der Selbstbefragung der Filmindustrie geboten wäre – eine mangelnde Standfestigkeit, die Chazelle schlicht unter dem Deckmantel der Nostalgie zu kaschieren versucht.

Babylon lebt indes ganz von seinem Rhythmus, einem Energieüberschuss, wo alles droht, sich in reiner Bewegung zu verlieren, ja aufzulösen – bis dass der Film reißt. Chazelles Stilrauschen wirkt besonders über seine entfesselte Kamera, die von einem ganz eklektischen Sammelsurium an musikalischen Eindrücken begleitet wird – ein musikalisches Ringen von Blechbläsern und Perkussionsinstrumenten, die sich nahezu gegenseitig zu überbieten versuchen, um ganz die Aufmerksamkeit unserer Ohren zu erlangen. Da, wo er den thematischen Punkt des Exzesses berührt, ihn in die Form überführt und seiner Formvernartheit freien Lauf lässt, da ist *Babylon* ganz bei sich, erreicht einen Reinzustand. Da, wo er seine Figuren fokussiert und ihnen so etwas wie emotionale Tiefe verleihen möchte, da liegen die Schwächen, zumal der fatalistische Abgrund, auf den seine Figuren zusteuern, bereits recht früh abzusehen ist – irgendwann ist die Ekstase vorbei, der Rauschzustand erschöpft, jede Bewegung zum Stillstand gekommen. Alles Rauschen, alles Laute täuscht denn auch nicht darüber hinweg, dass *Babylon* keine echte Aussagekraft erlangen kann; Chazelle fehlt es an Virtuosität, all dies zu einem stimmigen Werk zusammenzuführen. ●



Les Éditions d'Lëtzebuerger Land ont le plaisir d'annoncer la parution du livre
Déck Frënn La Comédie Inhumaine par Skif & Dresch

L'album préfacé par le scénariste contient les premières séries (2019-2020) de la bande dessinée du même nom parues dans le *Lëtzebuerger Land*.
Cet ouvrage commente l'actualité luxembourgeoise de manière satirique et se lit comme une chronique des événements de la politique luxembourgeoise.

En librairie et sur www.land.lu (rubrique «Livres»)



Dans résolution, il y a solution

Mylène Carrière

C'est à nouveau ce moment de l'année. Celui des regards nostalgiques sur l'année écoulée, mais aussi celui pour se fixer des objectifs que nous ne tiendrons pas.. Il est venu le temps des fameuses résolutions, que la société voudrait bonnes. Les bonnes résolutions prises à quelques heures de passer le cap d'une nouvelle année sont, le plus souvent, presque aussi bien orchestrée que celles prises à la récente Cop15 à Montréal. On prend beaucoup de temps pour y penser, pour en débattre avec soi-même, même parfois avec son entourage, on décide de mesures chocs, symboliques, fortes, le plus souvent les mêmes que les années précédentes, pour finalement ne donner aucun moyen pour les tenir. Se mettre au sport, faire un mois sans alcool (le maintenant très fameux « dry January »), prendre moins l'avion, arrêter de fumer, boire moins en général, utiliser moins sa voiture, baisser le chauffage, prendre plus de temps pour soi, autant de résolutions, qui, à l'heure à laquelle nous parlons se sont déjà évaporées dans les vapeurs d'un nouvel an arrosé.

Pour paraphraser le Président français, le premier conseil est d'arrêter de prendre de petites décisions. Voyons grand, tapons fort. Par exemple, décidons de passer une année un peu moins chaotique, moins déprimante, pour ne pas dire complètement nulle. Voyons grand, prenons comme résolution d'en finir avec la guerre, avec la crise, avec la récession, d'en finir avec le réchauffement climatique, d'en finir avec l'angoisse d'un lendemain incertain. Prenons la résolution d'en finir avec ces quelques multimilliardaires

narcissiques, avec tous les narcissiques, d'ailleurs, ceux qui nous polluent la vie, la planète (et l'internet). L'avantage en voyant si grand, c'est que la probabilité de les tenir est très peu réaliste, et que l'on s'en sentira un peu moins responsable en cas d'échec.

Le plus fou avec cette tradition, en faisant une petite recherche c'est quelle est bien plus ancienne que ce que l'on pourrait imaginer. En effet, il semblerait, selon la légende, que les Babyloniens se soumettaient déjà à cet exercice il y a plus de 4 000 ans. Non ils ne décidaient pas de s'inscrire à la salle de sport, ni d'arrêter de boire. Le dernier jour de l'année, ils réfléchissaient à l'année écoulée, rendaient le matériel agricole, payaient leurs dettes et multipliaient les promesses aux divinités, tout en faisant allégeance au roi. En échange de quoi, les divinités étaient supposées offrir leur protection. Les Romains ont repris le concept, en proposant promesses et offrandes au dieu Janus. Pour rappel Janus, c'est celui qui a donné son nom au mois de janvier, dieu romain des transitions, des commencements mais aussi des fins... Gardien des portes du ciel (rien que ça), il était vénéré pour sa capacité à rendre la nouvelle année meilleure que la précédente. Sans tirer des conclusions hâtives et en l'absence de preuve autre qu'une observation naïve, il semblerait que Janus n'ait pas très efficace ces dernières années, à moins qu'il ne sonne vraiment la fin.

On ne va pas se mentir, en ce début d'année 2023, l'atmosphère est plutôt comme une dernière phase

du deuil : l'acceptation On sait que le fantasme d'une année meilleure s'écroulera assez vite. Finalement, rien de très étonnant que le mot « résolution » qui évoque une tradition fantasque, soit devenu un terme politique, signifiant des décisions réfléchies et avisées, qui s'avèrent le plus souvent tout aussi fantasques. L'Université de Stanford a depuis longtemps publié une étude énonçant l'abandon des bonnes résolutions par 80 pour cent des personnes les ayant prises dès le... 12 janvier. Dans la même logique, si les membres de la Cop15 ont pris leurs résolutions le 19 décembre, serait-il possible que 80 pour cent d'entre eux les aient déjà oubliées ? C'est possible, prenons cependant la résolution de ne pas oublier ceux qui prennent des résolutions. Quitte à vivre dans un monde qui ne tourne pas toujours rond, si on devait prendre une résolution qui est définie, selon le dictionnaire *Le Larousse*, comme un acte, par lequel, après réflexion, on décide volontairement d'accomplir quelque chose, prenons la résolution de tenir les résolutions, ça changera, pour une fois. Ou prenons la résolution de ne pas prendre de résolution que nous ne tiendrons pas. Prenons la résolution d'aller voter (et de s'inscrire pour les étrangers) pour rappeler aux décideurs de les tenir, pour une fois, puisque c'est la nôtre. Dans le mot résolution il y a : résoudre et solution, et ces deux mots réunis se rapprochent plus de la chimère que d'autre chose dans ce monde actuel. Je ne sais pas si les chimères prennent des résolutions, elles, mais celle de prendre le pouvoir et le temps de rêver en serait une belle. ●



Stil

L'ENDROIT



Al Bacio

Depuis plus de dix ans, Mino en salle et Tonio en cuisine régaler leurs clients de spécialités maison, essentiellement des pâtes aux ragouts les plus variés et les plus originaux. Le restaurant de la rue Notre Dame tiendra encore quelques semaines le temps de trouver un repreneur, mais l'équipe n'a pas attendu pour s'installer à une nouvelle adresse, à quelques

pas, rue Philippe II. La base est la même : quarante couverts, des suggestions quotidiennes égrainées avec l'accent, une ambiance « come a casa ». Mais il y a pas mal de changements dans le nouvel établissement. Les horaires d'abord avec un accueil en continu de 7h à 19h. Ça veut dire que c'est fermé le soir, ça veut dire aussi qu'on peut y aller dès le petit déjeuner ou après le boulot pour un verre de vin et de la charcuterie. Ensuite, l'espace est divisé en deux. D'un côté, une salle de restaurant classique avec nappes blanches, banquettes confortables et décor moderne (photo : fc). De l'autre, un comptoir et des frigos présente les délices à emporter : des plats préparés chaque matin par le chef, des charcuteries et fromages, de l'épicerie et du vin. Ce semaine, les *paccheri* au ragoût de porcet,

sauce à la salade amère et oignons caramélisés étaient au menu et c'était un régal. fc

L'ENDROIT

Emilona

Jade Lebœuf et Stéphane Rodrigues, entrepreneurs et influenceurs, avaient déjà ouvert un foodtruck à pizza, Hyde, avec tout ce qu'il faut de marketing, de communication, de bonnes images et... de bonne qualité. Ils poursuivent dans le *business of bouffe* en s'associant avec Joao Ramos et Sandra Totaro (déjà à la tête du Chiggeri) pour ouvrir Emilona, au centre-ville, en lieu et place du Daiwelskichen. Le nom aussi original que difficile

à retenir est un mélange des prénoms des enfants de cette joyeuse équipe. Le sous-titre – street trattoria mastering the Art of #FoodPorn – nous confirme qu'on est bien dans un lieu où l'image va autant compter que le contenu de l'assiette, italienne assurément. Côté image, on y est très clairement : des phrases en néon (photo : fc), des panneaux de graffitis, des lumières tamisées, des magazines vintage sur les murs et des scènes de films dans les haut-parleurs. Côté assiette, on trouve une carte de plats traditionnels



italiens, très « recettes de la nonna » : polpette, trofie cacio e Pepe, penne alla norma, spaghetti amatriciana, tagliata de bœuf ou parmigiana. On passa sur les intitulés qui se veulent originaux mais prêtent surtout à confusion (le « veau saltimbanque » n'a pas grand chose à voir avec une saltimbocca), mais ça demande encore un peu de travail et un peu d'attention aux détails. En revanche, la carte des cocktails est tout à fait alléchante. On y retournera pour ça. fc

L'ÉVÈNEMENT

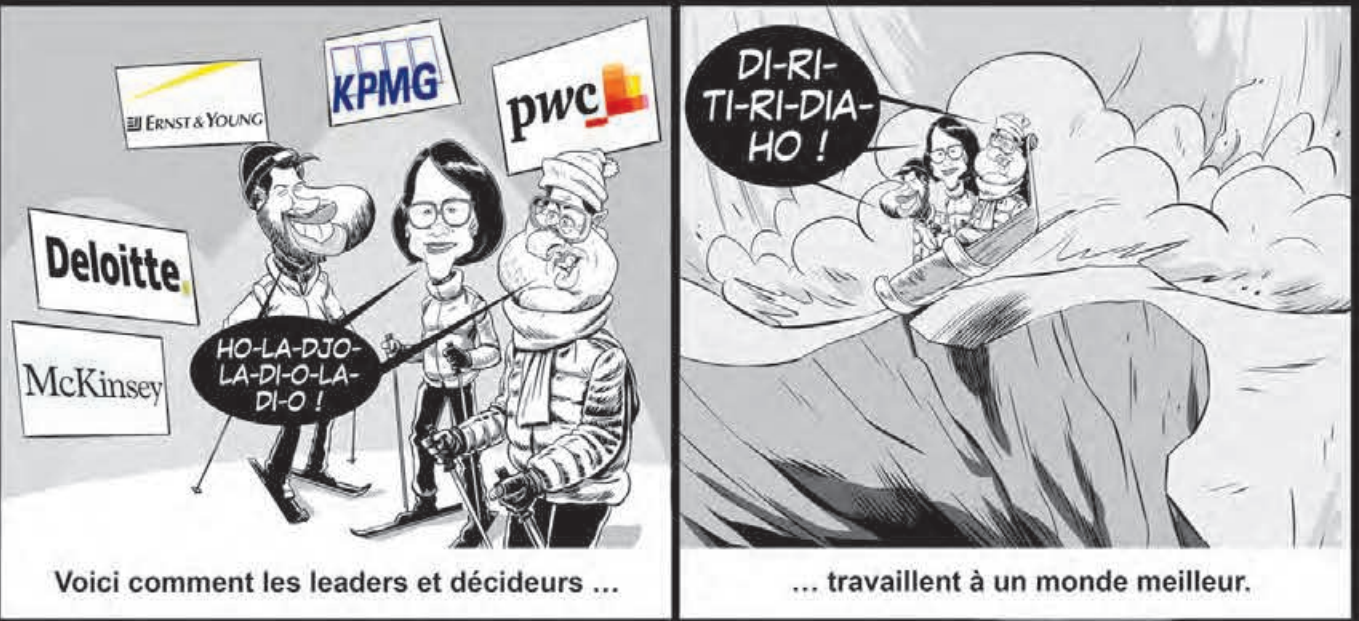
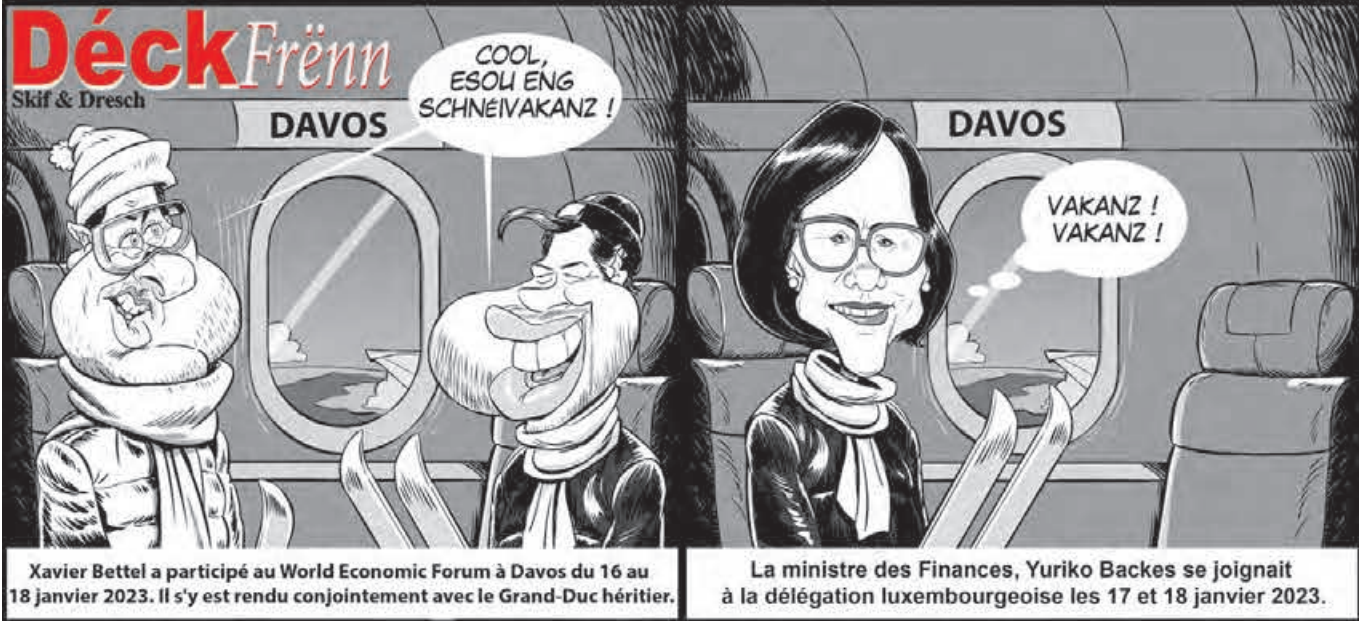
Love, Laugh Live

Luxembourg a enfin découvert le stand up. On ne compte plus

les événements ponctuels ou récurrents où les comiques s'enchaînent et de déchainent. Les Français plus ou moins connus se sont ainsi produits au Gudde Wellen (Nasty comedy club), à l'Hôtel Royal (qui a marqué un gros coup en invitant Roman Frayssinet), au Gotham (360 Comedy Club) et très régulièrement au Casino 2000 (qui annonce le *Luxembourg du Rire* au mois de mai). Les Anglophones ont largement précédé la tendance. Plusieurs groupes se disputent l'attention du public: le pionnier Luxembourg Comedy, le plus récent LLOL, Luxembourg Laughing Out Loud, ou le strictement féminin La Duchesse of Comedy. Ils invitent des humoristes étrangers en tournée et organisent des *open mics*, où les apprentis comédiens viennent tester



leurs vannes et les plus aguerris peaufinent leur spectacle. Ça se passe généralement au Vantage à Beggen (photo : Luxembourg Comedy), au Updown au Grund ou au Respawn près de la Gare. Ce samedi, il y a l'embarras du choix avec quatre invités pour LLOL, dont l'Américaine Abigail Paul (au Croque Bedaine au Limpertsberg) et le spectacle *Love, Laugh Live Luxembourg* à la Brasserie Abtei à Neumünster. Le Luxembourg Comedy y invite à rire autour des relations de couple : rencontres, ruptures, réconciliations, et tout ce qui se trouve au milieu. Il n'est pas interdit d'y assister à deux. fc



Land

BATTERIE-LASTER AUS STEYR

FAHRRADBRÜCKE

OHNE

STUDENTENSTADT

CARSHARING

UND E-AUTO

MIT

MOBILITÄTSWENDE

LE

COMBAT

POUR

LES

COMPAGNIES

LOW

COST

CYCLIST

DES

CFL

THE

SIGGY

L'HISTOIRE

mobilité



Lenker und Fahrgäste

Stéphanie Majerus

In den 1970-er-Jahren ist ein kultureller Wandel greifbar: Der Autohändlerverband Fegarlux identifiziert Luxemburg als „Autinsel“, die einer Ölkrise und Rezession trotz. Die Hinwendung zum motorisierten Individualverkehr, gekoppelt an eine schwächelnde Stahlindustrie, wirkt sich zugleich auf den Bahnverkehr aus: Soll weiterhin in das Schienennetzes und das sich veraltende Material investiert werden? Durch gewerkschaftliche und zivilgesellschaftliche Proteste konnten nach dem Abbau der Schmalspurbahnen weitere Streckenkürzungen verhindert werden (siehe die Analyse von Sébastien Moreau S. 25). Doch das Straßennetz weitet sich stets aus – waren 1970 sieben Kilometer Autobahn befahrbar, sind es 50 Jahre später 165. Autos werden erschwinglicher, das Cruisen im eigenen Auto wird zur neuen Normalität. Und obwohl der Karosserieumfang der Fahrzeuge ordentlich zunimmt, sinkt die Besetzung: In Westeuropa sitzen durchschnittlich 1,2 Personen in einem Auto.

Ob Luxemburg derzeit erneut vor einer Verkehrswende steht, ist noch offen. Zwar erhöht der gratis öffentliche Transport, die Reform des Busnetzes und der Ausbau der Radwege die Attraktivität von Alternativen zum PKW. Hinzu kommen Lockdowns, Lieferengpässe, Krieg und Inflation, die den Autverkauf bremsen. Die Autobranche verspricht sich allerdings durch das Leasing von E-Autos eine Verkaufsoffensive, deren Auftakt das Autofestival kommende Woche sein soll. Städteplanerinnen und Umweltwissenschaftler sehen diesen Krampf ums Auto skeptisch: Der PKW-Individualverkehr mindert die Lebensqualität in Städten. Die Gemeinde-Verwaltung solle Schulen, Arbeitsplätzen und Freizeitaktivitäten in jedem Viertel ermöglichen, damit diese Orte für Einwohner zu Fuß oder mit dem Rad erreichbar sind und Wohnviertel eine belebte Atmosphäre ausstrahlen. Auf S. 28 fasst Siggy the Cyclist zusammen, welche Radwege ausgebaut werden müssten, damit das Fahrrad zu einem sicheren Verkehrsmittel im

Alltag mutieren kann. Für die Kommunalwahlen am 11. Juni 2023 könnten die Wähler/innen einen Abschied von der Priorisierung des Autos im öffentlichen Raum verlangen, schreibt Siggy.

Immerhin wurde eine Lösung gefunden, um den motorisierten Individualverkehr emissionsfrei zu gestalten. Aber wie sieht es mit Lastwagen aus? Der Journalist Jürgen C. Braun meint, der Lastwagen der (nahen) Zukunft werde elektrisch angetrieben. Es tobe allerdings ein ideologischer Glaubenskrieg über das „wie“. Zur Wahl stünden die batterieelektrisch angetriebenen LKW und der Strom aus einer Brennstoffzelle. Um sich ein Bild von den Lastern zu machen, die bald über die Straßen rollen, hat er den Volta Zero getestet, eine batterieelektrisches Modell, dessen Produktion im österreichischen Steyr aufnehmen wird. Auch im Flugverkehr soll sich was tun. Es wird nach Alternativen zum Kerosin gesucht, das die Umwelt belastet und in der Energiekrise teurer wurde. Man orientiert sich an Wasserstoff und Elektrobatterien, aber bisher sind diese nicht marktauglich. Zugleich weiten Low-Cost Gesellschaften wie Wizz-Air ihr Angebot am Findel aus. Während sich die Konturen des emissionsfreien Lastwagenverkehrs immer deutlicher zeigen, sind sie es im Flugverkehr noch nicht.

In Esch ist seit Dezember die 46 Millionen Euro teure Prestige-Brücke mit dem Rad befahrbar. Stellt sich nun ein Studententadt-Feeling in der Minett-Metropole ein, fragt unsere Mitarbeiterin Franziska Peschel. Die Antwort ist uneindeutig: Einige Studierende leben in Belval, aber die Wohnheime in diesem Viertel haben nur einige hundert Plätze. Die Mehrheit der Studierenden sucht Wohnungen und Zimmer auf dem privaten Markt und wird nicht unbedingt in Uni-Nähe fündig. Für knapp 27 Prozent bleibt die Anfahrt mit dem Auto weiterhin bequem. Der Beitrag erinnert daran, dass Verkehrsfragen an Entwicklungen des Wohnungsmarktes gebunden sind.



Index

23

„Unser heißgeliebtes Automobil“
Das Autofestival ist seit über 50 Jahren
Luxemburger Kulturgut
Stéphanie Majerus

24

Wem gehört die Straße
und die Stadt?
Batterie-Laster, Brennstoffzelle oder
emissionsfrei angetriebene Verbrenner:
Der Glaubenskrieg hat längst begonnen
Jürgen C. Braun

25

Voyants au vert pour les CFL
Une brève histoire du train et de la mobilité
au Luxembourg
Sébastien Moreau

26

Ciel changeant
l'aviation évolue au gré des considérations
écologiques et, bien sûr, économiques
Goerges Canto

27

Mobil nur zur Rushhour
Belval hat eine neue Fahrradbrücke,
der schnellste Weg von Esch zur Uni.
Verkehrsprobleme der Studierenden
kann sie kaum lösen
Franziska Peschel

28

„Warum hört der Fahrradweg hier
einfach auf?“
Luxemburg-Stadt hat die Fahrradwende
verschlafen
Siggy the Cyclist

Koordination : Stéphanie Majerus
Fotos : Sven Becker

„Unser heißgeliebtes Automobil“

Stéphanie Majerus

Das Autofestival ist seit über 50 Jahren nahezu Luxemburger Kulturgut. Die Branche setzt nun auf das Leasing von E-Autos, während Städteplaner dem Auto eine neue Rolle zuweisen

Vor dem Autopolis-Gebäude in Bertrange steht traurig ein grauer Ioniq 5 Hyundai. Über einen giftgrünen Aufkleber auf der Windschutzscheibe mit der Aufschrift „8 000 Euro Prämie“ rinnen Regentropfen – der 100 Prozent elektrisch fahrende Hyundai wird vom Staat ordentlich bezuschusst. Drinnen wird ein ähnliches Modell auf trockenen Rädern ausgestellt. Ein potenzieller Kunde begutachtet den Wagen. Der zwei Köpfe kleinere Verkäufer im Anzug behauptet begeistert: „So hat man sich früher die Autos der Zukunft vorgestellt. Außerdem ähnelt die Karosserie, der eines Porschen.“ Als billigen Werbespruch kann man seine Aussage nicht abtun. Tatsächlich mutet der in Szene gesetzte Ioniq futuristisch an: Seine beiden LED-Scheinwerfer lugen aus einem schmalen Spalt, dessen Zwischenbereich beleuchtet ist, im Innern besitzt er zwei große Bordcomputer-Bildschirme und im hinteren Bereich soll eine Wohnwohlgefühl-Atmosphäre entstehen. In einem weiteren Showroom steht ein Opel E-Corsa. Er präsentiert sich eher als praktischer Kleinwagen denn als Elektro-Kampfansage.

„Die Nachfrage nach Elektroautos ist am explodieren“, erklärt ein Opel-Verkäufer im Autopolis-Zentrum. Privatautos werden allerdings kaum noch gekauft, sondern vor allem geleast – mittlerweile neun von zehn Autos. „Da noch viele Unsicherheiten wegen den Ladestationen bestehen und die Technologie neu ist, finden Kunden die Leasing-Option attraktiv.“ Und die Preise seien interessant, fügt er hinzu, für 299 Euro im Monate könne man den Corsa fahren (der Verkaufspreis liegt bei etwa 35 000 Euro). Hinter dem Händler befindet sich ein Graffiti von dem Fußballstar Jürgen Klopp mit Brille und Kappe neben dem Markenlogo: „Er ist unser Opel-Botschafter.“ Vor Jürgen Klopp ist ein schwarzer Teppich ausgebreitet, „hier wird der neue Astra und ein Elektro-Auto ausgestellt werden“. Im ersten Stockwerk wurde ein Elektroauto von Kia vor einer digitalen Lichtshow-Projektion platziert. Bei weitem nicht alle ausgestellten Neuwagen fahren 100 Prozent elektrisch, aber die Aufmerksamkeit wird auf sie gelenkt. In der Vorwoche des Autofestivals sind kaum Kunden unterwegs, die Branche erwartet trotzdem einen hohen Andrang.

Das erste Autofestival fand 1965 statt. Anders als bei den Autosalons in Paris und Brüssel werde in Luxemburg „keine Show aufgezogen“, erläuterte der Sekretär der Fegarlux Paul Olinger 1976 gegenüber dem Wort. Und rühmte die Vorteile dieses Konzepts: „Auf dem Salon wird der Besucher von den vielen Eindrücken überwältigt, praktisch erschlagen, da er sich in einer großen Masse von Leuten nach vorne bewegt, kaum jemand befragen kann. Im Gegensatz haben wir unser Autofestival in Luxemburg auf die eigenen Garagen ausgedehnt.“ Der Einwohner Luxemburgs müsse die Möglichkeit haben, „sich alle Modelle in Ruhe anzusehen“ sowie Testfahrten zu buchen. Bis heute ist das Festival auf verschiedene Showrooms ausgedehnt, mittlerweile sind es 160, die von 70 Auto- und Motorradhändlern geleitet werden. In den 1970-er Jahren appellierte die gewerkschaftsgeleitete Union Luxembourgeoise du Consommateur (ULC) an die Organisatoren, „den Automobilisten zum konsumbewußten Wirtschaftspartner zu erziehen“. Autofahrer sind treue Konsumenten: regelmäßig kehren sie an Tankstellen ein und für die Schmierung, Zündung und den Austausch von Standardteilen beim Mechaniker. Der Appell der ULC war allerdings überflüssig, denn trotz Ölkrise und Rezession Mitte der 1970-er-Jahre verstärkte sich bei der Fegarlux der Eindruck „auf einer Autoinsel zu wohnen“. Während in den Nachbarländern die Rezession den Automarkt abflauen ließ, behauptete Paul Olinger: „Um ganz ehrlich zu sein, wir hier in Luxemburg haben nichts davon verspürt.“ In Luxemburg sei man „par définition froh mit seinem Auto“.

Vergangenes Jahr umfasste der Fuhrpark 530 000 Fahrzeuge, das sind über 200 000 mehr als im Jahr 2000. Rund 53 700 Fahrzeuge wurden 2022 neu zugelassen, darunter 42 092 Personenkraftwagen und etwa 4 000 Kleintransporter. Im Vergleich zu vorherigen Jahren wurden deutlich weniger Autos angemeldet. Ein europaweiter Trend, der sich durch die Inflation, Lieferengpässe und Unsicherheiten gegenüber neuen Technologien erkläre, wie der Branchenverband Acea am Mittwoch in Brüssel verkündete. Beliebt sind vor allem Volkswagen, sie machen eine Million der in der EU neu immatrikulierten Autos aus. Auch in Luxemburg bleibt die Marke auf Platz eins mit 14 Prozent, gefolgt von BMW (10,4 Prozent) und Mercedes (neun Prozent). 15 Prozent der Neuwagen fahren 100 Prozent elektrisch, bisher machen sie aber nur circa drei Prozent des Fuhrparks aus. Gäbe es weniger Lieferengpässe, würden noch mehr Autos der E-Generation umherfahren. Der Anteil an Dieselaautos im Straßenverkehr fällt hingegen seit 2019 und liegt derzeit bei 35 Prozent, bald werden Dieselaautos nicht mehr die Liste anführen. Jedes zweite neuangemeldete Fahrzeug ist derzeit ein Benziner. Dabei nimmt die CO₂-Belastung durch neue Modellen ab. Lag sie 2019 noch bei 160 Gramm pro Kilometer, liegt sie jetzt bei 120.

Das Interesse an E-Autos wurde in der Kundenschaft geweckt. Aber die Infrastruktur hinke dem Fuhrparkwandel hinterher: „Es ist erschreckend, wie schlecht die Unternehmen und Wohngebäude an Elektromobilität angepasst sind.“ Es fehle massiv an Ladestationen und die Unternehmen planten sie nicht vorausschauend mit ein, monierte Jean-Claude Juchem, Präsident des Automobilclub (ACL), in einem RTL-Interview im November. Er greift für diese Aussage auf eine Studie zurück, die der ACL und die Handwerkskammer veranlasst hatten. Der ACL ist mit seinen fast 200 000 Mitgliedern der größte Verein Luxemburgs. Jean-Claude Juchem will jedoch das Image eines autovernarnten Vereins loswerden: „Wir Menschen sind Fußgänger, Radfahrer, Nutzer der öffentlichen Verkehrsmittel, Autofahrer und vielleicht auch Wohnmobilbesitzer“, sagte er im Interview. Der Job der ACL sei es, mobilen Menschen zu assistieren. Er ist zudem davon überzeugt, dass sich derzeit ein Mobilitätswandel vollzieht. Junge Menschen seien immer seltener daran interessiert, ein eigenes Auto zu besitzen, sondern daran, dasjenige Transportmittel zu nutzen, das sie zu einem bestimmten Zeitpunkt am bequemsten befördert. Konzepte wie Carsharing werden bald eine größere Rolle spielen. „Die Mobilität wird zu einer multimodalen Dienstleistung mutieren, für die private und öffentliche Akteure gemeinsam an einem Mobilitätsnetz arbeiten“, analysiert er. In diesem Modell würden Autos mehr als nur 45 Minuten täglich zum Einsatz kommen, wie es aktuell der Fall ist. „Mee individuell Mobilität bleibt een essentielle Besoin. Den Auto bleibt wichtig.“

In der Urbanismusforschung zirkuliert überdies neben multimodalen Verkehrskonzepten die 15-Minuten-Stadt als Lösungsvorschlag für Verkehrsprobleme. Der Pariser Professor für Städteplanung Carlos Moreno hat herausgearbeitet, dass die Lebensqualität in Stadtvierteln steigt, wenn ihre Einwohner sich zu Fuß oder mit dem Fahrrad fortbewegen können – also ohne Parkplatzprobleme und ohne auf einen Bus oder eine Bahn warten zu müssen. Deshalb solle die städtische Verwaltung die Entstehung von Schulen, Arbeitsplätzen und Freizeitaktivitäten in jedem Viertel begünstigen, damit diese Orte innerhalb von 15 Minuten erreichbar sind. Diese Überlegungen sind nicht neu. 1973 schrieb André Gorz in dem Essay „L'idéologie sociale de la baignole“ man solle „auf Fahrräder, Straßenbahnen, Busse und fahrerlose Taxis umsteigen“, damit „der Stadtteil oder die Gemeinde“ wieder zu einem „Mikrokosmos wird, in dem die Menschen arbeiten, wohnen, sich erholen, lernen, kommuni-

zieren, sich austoben und gemeinsam das Umfeld ihres Zusammenlebens“ gestalten können. Leider gebe es immer mehr „Autobahnstädte“ in denen „man nicht frei ist, ein Auto zu besitzen oder nicht“, weil die Städte so geplant seien, dass der Autobesitz unumgänglich würde, so der Soziologe Gorz. Wissenschaftler/innen des Weltklimarats argumentieren, die 15-Minuten-Stadt könne zudem die Abhängigkeit vom privaten Auto bremsen, das auch trotz emissionsfreiem Motor über Bremsen und Reifenabrieb Feinpartikel freisetzt. Der Abrieb von Autoreifen ist gar die Hauptursache für Mikroplastik in Gewässern, wie das Fraunhofer Institut für Umwelt-, Sicherheits- und Energietechnik errechnet hat: Bis zu 120 000 Tonnen werden jedes Jahr in Deutschland abgefahren.

Die Stimmen aus der Wissenschaft, die Inflation, die Umweltprobleme und Lieferengpässe stehen dem Geschäft angeblich nicht im Weg. „Mir stelle fest, dass dem Lëtzebuerger Resident d'Loscht um Auto trotz alle Krisen net vergaangen ass“, behauptete der Fedamo-Präsident Philippe Mersch vergangene Woche während einer Pressekonferenz (auf der drei Frauen und 14 Männer anwesend waren). Und bekräftigte: „Den Autofestival ass a bleiwte ee klengen Deel vun der Lëtzebuer-

Mitte der 1970-er-Jahre verstärkt sich bei der Fegarlux der Eindruck „auf einer Autoinsel zu wohnen“

ger Normalität.“ 5 000 Mitarbeiter/innen sind in der Branche beschäftigt und das Autofestival bleibt ein inoffizielles Kaufkraft-Barometer. Banken und Versicherungsagenturen ihrerseits unterstützen das Festival mit Sonderangeboten; die Raiffeisen-Kasse verkündete in der Vorwoche des Festivals, für Autokredite würden bis Ende März keine Verwaltungsgebühr sowie Vorteilszinssätze anfallen. Einige Presseorgane werben darüber hinaus für das Autofestival. Diesen Dienstag lag das automoto magazine als Beilage im Luxemburger Wort. Dessen Chefredakteur, der ehemalige RTL-Journalist Alain Rousseau, reiste nach Südafrika zur Testfahrt des VW-Amarok und schlussfolgerte: „Cet Amarok millésime 2023 est une véritable invitation au voyage!“. Auch autorevue-Journalist Marc Schonkert fuhr den Amarok auf den Küstenstraßen rund um Kapstadt. Sein Fazit: „Der viertürige Pick-up hat Kraft, Allrad und Ausstrahlung“. Gleich auf Seite sechs verkündet die autorevue die Lieferengpässe seien passé, es sei „Zeit sich auf die Suche nach dem Neuen zu machen“. Schon in den 1970-er-Jahren war die Presse für die Händler ein zentraler Partner. So schrieb das Wort: „Unser heißgeliebtes Automobil wird von allen Markenvertretern von seiner besten Seite in sämtlichen Massenmedien mit ungeheurem Werbeaufwand angepriesen.“ ●





Der Logistik-Dienstleister DB Schenker hat 1 500 E-LKW bei Volta Trucks bestellt. Das ist der bislang bedeutendste Auftrag für große emissionsfreie LKW auf dem gesamten Kontinent

Wem gehört die Straße und die Stadt?

Jürgen C. Braun

Wie transportieren wir in Zukunft unsere Waren? Batterie-Laster, Brennstoffzelle oder emissionsfrei angetriebene Verbrenner: Der Glaubenskrieg hat längst begonnen

Die Jahre, ja die Jahrzehnte nach der Jahrhundertwende werden in die Geschichte der Mobilität als die Zeit der großen Transformation eingehen. Als der Abschied von bisher gekannten Formen der öffentlichen und individuellen Mobilität. Energiewende ist das Schlagwort, wenn es um unser aller Agilität, um Bewegungsfreiheit, aber auch um den Transport von Waren und Gütern geht. Der Verzicht auf einen fossilen Brennstoffmix aus Öl, Gas und Kohle ist unabdingbare Voraussetzung auf dem Weg zur Klimaneutralität. Die EU soll spätestens im Jahr 2050 klimaneutral wirtschaften. Das bedeutet, dass der Energiebedarf dann mit Strom aus erneuerbaren Quellen gedeckt werden muss. Auch und vor allem jener, der benötigt wird, um die Wirtschaft am Laufen zu halten und der den Warentransport auf langen Wegen, aber auch auf der so genannten „letzten Meile“, sicherstellt.

Genügend E-Autos für den Individualverkehr auf die Straßen zu bringen, wird kaum das Problem sein. Die Transformation ist dort in vollem Gange. Das von der EU abgesegnete Gesetz, wonach ab 2035 keine neuen Diesel- und Benzinfahrzeuge mehr verkauft werden dürfen, hat die Produktion von Batteriefahrzeugen im PKW-Bereich erheblich beschleunigt. Eine viel größere Herausforderung ist es jedoch, den Nutzlastverkehr sowohl auf langen Strecken wie auch im urbanen Bereich unserer Dörfer und Städte klimafreundlicher zu gestalten. In Europa sind rund sechs Millionen Diesel-LKW unterwegs. Ihre Zeit ist über kurz oder lang abgelaufen. Sie müssen durch emissionsfreie Fahrzeuge ersetzt werden.

Die nur scheinbar so romantische Zeit vom „Kapitän der Landstraße“, der unablässig mit dem vielbesungenen 30-Tonner-Diesel unterwegs ist, muss und wird der Vergangenheit angehören. Der Diesel-LKW ist zum Aussterben verdammt. Die Kapazitäten für eine klimaneutrale Stromerzeugung durch Solaranlagen oder durch Windkraft werden seit Jahren ausgebaut. Den klimaschädlichen Ausstoß des Treibhausgases Kohlendioxid (CO₂) auf ein Minimum zu senken, ist Ziel aller Anstrengungen.

Nutzfahrzeuge, also Autos, die in erster Linie für das Bewegen von kleinsten bis hin zu riesigen Vorratsprodukten konzipiert sind, werden nicht mehr von großvolumigen Verbrennungsmotoren angetrieben werden. Auch dann nicht, wenn sie von so genannten e-Fuels, also Kraftstoffen, die mit Hilfe erneuerbarer Energien synthetisch hergestellt werden, gespeist werden, um ihren Dienst oft über Hunderte von Kilometern zu versehen.

Der LKW der (nahen) Zukunft wird elektrisch angetrieben werden. Das ist ein unumstößliches Muss. Nicht also über das „Ob“, sondern über das „Wie“ tobt längst ein ideologischer Glaubenskrieg. Sollen die Waren mit batterieelektrisch angetriebenen LKW transportiert werden, oder mit Fahrzeugen, die mit Wasserstoff unterwegs sind

In Europa sind rund sechs Millionen Diesel-LKW unterwegs. Ihre Zeit ist über kurz oder lang abgelaufen

und ihren Strom aus einer Brennstoffzelle beziehen? Die Meinungen der Experten gehen auseinander. Und damit auch die Vorschläge für die Umsetzung der Transformation in der Nutzfahrzeugindustrie. Wissenschaftler, deren Rat und Meinung als zielführend angesehen wird, propagieren Technologieoffenheit.

Martin Pokojski, CEO des Energie- und Umweltunternehmens Inecs, warnt als Mitautor einer Studie des Forschungszentrums Jülich davor, nur auf eine Technologie zu setzen. Zwar sei der Elektro-LKW aufgrund des höheren Wirkungsgrads des Batterieantriebs im Vergleich zur Wasserstoff-Brennstoffzelle am effizientesten. Denn Wasserstoff muss zunächst unter Einsatz von elektrischer Energie hergestellt und anschließend für den Weitertransport gekühlt und komprimiert werden. Erst dann kann er in der Fahrzeugbrennstoffzelle wieder in Strom umgewandelt werden.

Die offensichtlichen Nachteile gleiche der Transport mit Wasserstoff jedoch wieder aus. Denn bei den im Transport- und Speditionsgewerbe nötigen Reichweiten von rund 1 500 Kilometern pro Tankladung und angesichts der langen Ladezeiten von Batteriefahrzeugen habe der Brennstoffzellen-LKW deutliche Vorteile. Außerdem ließen sich die von Batterieherstellern prognostizierten Reichweiten für Batterie-LKW derzeit nicht belegen. Zudem würden die Größe und Umfang des Batteriesatzes bei steigender Reichweite des Fahrzeugs dessen verfügbare Nutzlast erheblich schmälern.

Brennstoffzellen-LKW und Busse sind bereits im Einsatz. Hyundai und Toyota testen mittlerweile Fahrzeuge, die einen Gesamtkos-

tenvergleich mit herkömmlichen Dieseltransportern („total cost of ownership“, TCO) nicht zu scheuen brauchen. Problem ist allerdings auch hier der Aufbau einer dringend nötigen Infrastruktur. Allein an den Autobahnen in Deutschland, dem wichtigsten Straßenfracht-Transitland der EU, müssten rund 70 LKW-taugliche Wasserstoff-Tankstellen entstehen, um bis 2030 bei den schweren Transportern, die Hunderte von Kilometern am Tag zurücklegen sollen, eine CO₂-Einsparung um 30 Prozent zu erreichen.

Das ist das Ergebnis einer Studie, die der Verein Deutscher Ingenieure und der Verband der Elektrotechnik in Auftrag gegeben und mit Hilfe des Forschungszentrums Jülich erstellt haben. Die bereits bestehenden Tankstellen seien demnach für Lastwagen kaum geeignet. Den elektrischen Oberleitungs-LKW, die schon einmal ins Spiel gebracht wurden, sowie Fahrzeugen mit synthetischen Dieselmotoren, den e-Fuels, geben die Forscher kaum eine Chance. Denn e-Fuels seien bereits in der Herstellung viel zu teuer.

Womit wir bei einem Kernproblem wären. Der Frage nämlich, wie private Expeditionen die Umstellung finanzieren und auf Dauer betriebswirtschaftlich aufrechterhalten sollen. Für Expeditionen ist bei der Frage nach Batterie oder Wasserstoff in erster Linie der Energiepreis entscheidend. Jeder LKW verschlingt im Laufe seines Lebens weit mehr Geld für das Tanken oder Laden als er bei der Anschaffung gekostet hat. Inzwischen gibt es Studien, nach denen grüner Wasserstoff etwa in nordafrikanischen Solar-Wind-Hybridkraftwerken für ein bis zwei Euro pro Kilogramm hergestellt und über eine Pipeline nach Mitteleuropa transportiert werden könnte. Damit wäre es allerdings nicht getan. Die Herstellungskosten würden sich durch Transport- und Umwandlungskosten sowie die Zapfanlage auf einen Endpreis von rund drei bis vier Euro pro Kilo verdoppeln.

Geht es bei der Diskussion um alternative Antriebe um den Wasserstoff, ist fast ausschließlich von der Brennstoffzelle die Rede. Vielfach unbeachtet bleibt, dass dieser Energieträger auch im Verbrennungsmotor eingesetzt werden kann. Weshalb als Alternative auch der Weg über die thermische Umsetzung des Wasserstoffs im Verbrennungsmotor führen kann, im so genannten Wasserstoffmotor. Also ein Verbrennungsmotor, der mit Wasserstoff als Kraftstoff betrieben wird.

Der Wasserstoffmotor besticht zwar durch eine hohe Reichweite, eine kurze Tankdauer und eine nahezu schadstofffreie Verbrennung. Allerdings sind derartige Motoren und die sich daraus ergebenden Antriebe so komplex, dass sie für die Motorenentwickler eine ganz besondere Herausforderung darstellen. Andererseits kommt, wer Technologieoffenheit propagiert, am Thema Wasserstoffmotor bei der kommerziellen Nutzung nicht vorbei.

Ein ganz spezielles Thema bei der Diskussion um emissionsfreien Warenverkehr ist die so genannte „letzte Meile.“ In der Transport- und Logistikbranche wird dieser etwas schwammige Begriff als der finale Teil eines Transportes bezeichnet. Dabei geht es um eine schnelle, sichere, preiswerte und natürlich möglichst emissionsfreie Nachsendung, etwa bis zum Supermarkt oder auch häufig bis an die Haustür des Kunden. In diesem Fall spielt das Batteriefahrzeug gegenüber der Brennstoffzelle seine natürlichen Vorteile, wie eine höhere Energie-Effizienz, aus.

Vorreiter in diesem Sektor ist ein schwedisches Start-Up mit Namen Volta Trucks, das demnächst mit der Produktion seiner batterieelektrischen LKW Volta Zero im österreichischen Steyr beginnen wird. Volta Trucks ist Kooperationen mit führenden Branchenpartnern wie etwa Siemens eingegangen. Versuchsfahrzeuge waren bereits in europäischen Großstädten wie London, Paris und Madrid unterwegs. Der 16 Tonnen schwere, 9,46 Meter lange und für unterschiedliche Aufbauten geeignete LKW bietet eine Nutzlast von 8,6 Tonnen und hat ein Volumen von 37,7 Kubikmetern.

Der ein wenig an ein Raumschiff erinnernde Laster fährt sich eher wie ein Bus. Der Fahrer nimmt mittig hinter der großen Frontscheibe Platz, ist auf einer Höhe mit Fußgängern und dem Individualverkehr. Kamerabasierte Rundumsicht sorgt für eine sichere Fahrt im „Großstadtschunegel“. Der Logistik-Dienstleister DB Schenker hat bereits 1 500 E-LKW bei Volta Trucks bestellt. Das ist der bislang bedeutendste Auftrag für große emissionsfreie LKW auf dem gesamten Kontinent. Das für die künftige urbane Logistik ausgerichtete Konzept ist in erster Linie darauf abgestimmt, die Umwelt in der Stadt so wenig wie möglich zu belasten. Ansatz des schwedischen Unternehmens ist eine möglichst wirkungsvolle Kombination aus abgasfreien Transportlösungen. Deshalb auch die Partnerschaften mit diversen Marktführern in diesem Segment.

Ein kombiniertes Anreizsystem, bestehend aus Mautbefreiung, Vergünstigungen bei Steuern und Abschreibungen sowie Kaufprämien für E-LKW soll den Weg der Nutzfahrzeug-Stromer auf die Fernstraßen und in die Städte beschleunigen. Das haben die Speditions- und Transportverbände DSLV und BGL bereits vor Jahren gefordert. Denn die Umstellung der LKW-Fuhrparks auf umweltfreundliche Alternativlösungen zum Dieselfahrzeug ist sowohl eine technische wie auch eine finanzielle Herausforderung. Eine hinreichende Verfügbarkeit serienreifer Fahrzeuge und eine dazu gehörende funktionierende Versorgungs-Infrastruktur sind Voraussetzung.

Egal, ob auf langen Strecken vom Nordkap bis nach Gibraltar oder um die Straßenecke bis zum „Tante-Emma-Laden“: Die Transformation der Mobilität in der Speditions- und Logistikbranche gestaltet sich weitaus schwieriger als beim privaten Stromer, der die individuellen Wege zum Arbeitsplatz, in der Freizeit, zum Verwandtenbesuch oder in den Urlaub möglichst nachhaltig regeln soll. Die Umsetzung der ehrgeizigen nationalen und europäischen Vorgaben und Ziele bis zum Jahr 2030 auf dem Weg zur Klimaneutralität 2050 bedürfen großer Anstrengungen. Sie kann nur mit einer konzertierten Aktion aller bereits vorhandenen und noch weiter zu entwickelnden Lösungen in Forschung und Produktion gelingen. Denn letztendlich geht es nicht darum, ob Batterie- oder Brennstoffzellen-LKW oder auch der möglichst emissionsfrei angetriebene Verbrennungsmotor die Oberhand behalten.

Ziel ist es, den Klimakiller CO₂-Ausstoß zu bekämpfen und so weit wie möglich zu eliminieren. Eine Herkules-Aufgabe, die aber nicht nur in Europa gelöst werden kann. Denn die Treibhausgase und ihre auf Dauer zerstörerischen Auswirkungen halten sich weder an Kontinente noch an Meere oder Gebirgsketten. ●

Voyants au vert pour les CFL

Sébastien Moreau

Une brève histoire du train et de la mobilité au Luxembourg

À ne considérer que les mesures prises et investissements consentis en faveur du train et des transports en commun depuis vingt ans, le Luxembourg apparaît comme un pays modèle. Pourtant, de l'après-guerre à la fin du siècle, une succession d'évolutions et de décisions a mené, ici plus qu'ailleurs, au règne sans partage de l'automobile et du routier et à la désaffection du ferroviaire. Aujourd'hui, chacun s'aperçoit que le désengorgement des routes n'est pas pour demain et que la voiture reste le moyen de locomotion le plus employé pour circuler vers et dans le Grand-duché. Les mobilités collectives s'avèrent pourtant être un enjeu primordial et pressant dont l'histoire complexe permet de comprendre, par la lorgnette, les choix de société auxquels le pays est actuellement confronté.

Dès l'origine en 1859, le chemin de fer est constitutif de l'identité nationale luxembourgeoise : le jour de l'inauguration des deux premières lignes ferrées luxembourgeoises reliant la capitale à Arlon et Thionville, le Feierwon de Michel Lentz retentit et devient un symbole d'appartenance au pays né vingt ans plus tôt. Le train est un moyen d'ouverture de l'économie sur les territoires voisins et de développement industriel du Grand-duché. Permettant l'importation du coke pour l'industrie sidérurgique, qui est à la fois son premier fournisseur et son plus grand client, il sert également à exporter ses produits et le minerai de fer vers les marchés voisins. L'essor du rail et de la sidérurgie vont de pair et le petit pays, rural et sous-développé au milieu du XIX^e siècle, devient en quelques décennies un carrefour européen important et une puissance industrielle. Aujourd'hui encore, lointain écho de cette union de la sidérurgie et du ferroviaire, Arcelor-Mittal est actionnaire de CFL cargo.

Jusqu'au sortir de la Deuxième Guerre mondiale, les réseaux ferrés n'ont jamais appartenu ni été exploités par l'État luxembourgeois, qui en a concédé la construction à des compagnies privées étrangères (Guillaume-Luxembourg en 1856, Prince-Henri en 1869). Ceux-ci et les diverses lignes à voie étroite sont pourtant indispensables au transport de travailleurs, de matières premières et de marchandises, la concurrence des voitures, camions et avions n'étant pas encore à l'ordre du jour. C'est l'âge d'or du ferroviaire, moteur du développement économique et industriel de l'Europe continentale, dont le réseau atteint son extension maximale au début du XX^e siècle.

Dans l'immédiat après-guerre luxembourgeois, une entreprise publique est créée pour reconstruire et exploiter le réseau ferré dont la Deutsche Reichsbahn a pris le contrôle et qu'elle a unifié en 1942, pour servir les buts militaires et industriels de l'occupant. La Société nationale des Chemins de fer luxembourgeois (CFL), créée en 1946 avec des capitaux publics luxembourgeois, français et belges, hérite ainsi d'un immense chantier : il faut reconstruire 36 kilomètres de voies, 92 ponts, des centaines d'aiguillages et de bâtiments, bombardés ou sabotés pendant le conflit. Les maîtres mots des décennies qui suivent sont démantèlement et allègement de la masse salariale, modernisation et électrification. Les lignes à voie étroite, déjà désuètes et déficitaires avant le conflit, sont démantelées de 1948 à 1955 et remplacées par un service d'autobus, puis c'est au tour des lignes de l'Attert et de la Sûre de 1963 à 1970. Parallèlement, le réseau conservé est progressivement modernisé et électrifié et les locomotives à vapeur cèdent la place au matériel moteur fonctionnant au diesel.

Ces profondes reconfigurations ne vont pas sans débats politiques ni conflits sociaux. Les cheminots et leurs familles constituent une force électorale puissante et largement syndiquée. La question ferroviaire, stratégique, fait chuter trois gouvernements jusqu'à la fin des années 1950 et reste par la suite un enjeu épineux. Les CFL jouent en effet un rôle qui va bien au-delà du seul transport de personnes et de marchandises. Ils sont pour les gouvernements successifs un instrument de politique sociale et assurent un service public, que l'État rémunère en remboursant le manque à gagner que représentent, depuis 1948, les très nombreux abonnements proposés

Jusqu'au sortir de la Deuxième Guerre mondiale, les réseaux ferrés n'ont jamais appartenu ni été exploités par l'État luxembourgeois

aux écoliers et ouvriers et tarifs préférentiels accordés aux industries stratégiques. Malgré ces compensations, le budget de l'entreprise ferroviaire est structurellement déficitaire et l'État régulièrement appelé à la rescousse. Dans les années 1970-1980 – sept passagers sur dix sont alors abonnés – l'inéluctable et rapide déclin de la sidérurgie, la transformation de la géographie professionnelle et l'acquisition de voitures individuelles par la population soulèvent la question du maintien du réseau ferroviaire, d'autant que le matériel roulant est vieillissant et l'image des CFL ternie. Cette tension culmine en 1980, lorsque d'importantes mobilisations populaires et syndicales s'opposent victorieusement aux projets de démantèlement de la Ligne du Nord, qui sera finalement maintenue, modernisée et électrifiée jusqu'en 1993, au prix de lourds investissements. Côté pile, le Luxembourg compte alors un des réseaux ferrés les plus denses et modernes d'Europe, le nombre de trajets annuels est stable autour de 12 millions, de nouvelles automotrices

électriques remplacent les lourdes locomotives diesel ; côté face, l'état des finances des CFL pose la question du maintien du statut des cheminots, la voiture et les camions gagnent chaque année en nombre et en parts modales, et l'afflux de travailleurs frontaliers aux heures de pointe ne peut être absorbé par le nombre de places assises dans les trains et bus.

Intervient alors un acteur qui va transformer le paysage ferroviaire : la Commission européenne. Dans le but de rendre le rail européen plus rentable et concurrentiel, une décennie de réglementations et directives dites « paquets ferroviaires » va libéraliser le secteur en profondeur, alors que le Luxembourg devient une économie de service qui a besoin des travailleurs frontaliers pour se développer et se diversifier. Pour répondre aux injonctions de la Commission, l'État luxembourgeois devient propriétaire du réseau ferré en 1995 et le CFL en restent le gestionnaire d'infras-

structure. Deux ans plus tard, une loi modifie la capitalisation, la gouvernance et les structures des CFL, dont les finances sont assainies et la vocation commerciale renforcée. Commence alors toute une série de réorganisations internes et de négociations pour faire des CFL une entreprise moderne et multinationale, qui culmine avec la « tripartite » de 2005. Autour de la table, représentants de l'État, de l'opérateur ferroviaire et des syndicats s'accordent sur plusieurs points qui vont donner aux CFL leur visage actuel. L'activité fret, qu'il fut un temps question d'abandonner, est maintenue et développée dans le cadre d'une joint-venture avec Arcelor-Mittal ; les agents de cette filiale auront des conditions de travail et un statut alignés sur ceux du privé, les cheminots de la maison-mère conservant leurs contrats initiaux. De nombreuses filiales voient le jour de 1997 à 2018 (CFL immo, cargo, multimodal, évaison et mobility, notamment), la maison-mère est réorganisée, alors que le nombre de passagers dans les trains explose, de 12 millions de trajets annuels à 25 millions en 2019. De grands travaux d'infrastructure sont entrepris, si bien que le Luxembourg devient le pays d'Europe qui investit le plus dans le rail par habitant : de nouvelles haltes et gares sont créées, les quais sont aménagés et allongés, l'information aux usagers est améliorée et digitalisée, une plateforme intermodale est construite et les activités logistiques et d'entreposage sont amplifiées.

Ces choix politiques et stratégiques s'inscrivent dans une vision globale et à long terme, qui s'appuie sur la conscience écologique des citoyens et la nécessité de désengorger le trafic routier, fléau majeur aux abords et dans le pays. L'idée est de promouvoir les mobilités douces et collectives (le train, mais aussi le bus, le tram, le vélo, le covoiturage et l'autopartage), notamment pour les déplacements domicile-école et domicile-travail, en réaménageant les espaces urbains, en créant des pôles d'échanges et des Park and Ride (P+R), en augmentant le taux d'occupation des voitures et l'attractivité des transports en commun. La stratégie pour une mobilité durable de 2018 du ministère de la Mobilité et des Travaux publics, appelée « Modu 2.0 », s'appuie sur quatre acteurs que sont les entreprises, les citoyens, l'État et les collectivités locales pour atteindre ces objectifs. Prolongeant ce programme, l'introduction de la gratuité dans tous les transports en commun en mars 2020, qui est une première mondiale à l'échelle d'un pays, atteste que la promotion des mobilités collectives est devenue une priorité gouvernementale. Dans le même esprit, l'acquisition de nouvelles automotrices permet encore d'augmenter de 46 pourcent le nombre de places dans les trains entre 2018 et 2024, pour atteindre 38.800 places assises.

Depuis quelques années, les voyants sont au vert pour les CFL et le rail : l'entreprise prospère, ses recrutements sont repartis à la hausse et son rôle de premier opérateur de transports en commun dans le pays a été réaffirmé. Mais c'est à l'échelle de la Grande Région et de l'Union européenne que se jouera la place réinventée des mobilités collectives dans les décennies à venir, qui doit être considérée comme un véritable choix de société. Il reste un long chemin à parcourir pour que les réseaux ferroviaires européens soient totalement interopérables et que les normes et dispositifs de signalisation et de sécurité soient harmonisés. Dans cette histoire longue et complexe qui continue de s'écrire, ni le Grand-duché ni le train ne peuvent, seuls, réduire la place encore écrasante de l'automobile. Le Luxembourg, où furent signés les accords de Schengen entrés en vigueur en 1995, peut bien être pionnier et exemplaire, voire la locomotive d'une mobilité collective décarbonée. Mais les investissements consentis depuis le début du siècle ne seront gagnants que s'ils entraînent un report modal massif, de la route au rail, et s'ils s'accompagnent d'un mouvement d'envergure vers la transition écologique, à échelle européenne. ●

Sébastien Moreau est l'auteur du livre *Les CFL en mouvement depuis 75 ans - Histoire des chemins de fer luxembourgeois* (2022)



Dans les années 1970-1980 l'acquisition de voitures individuelles par la population soulèvent la question du maintien du réseau ferroviaire

Ciel changeant

Georges Canto

Quand les aéroports se battent pour accueillir les compagnies low cost...
l'aviation évolue au gré des considérations écologiques et, bien sûr, économiques



Malgré sa petite taille (99^e rang européen) le Findel propose au total environ 125 destinations

Le transport aérien mondial a eu du mal à se remettre de la crise du Covid-19. En 2022 il aura encore été de dix pour cent inférieur à son pic de 2019, qui était de 4,56 milliards de passagers. Mais en 2020, il avait chuté de soixante pour cent et, en 2021, on était toujours à deux fois moins de voyageurs qu'avant la crise sanitaire. Les compagnies aériennes ont été durement affectées, affichant des pertes colossales (près de 52 milliards de dollars en 2021). Selon l'Organisation européenne pour la sécurité de la navigation aérienne Eurocontrol, le trafic aérien européen s'est situé en 2022 à 83 pour cent de son niveau de 2019, mais ce pourcentage n'a été que de 75 pour cent dans les compagnies classiques (long-courriers), contre 85 pour cent pour les compagnies low-cost. Du coup ces dernières, en proportion du nombre de vols dans l'espace aérien européen, ont rattrapé les grandes compagnies traditionnelles avec respectivement 32,3 pour cent et 32,4 pour cent. Le reste des vols est réalisé par les compagnies régionales (13,3 pour cent), les charters, l'aviation d'affaires et le fret.

Aucune grande compagnie n'a encore retrouvé son niveau d'activité d'avant crise. Il s'en faut parfois de beaucoup. Si Turkish Airlines est à 93 pour cent de son niveau de 2019, KLM est à 82 pour cent, Air France à 80 pour cent, Lufthansa et British Airways toutes deux à 71 pour cent. Toutes ces compagnies ont été pénalisées par la contraction des vols internationaux lointains, pour cause de fermetures de frontières et autres restrictions sanitaires (quarantaines, vaccinations...). La reprise d'une activité normale a été plus tardive que prévu. En revanche, Ryanair, deuxième compagnie mondiale en termes de vols, a renoué avec la croissance en 2022, avec neuf pour cent de vols de plus qu'en 2019 (soit quelque 77 000 vols supplémentaires sur l'année) et 13,5 pour cent de passagers supplémentaires, pour atteindre 168 millions de voyageurs.

Woke en cabine

Carole (prénom d'emprunt), hôtesses de l'air dans une compagnie low-cost d'origine anglo-saxonne, doit désormais s'adresser aux clients en « langage inclusif ». Fini les « mesdames, messieurs », place aux « chers passagers » sans indication de genre ! Dans le même esprit, le personnel est autorisé à porter un « badge pronoms – IEL » pour aider tout le monde à bien genrer la personne qui le porte et les uniformes deviennent interchangeables, de sorte que l'on pourrait parfaitement apercevoir un steward en jupe ou en robe. Autre signe des temps, dans un secteur où le « dress code » est réputé strict, Carole peut aujourd'hui afficher ses tatouages. gc

L'essor du télétravail et le développement d'outils de réunions à distance ont réduit et modifié les besoins en déplacements professionnels

EasyJet a marqué un peu le pas, pénalisée par la réouverture tardive du Royaume-Uni : en 2022 elle n'avait récupéré que 80 pour cent de son niveau d'avant crise, soit 123 000 vols de moins qu'en 2019. En revanche la hongroise Wizz Air, qui fera son apparition au Luxembourg avec un vol vers Rome à partir d'août 2023, a connu une progression de quatorze pour cent de ses vols, dépassant son niveau de 2019 et talonnant KLM (672 vols par jour en moyenne, contre 703). Elle entre dans le Top 10 des compagnies européennes à la septième place, tout comme l'espagnole Vueling (neuvième). Parmi les autres low-cost dynamiques figurent une autre compagnie espagnole (Volotea, déjà connue au Luxembourg, mais plutôt pour des vols vers la France), la britannique Jet2.com et la turque SunExpress.

Le low-cost n'est pas une formule magique. Depuis 2019, Norwegian, Air Europa et Eurowings ont connu d'importantes difficultés. De plus, avec la réouverture progressive de tous les espaces aériens internationaux, les compagnies internationales regagneront du terrain en 2023. Les chiffres de 2022 démentent la sombre prévision du cabinet Roland Berger, publiée en décembre 2021. Réalisée auprès de 200 experts du transport aérien et de 7 000 voyageurs, son étude* envisageait un nombre de passagers inférieur de vingt pour cent au pic de 2019. En cause, une forme désamour vis-à-vis des voyages en avion, tenant d'abord à des préoccupations environnementales datant d'avant la crise et concrétisées par le mouvement dit de *flygskam*, « la honte de prendre l'avion », né en Scandinavie. Il ne semble pas avoir pesé lourd face aux souhaits des habitants de la planète de reprendre leurs habitudes d'avant la crise, surtout pour les déplacements familiaux et touristiques, après avoir temporairement sacrifié à la mode du *staycationing*, le « tourisme domestique ».

En revanche, comme le prévoyait l'étude, la clientèle d'affaires devrait nettement diminuer. L'essor du télétravail et le développement d'outils de réunions à distance ont réduit et modifié les besoins en déplacements professionnels. Un repli problématique pour les grandes compagnies qui ont axé leur redressement sur la clientèle business très rémunératrice (40 pour cent

des clients chez Air France) mais aussi pour les low-cost qui avaient investi ce marché et qui ne voient plus guère d'hommes d'affaires dans leurs avions.

De plus dans certains pays la réglementation interdit désormais, au nom de l'écologie, certains vols intérieurs, en considérant que le trafic domestique représente quarante pour cent des émissions de CO₂ du transport aérien. Ainsi, en France depuis décembre 2022, « l'interdiction s'applique aux services réguliers de transport aérien public de passagers pour lesquels une liaison ferroviaire assure, dans chaque sens, un trajet de moins de 2 heures 30 ». L'étude de Roland Berger indique que, conformément à l'air du temps, « les passagers rechercheront des compagnies aériennes respectueuses de l'environnement », ce qui explique que l'on trouve de plus en plus sur leurs sites Internet des simulateurs d'émissions de CO₂. Mais cela fait longtemps que les professionnels ont pris conscience de la nécessité de réduire leur empreinte carbone.

En 2009 les compagnies membres de l'IATA (association mondiale du transport aérien) s'étaient engagées à une division par deux des émissions de CO₂ en 2050, par rapport à celles de 2005. En 2021, 290 compagnies ont fixé un objectif encore plus ambitieux, celui d'atteindre la neutralité carbone du secteur en 2050. D'ores et déjà, selon une étude publiée en 2020 dans la revue *Atmospheric Environment*, les vols en avion à eux seuls ne représentent que 2,4 pour cent des émissions totales de CO₂ (2,9 pour cent en ajoutant les rejets liés à la production et à la distribution du kérosène). Le meilleur moyen de parvenir à réduire l'empreinte carbone consiste à équiper progressivement de nouveaux appareils moins gourmands et plus propres.

Selon le cabinet américain Cirium, dans son étude annuelle *Fleet Forecast*, la flotte mondiale passagers passera de 25 000 à 47 000 avions d'ici fin 2040. « Les livraisons d'avions prévues (45 000 appareils) répondront à la hausse croissante de trafic et permettront également de remplacer les avions anciens moins économes en carburant ». La consommation par passager d'un Airbus A321 Neo sur un trajet long-courrier est d'environ deux litres de carburant aux cent kilomètres, soit nettement moins que celle d'un automobiliste seul dans un véhicule thermique parcourant la même distance.

Les jets monocouloirs, modèles préférés des compagnies low-cost, représenteront 70 pour cent du total des livraisons d'avions et 55 pour cent de leur valeur au cours des vingt prochaines années. Le cœur de ce marché de 1 600 milliards de dollars est l'avion de 150 sièges, dont les exemples types sont l'Airbus A320 neo et le Boeing 737 Max 8, qui pèseront pour la moitié des livraisons. Les avions de plus de 180 sièges, comme l'A321 neo et le B737 Max 10, verront croître leur part annuelle avec quarante pour cent des livraisons au cours des deux décennies.

Airbus et Boeing devraient développer de nouveaux programmes d'avions monocouloirs au cours des années 2030. Du côté des bi-couloirs, surtout utilisés par les grandes compagnies, le marché estimé à 1 100 milliards de dollars sera composé, pour les deux tiers des livraisons en valeur, par des appareils de taille moyenne (250 à 300 sièges), type Boeing 787-9 ou Airbus 350-800.

Les constructeurs aéronautiques travaillent aussi sur des alternatives au kérosène, qui pollue beaucoup et devient de plus en plus cher à cause de la crise énergétique. La propulsion à l'hydrogène et l'utilisation de l'électricité semblent promises à un bel avenir. Les nouvelles motorisations et l'utilisation croissante de matériaux composites auront aussi un effet favorable sur le bruit, une autre préoccupation environnementale majeure.

Un des éléments-clés de l'offre des compagnies aériennes est le nombre de destinations qu'elles proposent à leurs clients. Beaucoup sont saisonnières car liées aux déplacements touristiques, avec un nombre toujours plus grand de pays et de villes desservis, et une multiplication des aéroports (il y en aurait 1 600 rien qu'en Europe). Les vols réguliers sont en revanche concentrés. Selon Eurocontrol, 90 pour cent d'entre eux partent de 250 aéroports en Europe. Et dix pour cent d'entre eux concentrent à eux seuls 44 pour cent des vols. Certains grands aéroports comme Paris, Londres, Amsterdam ou Francfort sont desservis par plusieurs compagnies.

En revanche les petits et moyens aéroports se battent pour accueillir les compagnies aériennes, en ciblant plus particulièrement les low-cost et les destinations permanentes. La rentabilisation de leurs infrastructures, mais aussi leur image, en dépendent. L'offre de vols directs présente un fort pouvoir différenciateur.

Le cas de Luxembourg-Findel est particulier car il s'agit de l'aéroport d'une capitale et il sert de hub à une compagnie nationale. Du coup, malgré sa petite taille (99^e rang européen avec 4,5 millions de passagers) il propose au total, destinations saisonnières comprises, environ 125 destinations, dont 90 pour Luxair, contre par exemple 110 pour Lyon-St Exupéry, presque trois fois plus grand (cinquantième rang avec 11,8 millions). ●

Le fret comme relais de croissance

En 2020 et 2021, les grandes compagnies aériennes ont pu quelque peu compenser la baisse du trafic passagers par le fort rebond du fret après le pic de la crise sanitaire. Chez Lufthansa, c'est grâce au bénéfice opérationnel du fret au premier semestre 2022 (1 milliard d'euros) que la compagnie a pu enfin afficher un résultat global positif, le transport de passagers restant déficitaire. En 2021, le chiffre d'affaires du fret aérien a atteint un niveau record à 175 milliards de dollars tandis que les volumes étaient de huit pour cent supérieurs au niveau de 2019, la dernière année avant la crise. En 2022, on s'attendait à une croissance de cinq pour cent des volumes transportés.

Mais la crise est passée par là. Mesurée en tonne de fret-kilomètre (cargo tonne-kilometers ou CTK), l'activité mondiale de transport aérien de marchandises s'est contractée de 10,6 pour cent sur un an. Elle a même baissé de 3,6 pour cent par rapport à 2019. Selon le directeur général de l'IATA, Willie Walsh, au ralentissement économique mondial, qui affecte les échanges commerciaux, il faut ajouter un changement de comportements des consommateurs. « Avec la levée des restrictions de voyage après la pandémie, les gens sont susceptibles de dépenser plus en voyages de vacances et moins en commerce électronique » explique-t-il, tout en reconnaissant que malgré tout le fret aérien « se porte bien », l'année 2021 ayant été exceptionnelle.

Le Luxembourg est bien positionné sur le fret grâce à la compagnie spécialisée Cargolux, dont le principal actionnaire est Luxair, avec un capital majoritairement aux mains d'acteurs locaux. En 2021, une année record, son chiffre d'affaires s'est élevé à 4,4 milliards de dollars et son bénéfice après impôt à 1,3 milliard. gc

* « All Change : How Covid-19 has disrupted the future of long-distance mobility ».

Mobil nur zur Rushhour

Franziska Peschel

Belval hat eine neue Fahrradbrücke, der schnellste Weg von Esch zur Uni. Verkehrsprobleme der Studierenden kann sie kaum lösen – da das größte Mobilitätsproblem nur bedingt mit Mobilität zu tun hat

Ich beginne diesen Text mit einem Geständnis: Ich lebe in der Escher Innenstadt und nutze das Auto, um nach Belval zu fahren. Warum? Zu zwei Dritteln aus Bequemlichkeit, immerhin regnet es oft im Süden und zum Bahnhof sind es zehn Minuten Fußweg. Zu einem Drittel aus Zeitgründen. Nicht willentlich, sondern wegen Erledigungen in letzter Sekunde verlasse ich in der Regel so spät das Haus, dass ich doch zum Auto greife.

Heute steige ich aufs Fahrrad um. An der Velok Station in meiner Straße leihe ich ein Rad – und ab auf die neue teure Fahrradbrücke. Schließlich scheint dieser Dienstagmorgen der einzig regenfreie Tag im neuen Jahr zu sein. Nach nur zwei Beinahe-Kollisionen im Escher Straßenverkehr schlingert mein Rad auf dem grell orangen Bodenbelag der Radbrücke. Streusalz knistert unter Gummi. Ich radele vorbei an den Fabrikgebäuden des Stahlwerks, werfe einen Blick auf Riesenschrauben, Rohre und Gleise – die größte Gefahrenquelle auf diesem Weg ist Ablenkung durch Ausblick. Dann bin ich schon in Belval, genauso schnell wie mit dem Auto. Meine Hände frieren, ich suche eine Station, an der ich das Rad abgeben kann. Nicht zum ersten Mal frage ich mich, warum das „Velodukt“ ausgerechnet im Winter eröffnet wurde.

Die neue Fahrradbrücke ist seit Dezember Eschs neuester Prestige-Mobilitätsbau. 46 Millionen Euro, um das Rad im Süden zu einem beliebteren Verkehrsmittel zu machen. Das ist nötig, denn den täglichen Weg zur Universität machen laut Zahlen der Uni nur knapp sechs Prozent der Studierenden mit dem Fahrrad oder zu Fuß. Zwei Drittel nutzen öffentliche Verkehrsmittel, die Mehrheit davon den Zug. Doch knapp 27 Prozent kommen noch immer im Auto oder anderen motorisierten Fahrzeugen. Ob eine einzige Radbrücke das Verhalten ändern kann, ist fraglich. Vor allem, da die größte Frustquelle der Mobilität im Wohnungsmarkt begründet liegt.

Nur ein kleiner Teil der Studierenden lebt in Belval. Die Wohnheime dort bieten einige hundert Plätze. Der Großteil sucht Wohnungen und Zimmer auf dem privaten Markt und Belval ist nicht die günstigste Alternative. Für die Studentendelegation sind beide Probleme stark vernetzt. Ulisse Bassi studiert seit zwei Jahren in Belval, ist Nachhaltigkeitsdelegierter in der Studentendelegation. Er sagt: „Wir hätten kein Mobilitätsproblem, wenn es das Wohnungsproblem nicht gäbe.“ Ulisse ist aus Italien und hat ein Zimmer in Belval. „Viele meiner internationalen Freunde leben an der Zuglinie, in Esch, Schiffingen, Nörtzingen, Bettemburg, für sie ist Belval nicht weit. Doch viele Luxemburger leben weiterhin bei ihren Eltern, um die hohen Mieten zu sparen.“ In öffentlichen Verkehrsmitteln dauert es teilweise über zwei Stunden, um vom Norden Luxemburgs nach Belval zu kommen.

Max Bintener ist Präsident der Studentendelegation. Er lebt in einem Dorf im Nordwesten von Mersch und sagt, er würde täglich vier Stunden in Bussen und Zügen verbringen, wenn er nicht mit dem Auto führe. Für einige im Norden ist es gleich weit, in Belval zu studieren wie in Lüttich, Aachen oder sogar Maastricht. Wer in Luxemburg gemeldet ist und im Ausland studiert, hat Anspruch auf das Mobilitätsstipendium der staatlichen Studienbeihilfe Aidefi, 1 420 Euro pro Semester. Luxemburger, die in Luxemburg studieren, haben zwar kostenlosen Nahverkehr, doch wer im Norden lebt, wird dieses Angebot kaum nutzen, um nach Belval zu gelangen. Max sieht darin einen großen Nachteil für diejenigen, die auf das Auto angewiesen sind und in Belval

studieren. Mit dem Auto braucht Max 45 Minuten ohne Verkehr und etwa zehn Minuten mehr zu Stoßzeiten. Auch die Preise fürs Parken an der Universität findet er angemessen. In den ersten drei Stunden kostet der Uniparkplatz 80 Cent pro Stunde, danach einen Euro. Doch der größte Parkplatz ist nun einer neuen Baustelle gewichen, sodass nicht mehr genug Plätze zur Verfügung stehen.

Die Verkehrsmittelwahl und die Bedürfnisse der Studierenden sind sehr unterschiedlich. Einige wünschen sich mehr Parkmöglichkeiten, andere finden, in Belval nehme das Auto zu viel Platz ein. Das ist das Ergebnis, zu dem Joe Birsens gekommen ist. Er ist Doktorand am Luxembourg Institute of Socio-Economic Research (Liser). Für seine Doktorarbeit untersucht er zurzeit die Beziehungen und Einstellungen, die Studierende zu Belval und Esch haben. In der Studie ist Mobilität kein ausdrückliches Thema, doch in den Fokusgruppen, in denen die Studienteilnehmer frei sprechen konnten, ohne an einen Fragebogen gebunden zu sein, stach es immer wieder hervor. „Ein großer Teil der Studierenden hat kein Auto“, sagt er. „Sie sind abhängiger von öffentlichen Verkehrsmitteln und dem Rad als andere Bevölkerungsgruppen.“ Besonders nachts und am Wochenende sei die Anbindung nicht ausreichend für diejenigen, die in Belval wohnen. „Unter der Woche ist die Zugverbindung in die Hauptstadt einfach und zuverlässig. Aber nachts ist es komplizierter und am Wochenende sind sehr oft Bauarbeiten.“ An zwei bis drei Wochenenden pro Monat fährt der Zug nicht von Luxemburg-Stadt nach Esch und Belval durch. Denn zwischen Howald und Bettemburg baut die CFL zwei neue Schienen, um den Verkehr auf dieser Strecke besser zu verteilen. Teilweise sind Ersatzbusse für die Strecke von Luxemburg nach Esch im Einsatz, oft jedoch fährt der Ersatzbus nur bis Bettemburg und dann muss auf den Zug umgestiegen werden. „Dafür haben viele kein Verständnis“, sagt Joe Birsens. „Sie haben den Eindruck, dass die öffentlichen Verkehrsmittel gut funktionieren, solange man arbeiten und studieren geht, aber in ihrer Freizeit sind sie in Belval etwas eingesperrt. Einige haben mir gesagt: Wenn du in Belval wohnst und kein Auto hast, musst du sonntags in Belval bleiben. Es ist unmöglich, sonntags weiter als nach Esch zu kommen.“ Für viele deutsche Studierende ist der Direktbus nach Trier eine große Hilfe. Max Bintener sagt: „Der Bus ermöglicht vielen Leuten in Trier zu leben, dort können sie viel günstiger wohnen – auch wenn das vermutlich mehr Druck auf den Trierer Wohnungsmarkt ausübt.“ Doch dieser Bus fährt nur an Werktagen, einmal stündlich, am Nachmittag zweimal. Am Wochenende gibt es die Verbindung nicht. Max fügt hinzu: „Viele Leute vertrauen den öffentlichen Verkehrsmitteln nicht. Sie sind oft zu spät, und das können sich Studierende nicht immer leisten. Wir haben Pflichtkurse. Wenn man öfter als zweimal fehlt, ist man raus und wird nicht zum Examen zugelassen.“

Von 200 Befragten in Joe Birsens Studie haben 68 Prozent gesagt, dass Belval gut angebunden sei. Repräsentativ sind diese Zahlen nicht. Doch bisher gibt es nur wenig Forschung zur Mobilität der Studierenden. Die Forscher am Liser greifen weiterhin auf die Luxmobil-Studie von 2017 zurück, doch darin wurden nur wenige Studierende befragt. Philippe Gerber arbeitet am Liser mit Joe Birsens zusammen, er forscht zum Mobilitätsverhalten vor allem von älteren Menschen und Grenzgängern. Er sagt: „Die Uni ist noch sehr jung und es braucht einige Zeit, um eine kritische Masse zu bilden. Wir sind sehr vorsichtig, was wir diesbezüglich kommunizieren, weil die Zahlen bisher nicht repräsentativ sind.“ In den qualitativen Studien von Joe Birsens hat sich jedoch ein Knotenpunkt als besonders lästig für die Befragten herausgestellt: „Für viele ist der Kreisverkehr Raemerich eine Barriere. Für die Studierenden ist das Umsteigen dort frustrierend. Von Raemerich aus sieht man die Universität bereits, mental ist man schon dort.“ Durch die vielen Verspätungen wartet man oft fünf bis zehn Minuten auf den Anschlussbus. Philippe Gerber fügt hinzu: „Wenn es wenigstens ein angenehmer Weg zu Fuß wäre, wäre es ja in Ordnung. Aber die Landschaft ist nicht ansprechend und auch die Sicherheit ist nicht gegeben. Wenn die Infrastruktur nicht da ist, werden die Leute das nicht nutzen.“

Das gilt auch für die Fahrradinfrastruktur. „Das Ministerium unternimmt viel, um die aktive Mobilität zu fördern. Doch die Beschilderung ist nicht ausreichend, vor allem im Freizeitbereich.“ Auch um die Leute darauf hinzuweisen, dass man hier Rad fahren könne, seien solche Schilder hilfreich, zum Sensibilisieren. Die neue Fahrradbrücke beginnt am Ende einer kleinen Straße, ohne jeglichen Hinweis vorher, wo sie zu finden ist. Sie endet an einem Kreisverkehr ohne Verweis auf den Radweg nach Esch. Der komplette Neubau Belvals vor 20 Jahren wäre eine Gelegenheit gewesen, Fahrradinfrastruktur in der Stadtplanung mitzudenken. Während andernorts oft der Platz fehlt, hatte Belval keine bauliche Vorbelastung. Dennoch ist der Stadtteil weiterhin stark auf Autoverkehr ausgerichtet. „Wenn man bei uns im Gebäude aus dem Fenster schaut, sieht man sechs Spuren für Autos und keine für Radfahrer“, sagt Philippe Gerber. Auch um zur Universität zu gelangen, ist die neue Radbrücke

nur ein erster Schritt in die richtige Richtung. Das Radwegenetz ist weiterhin ein Flickenteppich. Besonders für diejenigen, die in der französischen Grenzregion leben, gibt Philippe Gerber zu bedenken, steht oft die eigene Sicherheit auf dem Spiel, wenn man mit dem Rad nach Belval fährt. Audun-le-Tiche liegt nur wenige Kilometer entfernt, doch sichere Radwege fehlen.

Als Nachhaltigkeitsdelegierter möchte Ulisse Bassi wenigstens einen Teil zur Fahrradinfrastruktur der Universität beitragen: sichere Boxen für Fahrräder. Zwar wisse die Studentendelegation nicht von vielen Fällen, in denen Räder gestohlen oder beschädigt wurden, dennoch haben einige Studierende den Wunsch nach Boxen geäußert. Ulisse hofft, dass mehr zum Rad greifen, sobald es sichere Stellplätze gibt. Die Studentendelegation ist dazu im Gespräch mit der Universität. Ulisse Bassi vergleicht Belval mit seinem Heimatort. Er kommt aus Trento, einer autonomen

Provinz im Norden Italiens. „Trento ist ungefähr so groß wie Luxemburg, und wir haben die gleichen Probleme mit dem Verkehr und dem Wohnungsmarkt, gleich viel Regen.“ Auch dort schon war er Mitglied der Studentendelegation. Gemeinsam mit der Universität habe sie 2 000 Fahrräder gekauft und in Langzeitausleihen an Studierende ausgegeben. „Die konnten sich damit in der Provinz bewegen, und es gab teilweise überdachte Fahrradwege, an den Strecken, wo es am meisten regnet. Ich bin überall hingeradelt, außer bei monsunartigem Regen und bei Schnee.“ Seitdem er in Belval wohnt, nutzt Ulisse das Rad vor allem für Ausflüge. Denn durch die Stadt fährt er nicht gern. Überdachte Radwege sind in Esch noch nicht in Planung, und auch die Einweihung des neuen Velodukts hätte für mehr Erfolg in eine trockenere Jahreszeit fallen können. Doch die Delegierten der Studentendelegation wie auch die Mobilitätsforscher am Liser sind sich einig: Es geht in die richtige Richtung. ●



Trotz Fahrradbrücke bleibt Belval weiterhin stark auf Autoverkehr ausgerichtet

Sven Becker

„Wir hätten kein Mobilitätsproblem, wenn es das Wohnungsproblem nicht gäbe“

„Warum hört der Fahrradweg hier einfach auf?“

Siggy the Cyclist

Luxemburg-Stadt hat die Fahrradwende verschlafen. Eine Bestandsaufnahme

Der deutsche Satiriker Jan Böhmermann singt in seinem Lied „Warum hört der Fahrradweg hier einfach auf?“ so manchem genervten Radfahrer aus dem Herzen. Auch in Luxemburg-Stadt dürfen sich einige Radfahrer diese Frage bereits des Öfteren gestellt haben.

Nachdem Luxemburg den Trend zur Einrichtung von provisorischen Pop-up Radwegen während des Lockdowns 2020 verschlafen hat und Lydie Polfer die Rufe nach sicheren Radwegen mit der Aussage „Luxemburg ist nicht mit Paris vergleichbar“ und „Luxemburg ist eine Festungsstadt und hat keinen Platz für Radwege“ abgekanzelt hat, wurde das Thema einer sicheren Fahrradinfrastruktur spätestens mit der Eskalation um die „Velosmanif“ 2021 von ProVelo zum politischen Dauerbrenner in der Hauptstadt. Die Nutzerzahlen an den Zählstationen (+36,5 Prozent im Jahr 2022), die erfolgreiche Wiederholung der „Velosmanif“ mit knapp 1000 Teilnehmern im vergangenen Sommer und das plötzliche Auftauchen zahlreicher Eltern samt Nachwuchs im Cargobike im Berufsverkehr scheinen den Trend zu bestätigen. Der Ruf nach einer sicheren Fahrradinfrastruktur wird immer lauter und doch kommt der Ausbau in der Hauptstadt nicht voran.

Martina Lohmeier, Professorin für Mobilitätsmanagement und Radverkehr an der Hochschule RheinMain, antwortet im Interview mit der *Deutschen Welle* auf die Frage, was in Städten passieren muss, um den Radverkehr zu fördern: „Der motorisierte Individualverkehr, sprich die Kraftfahrzeuge und demzufolge auch die Parkflächen, muss reduziert werden. Dafür braucht es gute Strategien und Lösungsansätze, damit alle mitgenommen werden.“ Beides scheint jedoch in Luxemburg-Stadt zu fehlen. Es gibt weder eine Strategie zum Ausbau eines flächendeckenden Radwegenetzes noch die Bereitschaft, den Raum der Personenkraftfahrzeuge zu begrenzen. Während es in Paris (Plan Vélo), Lyon (Voies Lyonnaises), London (Cycling Action Plan), Oslo (sykkelstrategi) oder Mailand (Bicipan Cambio) klare Strategien mit Budgets von mehreren Hundert Millionen Euro zum Ausbau eines flächendeckenden Netzes mit abgetrennten Radwegen gibt, sucht man den Posten „Fahrradinfrastruktur“ im Budget der Hauptstadt indes vergebens.

Die untergeordnete Rolle, die das Fahrrad in der Verkehrsplanung der Stadt Luxemburg spielt, zeigt sich auch daran, dass es keine Abteilung, nicht einmal eine verantwortliche Person für Radverkehrsplanung gibt. Im Gegensatz hierzu schuf Oslo bereits vor Jahren den Posten des „bicycle director“, der die Umsetzung der Fahrradstrategie überwacht. Die hiesigen Ingenieure scheinen jedoch wenig Interesse an dem Ausbau einer sicheren Fahrradinfrastruktur zu haben. So erwähnte Patrick Goldschmidt gegenüber dem Tageblatt etwa: „Zuerst sage ich dem Service de circulation: Ich möchte das anheben. Dann ist das eine sehr lange Diskussion – das würde nichts bringen.“

Die Rolle des Service de Circulation der Stadt Luxemburg bei der Planung von Radwegen ist also kritisch zu hinterfragen. So werden von den Verantwortlichen öfter Radwege verhindert als geplant. Regelmäßig werden Pläne mit dem Verweis auf deutsche Normen, insbesondere die „Richtlinien für die Anlage von Stadtstraßen - RAS“ der Forschungsgesellschaft für Straßen- und Verkehrswesen (FGSV), blockiert. Selten wird jedoch erwähnt, dass sich die Regelwerke der privatwirtschaftlichen FGSV durch eine Hierarchie auszeichnen, die dem motorisierten Straßenverkehr die höchste Priorität einräumt, während demgegenüber der Rad- und Fußverkehr einen deutlich nachgeordneten Stellenwert erhält. So wird nicht

Lücken im Radwegenetz ziehen sich wie ein roter Faden durch die Infrastrukturpolitik der letzten Jahre

Der Ruf nach einer sicheren Fahrradinfrastruktur wird immer lauter und doch kommt der Ausbau in der Hauptstadt nicht voran

nur vom deutschen Fahrradclub ADFC, sondern auch von Verkehrsplanern regelmäßig gefordert, die Regelwerke von der jahrzehntelangen Privilegierung des Autoverkehrs zu befreien. „Höher, schneller, weiter“ und „Vorfahrt für das Auto“ beschreibt zum Beispiel Professor Oliver Schwedes von der TU Berlin das Motto der FGSV. Gleich-

zeitig erfüllen viele Radwege in der Hauptstadt, wie beispielsweise die neuen Radwege in der Avenue Pasteur oder in der Avenue Marie-Thérèse, nicht einmal die Anforderungen der FGSV aus der Norm „Empfehlungen für Radverkehrsanlagen (2010)“. Man scheint sich die Normen also so zurechtzulegen, wie man sie gerade benötigt.

Rückendeckung erhalten die Beamten bei der Priorisierung des Individualverkehrs durch die Politik. So forderte Claude Radoux, Vizepräsident der Mobilitätskommission, im Gemeinderat die Radfahrer dazu auf, Kompromissbereitschaft zu zeigen, schließlich hätten die Anwohner „ein Recht auf einen Parkplatz vor der eigenen Haustür“. Parkplätze scheinen in der Hauptstadt also immer noch wichtiger zu sein als die physische Unversehrtheit der Radfahrer. Die Folgen dieser Politik zeigen sich in den Straßen. So stieg die Anzahl der Parkplätze im öffentlichen Raum von 34 992 im Jahr 2018 auf 35 599 im Jahr 2022. Von Reduzierung der Parkplätze und Priorisierung des Radverkehrs kann also keine Rede sein. Auch die Ausrede, dass bei neueren Projekten der Radverkehr immer mitgeplant werde, der Umbau von bestehenden Vierteln aber kompliziert sei,

kann man so nicht gelten lassen. So fehlen auch in neuen Vierteln, wie in Nei-Hollerich, separate Radwege. Oft wird dies mit dem Argument begründet, dass in 30er-Zonen keine getrennten Radwege benötigt werden. Dies entspricht allerdings selten dem Sicherheitsbedürfnis vieler Radfahrer. So gaben in einer TNS-ILRES Umfrage von 2017 90 Prozent der Personen, die im Laufe des vergangenen Jahres Fahrrad gefahren sind an, sie wären bereit, regelmäßig eher ihr Fahrrad als das Auto zu benutzen, wenn es mehr vom Kraftfahrzeugverkehr getrennte Fahrradwege gäbe. Eine konsequente Förderung des Radverkehrs zur Lösung der Verkehrsprobleme in der Stadt muss also anders aussehen.

In diese Logik reiht sich auch die Schaffung der sieben neuen Fahrradstraßen (Val Sainte Croix, Rue d'Orange, Rue Sosthène Weis, Rue de la Vallée, Rue des Trevières und Rue Godchaux) ein, die im Laufe des Jahres 2022 eingeführt wurden. Eine Fahrradstraße zeichnet sich dadurch aus, dass der motorisierte Verkehr einen Radfahrer dort nicht überholen darf, dass dort nur Tempo 30 gefahren werden darf und etwa, dass Radfahrer zu zweit nebeneinander fahren dürfen. Fahrradstraßen kön-

nen in Verbindung mit Verkehrsberuhigungen und Modalfiltern zur Unterbindung des Durchgangsverkehrs eine sinnvolle Ergänzung in einem Radwegenetz sein. Auf diese Maßnahmen verzichtet die Stadt Luxemburg jedoch gänzlich und setzt auf Minimallösungen. So werden Autofahrer und Radfahrer gegeneinander ausgespielt, indem die Verantwortung zur Sicherheit des Radfahrers an den Autofahrer delegiert wird, der oft nicht einmal bemerkt, dass er sich in einer Fahrradstraße befindet.

Den rein motorisierten Individualverkehr einzuschränken, um sichere Radwege zu bauen, scheint weiterhin ein Tabuthema zu sein. So wird zwar, wie schon seit langem gefordert, der Radweg in der Avenue Marie-Thérèse endlich vom motorisierten Verkehr getrennt und auf die Stufe des Gehweges gehoben. Eine hochwertige Radinfrastruktur wird jedoch trotz hoher Kosten auch hier nicht geschaffen: Es fehlt entlang des Stadtparks weiterhin auf einer Länge von 75 Metern ein abgetrennter Radweg und Radfahrer müssen sich bei gleichzeitig vier parallel verlaufenden Fahrspuren mit den Fußgängern einen schmalen Gehweg teilen. Die Verlängerung dieses getrennten Radweges bis in die Avenue Guillaume wurde unter anderem mit dem Verweis auf den herrschenden Parkdruck abgelehnt.

Ein kleiner Lichtblick ist immerhin die Schaffung eines separaten Radweges auf einem Teilstück des Boulevard Prince Henri. Weil ein Parkstreifen entfernt wurde, ist hier Platz für einen abgetrennten Radweg entstanden, der einen an die Radwege in Paris erinnert. Doch auch hier fehlen weiterhin die Anbindungen in Richtung Rond-Point Schuman und Pont Adolphe – Lücken im Radwegenetz ziehen sich wie ein roter Faden durch die Infrastrukturpolitik der letzten Jahre.

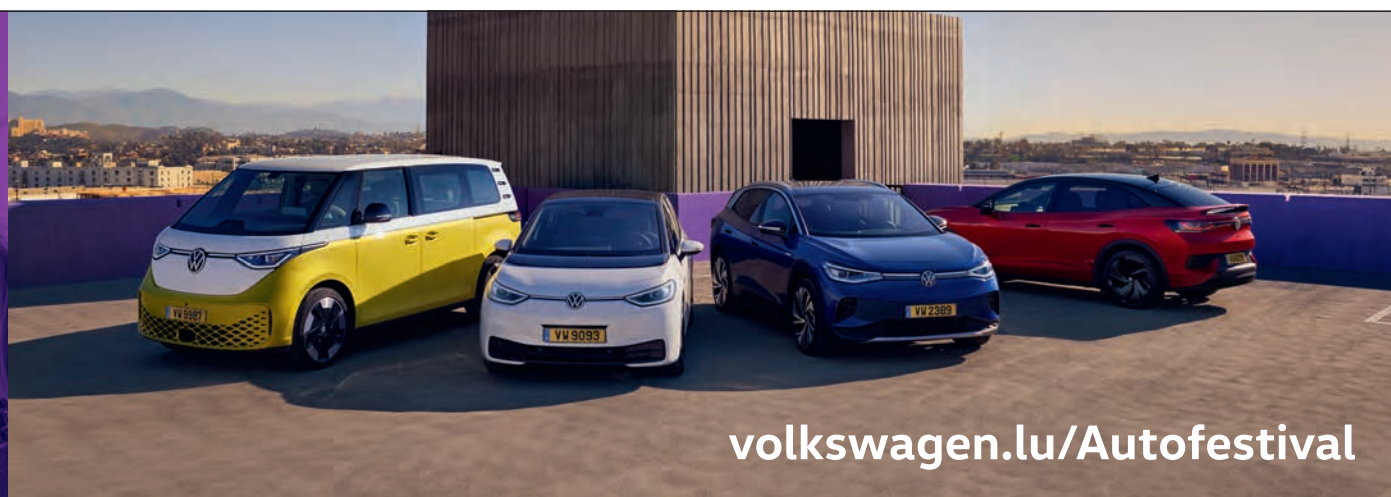
„Das Fahrrad ist das Verkehrsmittel, dessen Nutzung in den kommenden Jahren den stärksten Zuwachs verzeichnen muss. Andernfalls wird sich die individuelle Mobilität in den Ballungsgebieten erheblich verschlechtern“, heißt es im Plan National de la Mobilité 2035, der ebenfalls 2022 vorgestellt wurde. Für übergeordnete Radwege sieht der PNM2035 im Gegensatz zu der Philosophie der Stadt Luxemburg innerorts eine physische Trennung vom motorisierten Verkehr und vom Fußverkehr vor. In dieser Hinsicht erwarten wir mit Spannung den für Ende 2022 angekündigten „Mobilitätsplang“ der Stadt Luxemburg, der die Mobilitätsstrategie der nächsten Jahre festlegen soll. Inwiefern dieser im Einklang mit den nationalen Leitlinien ist und welche Rolle das Fahrrad spielt, ist auf jeden Fall fraglich. Andererseits steht fest, dass es ein weiter Weg ist von der Strategie bis zum fertigen Radwegenetz und dass auf nationaler Ebene ein höheres Tempo eingeschlagen werden muss, wenn man die Ziele des PNM2035 erreichen möchte. So verfügt der Fonds du Kirchberg bereits seit 2020 über eine fertige, durchaus sehenswerte Studie des renommierten dänischen Büros Gehl (Cycling Network Kirchberg), doch abgesehen von einem neuen Radweg in der Rue Erasme geht es auch hier nur schleppend voran.

Die europäischen Großstädte haben gezeigt: Das Fahrrad kann auch außerhalb von Amsterdam und Kopenhagen zur Lösung der Verkehrsprobleme beitragen, sofern man den Bürgern eine durchdachte Infrastruktur bietet. Für die Kommunalwahlen im Juni 2023 erwarten wir nun von den politischen Parteien klare Zugeständnisse in Hinsicht auf eine Neuverteilung der Flächen im öffentlichen Raum. Die aktuelle Bürgermeisterin scheint hierzu jedenfalls nicht bereit zu sein. Unser Aufruf ist daher klar: #votebike2023. ●



AUTO FESTIVAL 2023

Tomorrow comes with confidence



volkswagen.lu/Autofestival